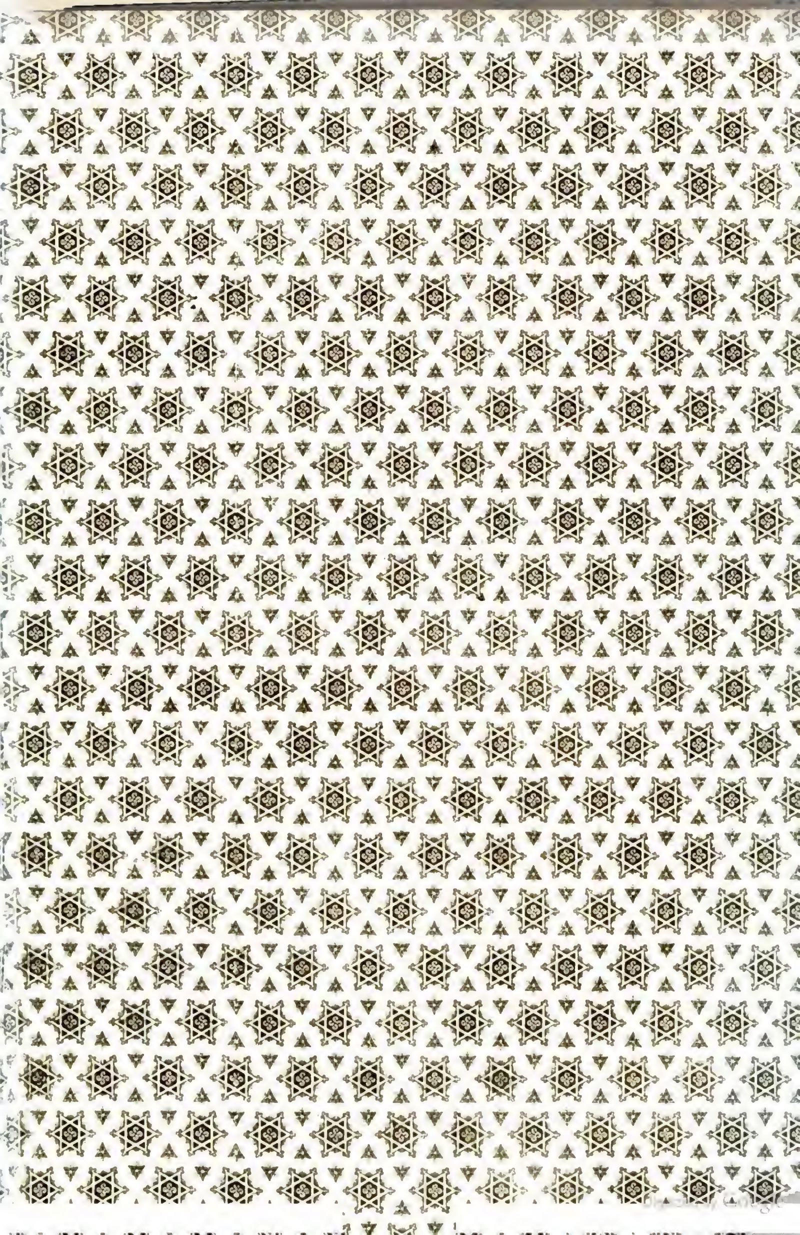
Die grossen Mächte

Max Lenz



Die großen Mächte.

Ein Rückblick auf unser Jahrhundert.



Die großen Mächte.

Ein Rückblick auf unser Jahrhundert.

Von

Max Lenz.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1900.

I.

Unter den kleineren Arbeiten Ranke's hat von jeher die Bewunderung seiner Verehrer vor anderen die Abhandlung gefunden, welche er unter dem Titel: „Die großen Mächte“ an der Spitze des zweiten Bandes seiner „Historisch-politischen Zeitschrift“ veröffentlichte (1833). Er schrieb sie auf der Höhe seiner Kraft, nicht lange, nachdem er aus Italien heimgekehrt war, und als er bereits an der „Geschichte der Päpste“ arbeitete, dem Buche, das, indem es die Summe seiner bisherigen Studien zusammenfaßte, ihn zugleich auf das Feld der neueren und neuesten Geschichte hinüber führte. Es ist eine Schrift von sehr geringem Umfange, kaum vierzig Seiten in den „Gesammelten Werken“, in die Ranke sie 1872 aufnahm, aber von einem Gewicht des Inhalts, daß selbst seine Meisterhand kaum etwas Aehnliches geprägt hat. Denn sie bildet — er selbst hat es so bezeichnet — sein Arbeitsprogramm, von dem zur Zeit des Neudruckes erst ein Theil vollendet war; ein göttliches Geschick, das wir Epigonen niemals genug preisen können, hat dem Meister noch die Jahre geschenkt, um es ganz zu erfüllen;

bis über sein achtzigstes Jahr, bis zu dem Moment, da er die Weltgeschichte begann, die sein Lebenswerk krönen sollte, hat er über diesen Problemen gesessen. Nicht bloß die Preußische Geschichte und Alles, was er über das 18. Jahrhundert und das Zeitalter der großen Revolution geschaffen, ist in jenem Essay keimartig enthalten, sondern mit den Epochen Ludwig's XIV. und König Wilhelm's III. auch die Hauptkapitel seiner französischen und englischen Geschichte, und damit ihre Grundgedanken überhaupt. So gleicht jene Abhandlung der Knospe in dem Moment ihrer Entfaltung, da sie uns bereits Formen und Farben ihres köstlichen Inhaltes verräth.

Nicht durch Zufall steht sie in jener Zeitschrift und an so hervorragender Stelle. Denn sie schließt sich genau den Gedanken und dem Zwecke an, welche Ranke mit jenem Organe verfolgte. Er schrieb sie, wie alles Andere darin, als Publicist, mit der ausgesprochenen Absicht, das Parteileben der Gegenwart zu beeinflussen und seine Landsleute durch den Anblick der Historie, durch eine geklärte Einsicht in das Wesen und Wollen der politischen Macht zu einer maßvollen Auffassung der deutschen Politik und ihrer Aufgaben zu erziehen. Er meinte darum noch nicht den Principien der objectiven Forschung und der universalen Auffassung untreu zu werden, hoffte vielmehr beides, unverfälschte Erkenntniß und politische Wirkung mit einander verbinden zu können: die reale An-

schauung wollte er den Theorien entgegensetzen, welche allenthalben die Oberhand hatten und Historie und Gegenwart in einander verwirrten; durch die bloße Macht der Erkenntniß hoffte er sie zu stürzen.

Von den Bedürfnissen des Tages und den Tendenzen des inneren Staatslebens stammten alle diese Doctrinen ab: je nachdem ihre Vertreter zu den konstitutionellen Theorien standen, färbte sich ihnen die allgemeine Politik und mit ihr die Vergangenheit, aus der sie wieder die Argumente für ihre Auffassung der Gegenwart herleiteten. Vor diesem Gegensatze, der ihnen die Welt in zwei feindliche Lager zu theilen schien, die einander wie Licht und Finsterniß bekämpften, verschwanden ihnen alle Unterschiede, welche Natur und Geschichte zwischen Staaten und Nationen aufgerichtet hatten, und sie, die doch gerade die deutsche Eigenart vertreten und die Selbständigkeit der Nation entwickeln wollten, gefielen sich darin, undeutsche Gedanken nachzubilden und fremde Institutionen auf den Boden der Heimath zu übertragen. Es war, wie Ranke sagt, eine Scholastik schlimmer als die der mittleren Jahrhunderte, die doch nur beschäftigt gewesen sei, die intellektuelle Welt ihren Distinktionen zu unterwerfen. Diese neue Scholastik hingegen sei bemüht, die reale Welt nach ihren Schulmeinungen einzurichten.

Ihren Abstraktionen will er die wahre Theorie entgegensetzen, welche, wie ihr Begriff sage, mit Anschauung gleichbedeutend sei: den Anblick der Macht unmittelbar, die „individuelle Physiognomie“,

die sie je nach Lage, Ursprung und Umfang und ihrem eingeborenen Genius gemäß annimmt, die Bedingungen ihres Wachsthums und ihrer Existenz, den Kreis ihrer Interessen, und darunter das oberste Bedürfniß, dem alle anderen dienen müssen — „der Sicherheit, des Rechtes und des Gesetzes, der ungehinderten Entfaltung aller Kräfte, der Stärke nach innen und außen".

Unter diesem Gesichtspunkt verstehen wir, weshalb die auswärtige Politik im Vordergrunde der Ranke'schen Historie stehen mußte. Nicht, wie man ihm so oft nachgesagt hat, aus einer besonderen Vorliebe für die auswärtige Politik an sich und für die Technik der diplomatischen Geschäfte, aus einem Mangel an nationalem Empfinden, oder aus Unverständniß für die socialen und wirthschaftlichen Probleme, und weil er die Bedeutung der Masse, des Zuständlichen, Durchschnittlichen übersehen und Alles nur auf die Persönlichkeiten, auf die Wortführer in den Haupt- und Staatsactionen zurückgeführt habe; als ob Ranke solchen Forderungen jemals untreu geworden wäre und nicht vielmehr in jedem seiner Werke auch das innere Gefüge der Macht in allen ihren Organen und bis in ihre Wurzeln, von den materiellen Bedingungen her bis in die feinste Verästelung des geistigen Lebens aufgedeckt hätte: sondern weil es das oberste Interesse der Macht ist, ihr Selbst zu behaupten, und weil nur im Kampfe, „der der Vater aller Dinge ist", in dem Ringen um den Boden, um Luft und Licht und Ein-

fluß, um die Palme des Sieges die „moralische Energie“, die in jedem Staate lebt, sich kräftigen und behaupten und das Prinzip eines jeden, ja das Leben der Nationalität, dem er entstammt, selbst bestehen kann. „Das Maß der Unabhängigkeit gibt einem Staate seine Stellung in der Welt; es legt ihm zugleich die Nothwendigkeit auf, alle inneren Verhältnisse zu dem Zwecke einzurichten, sich zu behaupten. Dies ist sein oberstes Gesetz.“

In dem grauen Einerlei der Theorien, die der große Historiker bekämpfte, war der Begriff des Staates starr und einförmig geworden; Ranke's Anschauung verleiht ihm Kraft und Farbe, Lebensfülle und Ursprünglichkeit. Ueberall entdeckt er Mannigfaltigkeit und Entwicklung, eine Fülle der Analogien, denn auf dem gleichen Grunde alter Civilisationen erwuchs die europäische Staatenwelt, aber daneben wieder tausendfache Besonderheiten; statt der leeren Abstraktionen der Doctrinäre Individualitäten, geistige Wesenheiten, alle verwandt und dennoch unabhängig, rivalisirend, ja oft im Kampf um das Dasein mit einander begriffen. Denn die Eigenart, das Prinzip, welches alle ihre Organe und jede Lebensäußerung durchwaltet, will eine jede von ihnen behaupten, alle ihre Kräfte, Stärke nach innen und außen entfalten. Vor diesem tiefsten Instinkte müssen die Gemeinsamkeiten, wie eng sie auch die Staaten mit einander verknüpfen mögen, zurücktreten; den Bündnissen selbst, welche die Mächte mit einander eingehen, liegt er zu

Grunde, und er bildet die Grenze für jede Freundschaft. Die Universalität aber, welche Ranke als das Prinzip seiner Forschung anstrebt, wird durch diese Auffassung der Macht geradezu hervorgerufen und bedingt, als die Form, in der sie sich allein darstellen kann; erst in seinem welthistorischen Zusammenhang wird Alles, was gelebt hat, das Kleinste wie das Größte, ganz sichtbar: so wie die Objektivität, die Ranke als den Grundsatz seiner Methode in Anspruch nimmt, nur das Mittel ist, dessen er zur Erlangung seines Zieles bedarf, der lebendigen Anschauung der Vergangenheit als des Bodens, der die Gegenwart und alle Zukunft trägt.

Von diesen Gedanken wird, wie jede Zeile, die Ranke für seine Zeitschrift schrieb, so auch jene Abhandlung getragen, welche nahezu den Kern und die Summe seiner Lebensarbeit enthält. Die letzten anderthalb Jahrhunderte hat er darin zusammengefaßt, seit der Epoche, da die fünf großen Mächte, in deren Händen die Geschicke Europas ruhen, sich ausbildeten und im Kampf oder im Bündniß einander gegenüber traten. Von der Höhezeit Ludwigs XIV., um 1680, nimmt er den Ausgang. Es waren die Jahre, da der große König dem Welttheil die Gesetze gab, stark durch seine militärische Macht und mehr noch durch Bündnisse und Politik; rings um seine Grenzen breiteten sich ihm befreundete Mächte oder ohnmächtige Gegner aus, und durch eine zweite Kette

von Alliirten, Schweden und Polen, die Magyaren und die Türken, hielt er die Mächte des Ostens von einander getrennt und in Schranken. Der Höhepunkt der bourbonischen Monarchie und zugleich ihre Krisis: wie sie sich zur Katastrophe unaufhaltsam entwickelt hat, stellt Ranke, wie er selbst sagt, „in flüchtigen Zügen", mit überwältigender Kraft, wie wir hinzusetzen dürfen, vor Augen. Der Wendepunkt tritt ein, als England, das Ludwig ganz in der Hand gehabt, sich seinen Gegnern, die ihn vergebens bekämpft, zugesellt. So schließt sich die Kette um sein Reich, die er in zwei Kriegen umsonst zu zersprengen droht. Zu der nämlichen Zeit wird der Osten umgestaltet: Oesterreich, Rußland und endlich auch Preußen treten als die neuen Mächte auf den Platz, und mögen sie nun Gegner Frankreichs werden oder Neutrale oder selbst, wie die jüngste Großmacht unter dem großen Friedrich, ihre Bundesgenossen, ihre Stärkung bedeutet in jedem Fall einen Rückgang Frankreichs. Denn vor ihnen verschwinden jene Zwischenmächte, die es seit Jahrhunderten im Norden und Osten zur Verfügung gehabt hatte: an Schwedens und Polens Stelle tritt Rußland und bald neben ihm Preußen, dazu noch das neue Oesterreich, als Donaustaat keine ältere Macht als jene beiden; baut es sich doch erst auf den Trümmern der magyarischen Rebellion und der Türkenherrschaft im Paschalik Ofen auf: mit einem Schlage sind die Bundesgenossen Frankreichs im Osten beseitigt. Von den

neuen Mächten eng und enger umschlossen, nach zwanzigjährigen Kämpfen überwunden und tief erschüttert, fällt die Monarchie Ludwigs XIV. an einen Knaben: noch immer ein Staat, anspruchsvoll und gefürchtet, von unruhigem Ehrgeiz beseelt und von jenen im Osten aufstrebenden Mächten eifrig umworben; aber die dominirende Stellung seiner Krone ist dahin, und immer pressender drängt sich ihm der älteste, furchtbare Feind, England, „dem die Adern strotzen von jugendlicher Kraft“, zur Seite. Es war noch dieselbe Monarchie, die unter dem großen König den Welttheil beherrscht hatte: keine Provinz war verloren gegangen, vielmehr ward eine neue gewonnen; und wenn nicht der Staat, so war doch die Nation reicher, rühriger, um sich greifender geworden als je; nicht bloß ihre Sprache und alle Formen ihrer Kultur hatte sie über die Welt ausgebreitet, sondern auch die Erzeugnisse ihrer Kunst und ihres Gewerbfleißes drangen überall hin und verbreiteten, wie tief auch die sozialen Gegensätze bleiben mochten, Wohlstand in allen ihren Provinzen. Aber die veränderte Weltstellung, die Erhebung der Nebenbuhler schränkte den Staat ein und verhinderte ihn, die Kräfte der Nation, die er vertrat, und von der er doch keinen Eingriff in seine Rechte duldete, frei zu entfalten. Es nützte ihm nichts, daß jetzt Spanien, noch kürzlich sein größter Feind, sein Schicksal an das seine band, daß alle bourbonischen Höfe sich eng an einander

schlossen; weder das Bündniß mit der aufstrebenden preußischen Kraft noch die Schwenkung zu Oesterreich hin wollten helfen, und ganz umsonst war es, daß er, von der eigenen Nation stürmisch angefeuert, die amerikanische Freiheit ins Leben führte: immer stärker und anmaßender wurden die Rivalen, immer ohnmächtiger er selbst; er mußte die Theilung Polens geschehen lassen und den Angriff auf die Türkei, zu dem sich Katharina und Joseph vereinigten; selbst seine alte Clientel, die deutschen Fürsten suchten fortan Schutz unter Preußen; weder am Rhein noch in Holland konnte er seinen Freunden helfen. Man sieht, wie streng von Ranke in dieser Schilderung der Gesichtspunkt der auswärtigen Verhältnisse festgehalten ist. Auch die Revolution sucht er unter ihm zu begreifen: Ursprung, Ausbruch, Verlauf derselben und die Reaktion dagegen empfangen daher ihr Licht: die Nation will durchsetzen, worin der Staat, in dem sich ihre Kraft zusammenfaßte, gescheitert war; sie zersprengt ihn darum selbst und wirft sich in den Kampf, der schon gegen sie heranwogt: Macht tritt auf gegen Macht: immer neue Kräfte strömen, mehr noch aus der Tiefe der Nationen als aus dem Machtkreise der europäischen Kabinette, hinzu: in der Zerrüttung, der Auflösung aller Dinge steigen neue Formen ans Licht, bis die Riesenkraft, die sich aus der empörten Nation erhoben, nach weltverwandelnden Kämpfen aufs Neue gebändigt und das System der Mächte, der fünffache Areopag

hergestellt ist, der fortan die Geschicke Europas lenken soll. So im knappesten Umriß der Inhalt dieses wundervollen Essays, durch den der junge Meister „einige Irrthümer über den Bildungsgang der modernen Zeiten, die sich fast allgemein verbreitet haben, zu erschüttern und den Weltmoment, in dem wir uns befinden, deutlicher und unzweifelhafter, als es gewöhnlich geschehen mag, zur Anschauung zu bringen hoffte".

Daß er damit einer Illusion nachgegangen war, hat er bald genug erkannt. Niemand verstand ihn: die Liberalen schalten auf den Reaktionär, und die Romantiker, mit seinem alten, galligen Gegner Heinrich Leo an der Spitze, wollten von diesem Konservativen nichts wissen. Auch die Mitarbeiter stellten sich nicht ein, so daß er zwei Drittel seiner Zeitschrift, über tausend Seiten, selber schreiben mußte; spärlicher wurden die Hefte und die Abonnenten, und über den zweiten Band ist sie überhaupt nicht hinaus gekommen. Fortan trat Ranke bei Seite und ließ den Strom des Geschehens an sich vorüber rauschen, ohne je wieder in ihn hinab zu steigen oder auch nur mit einem Wort seine Wellen lenken zu wollen; nur mit ein paar Denkschriften, die er auf den Wunsch des Freundes, Edwin Manteuffels, für seinen König schrieb, hat er noch in die praktische Politik eingegriffen. Er wollte nichts mehr sein als der Professor, Lehrer und Forscher, und überließ den Theoretikern, welche die Studien und die Politik

mit einander vereinigten und diese durch jene erleuchten und fördern wollten, das Feld. Sie haben es lange behauptet. Noch im Jahre 1850 konnte in einem damals vielgelesenen Buche aus der Heidelberger Schule, in Karl Hagen's „Geschichte der Neuesten Zeit“ die jüngste Vergangenheit ganz nach dem Schema, dessen Richtigkeit Ranke in seiner Zeitschrift und seitdem bereits in klassischen Werken dargethan hatte, geschildert werden: Liberalismus und Reaktion, gesetzmäßige Freiheit und bureaukratische Willkür, Einheit und Individualisirung, das Drängen der Völker nach dem Lichte freier, weiser, humaner Institutionen und die Tendenz der Regierungen, ihre Unterthanen in dem kümmerlichen Halbdunkel absolutistischer Kabinetspolitik und kirchlich-feudaler Bevormundung zu erhalten — nach so leeren Abstraktionen wird darin die Geschichte Europas im 19. Jahrhundert erzählt, mag es sich nun um Spanien oder Polen, Griechenland oder England, um Italien, Deutschland, Rußland oder Frankreich handeln. Und das Alles fand den Beifall der Menge und ihrer Führer, die es völlig verlernt hatten, die Vergangenheit wie die Gegenwart anders als unter den Schatten bildern ihrer politischen Scholastik zu begreifen. Alle Parteien hatten sich in dem Gestrüpp dieser Distinktionen verfangen; nur daß sie mit den Bezeichnungen wechselten, je nach dem Standpunkt, den sie einnahmen, und daß die Einen dort Finsterniß, Auflösung und das Ende aller Dinge sahen, wo die Anderen Licht

und Freiheit, nationale Macht und Erlösung der Menschheit erblicken wollten.

Auch die Schüler Ranke's glaubten bereits ihren Meister überwunden zu haben. In jenen Jahren hat der Größte unter ihnen, Heinrich von Sybel, in einer akademischen Rede ein Facit aus der neueren deutschen Geschichtschreibung gezogen, worin er seinen Lehrer zum alten Eisen wirft. Er geht darin aus von dem Gegensatz der Regierung und der Regierten, den er unter allen Staatsformen, Monarchie und Republik, Aristokratie und Demokratie, legitimer und revolutionärer Verfassung, als den durchgreifenden ansieht, d. h. im Grunde genommen von demselben Gegensatz, den die von Ranke bekämpften Theorien immer eingenommen hatten, und den er selbst nur etwas abschwächt. Indem er dann Ranke auf die Seite der ersteren stellt und ihm Schlosser als den Vertreter der populären Kritik entgegensetzt, vindicirt er sich selbst die Stellung in der Politik und Geschichte, in der staatsmännisches Urtheil und nationales Empfinden wahrhaft verbündet seien. Er nimmt also für die neuere Richtung ungefähr das in Anspruch, was Ranke als das Prinzip seiner Forschung aufgestellt hatte: eine über den tiefsten Gegensatz der Parteien und Verfassungsformen hinausreichende Auffassung des Staatslebens; wobei er denn freilich wieder den wärmsten Eifer für seine eigenen nationalen und konstitutionellen Ideale zeigt und fordert, und seinem Lehrer

vorwirft, daß ihm das allgemein Menschliche, das einfach sittliche Urtheil vor der technischen Erwägung durchgängig in den Hintergrund trete. Die kritische Methode sei noch dieselbe, wie sie von Niebuhr und Ranke gelehrt worden; das Neue liege durchaus in der veränderten Stellung des Autors zum Staate; hier offenbare sich der allgemeine Fortschritt in dem Bewußtsein der Nation, größere Klarheit und intensivere Kraft des Gefühles, praktische Mäßigung und eingehende Sicherheit des politischen Urtheils, positive Wärme und freier Blick in der sittlichen Auffassung. Im frohen Ausblick auf diese Zukunft der deutschen Historie sieht Sybel sogar zum ersten Mal — über Ranke hinaus und in der Richtung der „gesunden, zugleich behaglichen und stolzen Stimmung“ Macaulay's — einen festen, den verschiedensten Persönlichkeiten gemeinsamen, den mannigfaltigsten Stoffen sich anpassenden historischen Stil in der Ausbildung begriffen. Als Beispiel dafür wird uns Mommsen's „Römische Geschichte“ genannt, und als die Bahnbrecher der neuen Epoche neben ihm und Duncker J. G. Droysen und Häusser, Gervinus und Höpfner, ja, man muß lächeln, auch Pertz mit seinem „Leben Stein's“, Waitz und Giesebrecht.

Heute hat sich dies Bild wesentlich verschoben. Nicht bloß seine früheren Rivalen, auch die Schüler Ranke's sind vor dem alten Meister in den Schatten getreten. Wer liest noch die Rotteck, Leo, Schlosser, deren Bücher in den dreißiger und vierziger Jahren

mit immer neuen Auflagen den deutschen Markt beherrschten, die Treitschkes des vormärzlichen Deutschlands! Wie Guizot's und Lamartine's Bücher in Frankreich, als Meisterwerke des historischen Stils und des historisch-politischen Urtheils wurden von unseren Vätern Dahlmann's „Zwei Revolutionen" begrüßt; heute weiß jeder Student, wie dürftig darin die Forschung und wie ungeschichtlich die Auffassung ist. Auch die Lieblingswerke des liberalen Deutschlands aus der Zeit der Revolution und der Reaction, wie die „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts" von Gervinus oder Rochau's „Geschichte Frankreichs", stehen gleich jenen ruhig auf ihren Regalen. Wer holt sie noch herunter, es sei denn der Forscher, der sich aus ihnen die Gedanken, welche ihre eigene Zeit beherrschten, gegenwärtig machen will? Wenigstens für seine historisch-politische Anschauung wird Niemand bei ihnen Belehrung suchen wollen. Und wer unter den Gelehrten wird sich noch die Mühe geben, sie zu widerlegen oder zu korrigiren? Sogar Häusser's „Deutsche Geschichte", nach Inhalt und Darstellung eins der besten Bücher jener Richtung, das in der Epoche unserer Einigungskämpfe in Jedermanns Händen war, beginnt dies Schicksal zu theilen; auch die Forschung darf es schon bisweilen ignoriren. Ja wir würden dies selbst bei Sybel's klassischem Werke über die Revolutionszeit eher wagen dürfen als bei den Büchern, die Ranke ihr gewidmet hat, an denen noch

Niemand, der irgend einen Moment aus der Geschichte der Revolution oder Napoleon's behandelte, ungestraft vorüberging [1]). Jene Andern haben ihren Ruhm dahin. Er hat so lange gewährt, als der Antrieb, dem sie dienten, anhielt, die Wirkung auf die politischen Meinungen, die Sehnsucht der Nation nach ihrem Staate: heute ist ihr Ideal, die Einheit des wenn auch kleinen Deutschlands unter Preußens Führung erfüllt, aber ihr Einfluß auf die Schätzung der Vergangenheit ist in dem gleichen Maße gesunken, und der alte Meister hat eine späte Rechtfertigung gefunden.

Doch darf man nicht sagen, daß Ranke den Idealen deutscher Macht und Einigkeit abhold gewesen, oder daß seine Objektivität mit Gleichgültigkeit identisch gewesen wäre, da er vielmehr mit seiner Zeitschrift dem Fortschritt der nationalen Idee selbst dienen wollte. Denn das in der That ist der Anspruch, den er erhebt: „Eine uns eigene, große, deutsche Aufgabe haben wir zu lösen: den echt deutschen Staat haben wir auszubilden, wie

[1]) Als jüngstes Beispiel hierfür nenne ich die Schrift von Adalbert Wahl über die Notabelnversammlung von 1787 (Freiburg i. Br. 1899), worin Ranke's Arbeit darüber von Seiten der Auffassung wie der Quellen und ihrer Kritik über Alles, was sonst in Frankreich und Deutschland erschien, gesetzt wird. Das Gleiche gilt von meinen eigenen Studien zu jener Epoche, z. B. der Abhandlung über Marie Antoinette im Kampf mit der Revolution, welche ganz an die Formulirung des Problems durch Ranke anknüpft und nur in seiner Lösung und Weiterführung neue Wege sucht.

er dem Genius der Nation entspricht.“ Und gerade dahin zielt der Vorwurf, den er seinen Gegnern macht: daß sie Theorien nachjagen, die auf fremder, französischer Erde erwuchsen und der Entwicklung wie dem Wesen, dem Genius der deutschen Nation widerstreben. Nur die Analogien in den Verfassungen und Zielen der europäischen Nationen erkennt er an; wolle man aber die Interessen der Fürsten allenthalben den bourbonischen, die Interessen der Völker dem Interesse der französischen Revolution gleichsetzen, so sei das ein ungeheurer, der Wahrheit der Dinge schnurstracks zuwider laufender Irrthum. Er scheut sich nicht, seine Absichten den Tendenzen zu vergleichen, die das geistige Leben der Nation in dem vergangenen Jahrhundert durchdrangen; so wie die deutsche Philosophie, Poesie und Kunst, alle wissenschaftlichen Erwerbungen unserer großen Männer, Alles, was dem Deutschen einen Namen mache, im Gegensatz gegen Frankreich ausgebildet und gelungen sei, müsse man sich auch auf dem Gebiete des staatlichen Lebens von dem französischen Einfluß befreien. Nicht daß er romantisch-reaktionären Formen das Wort redete: „Stehen bleiben: es wäre der Tod; nachahmen: es ist schon eine Art von Knechtschaft; eigene Ausbildung und Entwicklung: das ist Leben und Freiheit.“ Anerkennung des Bestehenden und des Veränderten, der neuen Mächte, in denen sich unter dem Druck der Weltverhältnisse die Nation zusammengefaßt hat, Beseitigung der un-

leugbaren und augenscheinlichen Mängel und der kleinlichen Reibungen, die zum Theil erst durch die Einführung der fremden Ideen entstanden, Ausbildung gemeinsamer Institutionen, vorzüglich solcher, welche die Kraft und Einigkeit der Nation, ihre wirthschaftliche und ihre militärische Stärke verbürgen — Alles aber auf dem Grunde eines Gemeingefühls, das zwischen den Regierenden und den Regierten wie zwischen den Mächten selbst vorwalten, jeden Einzelnen ergreifen und alle Theile der Nation in freiwilliger Einheit zusammenfassen müsse: das sind die Ziele, die Ranke der deutschen Zukunft damals gesetzt hat. Zwei Wege sieht er dahin offen: den einen, daß man die äußersten Prinzipien, die uns überdies aus der Fremde kommen, ergreife; es sei der Weg der Revolution: den anderen, daß man an den Prinzipien festhalte, auf denen unsere Verfassungen nun einmal beruhen, ruhig und gesetzlich ihre Mängel zu heben, ihre Uebelstände zu verbessern suche, und also den deutschen Staat seiner Natur gemäß entwickle. Eine praktische Tendenz, die es aufs Neue offenbart, wie nahe sich in Ranke's Geschichtsauffassung Historie und Politik berühren und wie sehr auch er darauf bedacht war, aus der Vergangenheit die Gegenwart zu begreifen und die Aufgaben der Nation zu entwickeln. Denn wie selbständig und in sich gegründet das Leben des Staates sein möge, ist er ihm doch nur eine Modifikation der Nationalität selbst, ein Stück ihres Wesens, dessen

er sich nicht entäußern kann. Sie ist der Mutterschoß, aus dem sich die Formen erheben, welche die Welt einnehmen, aus dem sie Leben schöpfen, solange sie bestehen, in den sie zurücksinken, wenn ihre Zeit erfüllt ist; und in unablässiger Umbildung, schaffend und empfangend, ist sie selber begriffen: rastlos strömt die ewige Fluth. „Es sind Kräfte, und zwar geistige, Leben hervorbringende, schöpferische Kräfte, selber Leben, es sind moralische Energien, die wir in ihrer Entwicklung erblicken. Zu definiren, unter Abstraktionen zu bringen sind sie nicht; aber anschauen, wahrnehmen kann man sie; ein Mitgefühl ihres Daseins kann man sich erzeugen. Sie blühen auf, nehmen die Welt ein, treten heraus in dem mannigfaltigsten Ausdruck, bestreiten, beschränken, überwältigen einander; in ihrer Wechselwirkung und Aufeinanderfolge, in ihrem Leben und Vergehen, in ihrer Wiederbelebung, die dann immer größere Fülle, höhere Bedeutung, weiteren Umfang in sich schließt, liegt das Geheimniß der Weltgeschichte“ [1]).

Wer kann verkennen, daß das Bild des heutigen Deutschlands in seinen Grundzügen immer noch mehr den Ideen Ranke's entspricht als den Theorien, die er bekämpfte, daß er also, wie die Vergangenheit, so auch die Zukunft richtiger gedeutet hat als seine Gegner? Der Weg der Re-

---

[1]) Die großen Mächte, H. P. Z. Bd. II, S. 49.

volution, welcher die Eigenmacht der deutschen Staaten zerstören und die Kraft der Nation in dem parlamentarisch regierten Einheitsstaat zusammenfassen wollte, hat sich als ungangbar erwiesen, und in der freien Vereinigung der particularen Gewalten unter sich wie mit dem Geist und Willen der Nation beruht die vorwaltende Idee, das Prinzip des neuen Reiches. Sollen wir es darum noch nachträglich bedauern, daß unsere Entwicklung den Umweg durch die Revolution und so viel Streit und Leidenschaft hat nehmen müssen, um nicht viel weiter zu gelangen, als wohin Ranke sie auf dem Wege friedfertiger Reform und gegenseitigen Nachgebens geführt sehen wollte, und am Ende glauben, das Alles sei unnöthig gewesen, man wäre schon von selbst dahin gekommen, wenn man sich nur das ruhige Urtheil bewahrt und die Einsicht in die historischen Bedingungen und Bedingtheiten erlangt hätte? Eine Auffassung, die nur zu häufig und auf den verschiedensten Gebieten das Urtheil der Historiker wie der Politiker zu verwirren pflegt. Aber nichts wäre verkehrter. Denn wir würden damit nur derselben Illusion verfallen, der Ranke unterlag, als er mit seinem Worte, seiner Feder die Wogen des öffentlichen Lebens zu glätten hoffte. So gewiß wie Preußen den Beruf gehabt und erfüllt hat, das neue Reich zu gründen, so sicher ist es, daß es niemals dahin von sich aus gelangt wäre, hätte sich nicht in der Nation, von allen Richtungen her jenes gestaltlose Sehnen er-

hoben, welches, wie unklar und verschieden es sich offenbaren mochte, doch in dem Gedanken, das deutsche Wesen zu entwickeln, Kraft und Stärke, Ebenbürtigkeit neben den anderen großen Nationen zu erringen, gipfelte und in Aller Herzen glühte. Heute vergessen wir nur zu leicht, was wir den Wortführern unseres Volkes in seinen Kämpfen um die Einheit verdanken, und mit welcher Wucht die nationale Bewegung gegen die bestehenden Gewalten drängte. Wir schelten Jene Träumer und Idealisten, weil nicht alle ihre Ideen gereift sind, unter der Ungunst der Zeiten verkümmern mußten, und in der Dankbarkeit gegen die Männer, welche das preußische Schwert geschmiedet und geführt haben, übersehen wir, daß erst die Gluth der deutschen Idee dazu gehörte, um es recht zu härten, und daß König Wilhelm und seine Paladine als Gegner der deutschen Bewegung erzogen und im Kampfe gegen sie ihr Werk begonnen haben. Sie wollten die Macht behaupten, in deren Vertheidigung sie und ihre Vorfahren groß geworden, an die das eigene Interesse, ihre Ehre und ihre Stellung in der Welt sie geknüpft hielten. Wohl war es nöthig, die geschlossene Kraft dieses Staates an die Lösung der nationalen Aufgabe zu setzen, weil nur so der Widerstand der Kleinstaaten überwältigt und der Rivalität der großen Mächte Trotz geboten werden konnte. Aber das nächste Ziel ihrer Politik war für Preußens Staatsmänner doch eben nur die Behauptung der angeborenen Macht; selbst der

Gedanke an die preußische Hegemonie wurde erst unter dem Druck der deutschen Idee in ihnen lebendig; und sie mußten erst von der nationalen Strömung ergriffen werden, ehe sie ganz an die Stelle der Männer treten konnten, die ohne Macht und wohl von manchem Vorurtheil der Theorie beherrscht, aber auch ohne Selbstsucht im Vorkampf für des Vaterlandes Freiheit, Macht und Ehre gestanden hatten. Beides war nöthig, um das neue Deutschland hervorzubringen, der particulare Eigenwille und die mit den liberalen Ideen verbündete überwallende Sehnsucht der Nation nach ihrem Staate: in ihrem Sich-abstoßen und -Anziehen, ihrem Ringen und Sich-finden hat sich die deutsche Entwicklung vollzogen. An jeder Stelle des neuen Reiches wird dieser Doppelcharakter seines Ursprungs sichtbar, und die Aufgaben, die ihm für das kommende Jahrhundert gestellt sind, werden sich alle an jenem Punkte treffen. Hier finden auch Ranke's Schüler, die ihren Meister verließen und ihre Muse in den unmittelbaren Dienst der nationalen Idee stellten, ihre Rechtfertigung. Mochten auch die Kämpfe des Tages, in denen sie als die Führer voranstritten, ihr Urtheil befangen machen, dennoch zeigte sich der Wille, der sie beseelte, blind wie er war, allein im Stande, die Wege anzuzeigen und zu eröffnen, auf denen die Nation ihrer Macht und Einheit stürmisch entgegendrängte. Wir Nachgeborenen aber haben wahrlich wenig Ursache, auf unsere bessere Einsicht

in die Bedingungen historischen Wachsthums stolz zu sein, da wir ja selbst nicht durch eigene Kraft, sondern nur wieder durch die Macht der Thatsachen, die historische Entwicklung dahin gelangt sind. Das Reich mußte gegründet sein, ehe der Sinn für die Wirklichkeit, das rechte Augenmaß für die Realitäten auch der Vergangenheit gegenüber neu erwachen konnte. Das Verdienst daran hat mehr noch Bismarck als Ranke selbst. Solange die Nation im Kampfe für ihre höchsten Güter stand, mußte die objektive Historie zurücktreten; als der Sieg erfochten war, kam sie von selbst hervor. Die Leidenschaften haben sich gelegt, und so können wir wieder Gerechtigkeit üben.

Uebrigens hat Ranke selbst, so wenig er am Kampfe theilnahm (Herkunft, Alter und Entwicklung hielten ihn davon fern), das relative Recht der Theorie niemals bestritten. Nur daß er ihr die Historie, die Realitäten selbst nicht unterwerfen wollte, auf deren Erkenntniß seine Leidenschaft, die aus den höchsten Sphären der Religion und der Philosophie ihre Nahrung sog, ganz gerichtet war. An ihrem Orte, in ihrem Kreise hat er die Theorie auch als Publizist und in seiner Zeitschrift immer anerkannt, so wie jede andere Erscheinung, als Theil der schaffenden Kraft, als eine Woge im Strom. So hat er auch Heinrich von Treitschke aufgefaßt, den Jüngsten und Genialsten jenes Kreises; das meinte er, als er den ersten Band seiner „Deutschen Geschichte“ mit den Worten aufnahm:

„Welch ein Buch! — Aber es muß auch solche Bücher geben!“ Keine größeren Gegensätze fürwahr als diese beiden Söhne des Albertinischen Sachsens, die dann Preußen und die Historiographen unseres Königshauses geworden sind — der Eine durch die Abtrennung seiner Landschaft von der Heimath, die er damals vielleicht, wie seine Landsleute zumeist, schmerzlich empfunden hat; der Andere, indem er sich persönlich losriß, als Emigrant, im schroffen Bruch mit seinen Freunden und dem Vater selbst, weil er die Erfüllung seiner hohen Träume, die Wiedergeburt des großen Vaterlandes von dem Staate seiner Wahl erhoffte; als wäre noch das Blut des alten Emigrantengeschlechtes in ihm lebendig geblieben, dem er entstammte. Ranke blieb Historiker auch als Publizist; ja, er ward es sogar von dem Nebengedanken geleitet, daß er damit die beste Gelegenheit finde, die Geschäfte, die Lage, die Interessen der gegenwärtigen Welt kennen zu lernen: weil er, wie er einem Freunde schrieb, just bis dahin in seinen bisherigen Studien gekommen sei, wo die neuen anfangen würden; er wollte und konnte die Gegenwart gar nicht anders begreifen, als wäre sie schon Geschichte. Heinrich von Treitschke dagegen blieb in jeder Zeile auch seiner „Deutschen Geschichte“ der Publizist, als der er auf den Schauplatz getreten war; der Wille, unmittelbar auf das Urtheil und die Ziele der Nation einzuwirken, leitete die Wahl seiner Stoffe wie seine Forschung und färbte jedes Wort seiner

Darstellung. Nie hat ein Deutscher glänzender und hinreißender den historischen Griffel geführt, aber die mächtige Phantasie seiner Künstlernatur entfaltete ihre Schwingen erst in dem Sturm der Leidenschaft, die diese starke Seele füllte. Haß und Liebe waren die Kräfte, die ihm dienten. Weil er mit seinem ganzen Selbst an den Kämpfen betheiligt war, die er schilderte, und die sein eigenes Geschick tiefer, persönlicher als jedes andere trafen und gestalteten, darum bildet seine Geschichtschreibung den Höhepunkt einer Richtung, für die der praktische Antheil an der Politik das oberste ihrer Interessen war. So ist er der Herold, der Prophet des neuen Reiches geworden, in dem sich der einst so stürmisch überschäumende Andrang der nationalen Idee mit der partikularen Eigenmacht auseinandergesetzt und verbunden hat, und recht ein Typus unseres Jahrhunderts selbst.

II.

Denn was ist für unser Zeitalter charakteristischer als das Einströmen der die Nationen in ihren Tiefen bewegenden Elemente in die überlieferten Formen des Staates, der sich ihnen anpassen oder den Kampf um sein Dasein mit ihnen beginnen muß! Eine Entwicklung, von der noch kein Ende abzusehen ist. Mehr als je wird die Gegenwart von diesem Prinzip getragen. Ueberall drängen Nationalitäten heran und fordern einen Platz an

der Sonne, die noch vor Jahrzehnten wie erstorben schienen. Wer hätte es je gedacht, daß die Vlamen in dem der französischen Kultur so ganz überlieferten Belgien sich wieder regen und so trotzig und erfolgreich in Staat und Gesellschaft ihre Art durchdrücken würden? Oder daß der katalanische Partikularismus, wie in den früheren Jahrhunderten so oft, sich noch einmal gegen die Kastilianer auflehnen könnte? Oder daß ein Volkssplitterchen wie die Lithauer in unserer ostpreußischen Ecke ihre Nationalität, die erst in der Studirstube, der Retorte gleichsam deutscher Professoren wieder sichtbar geworden war, bei den Wahlen zu unseren Parlamenten zur Geltung bringen würde? Nirgends ist der Kampf heftiger entbrannt als dort, wo der Staat bereits auf eine Nationalität ganz gegründet ist und diese gegenüber den fremden Elementen, die ihm eingefügt sind, zur Geltung zu bringen trachtet, wie in Rußland, in Ungarn und bei uns selbst. Dürfen wir aber darum prophezeien, daß die Mächte, in denen die verschiedenen Nationalitäten noch ungeweckt und friedfertig bei einander leben, diesen Zustand des Gleichgewichts auf immer behaupten werden? Noch sind die Vereinigten Staaten tolerant, und so sind auch die englischen Kolonien eine Freistatt für alle Völker und Religionen geblieben. Aber dabei vergessen unsere angelsächsischen Vettern doch niemals, daß ihre Herrschaft auf ihr Volksthum gegründet ist, und daß sie bei ihrer Politik der offenen Thüren die

Schlüssel in der Hand behalten müssen. Wir sehen es heute in Malta, wo Chamberlain die früher sich selbst überlassenen Eingeborenen durch Schule und Verwaltung in Englishmen verwandeln will, und in Südafrika, wo er, nachdem ihm das Experiment bei den Buren auf diesem Wege mißglückt ist, es mit Pulver und Blei ausführen möchte. Es sind die bedrohten Stellen, diejenigen, auf deren Behauptung ihre Weltherrschaft beruht, an denen sich die Engländer so zu sichern trachten. Denn wer sich noch ungestört im Besitz der Herrschaft fühlt, hat es leicht, tolerant zu sein. Und bisher ist ja das „Greater Britain“ noch immer Wahrheit geblieben, sowie auch in Nordamerika das angelsächsische Element kaum gehemmt vorwärts schreitet; von seinem Genius geprägt sind in Staat und Gesellschaft die Lebensformen, welche beide Hemisphären erfüllen und ihm immer neue Tausende unterwerfen. Jedoch auch die Duldsamkeit der Yankees macht bereits vor den Chinesen Halt, und aller Edelmuth, den einst die Nordstaaten dafür aufwandten, um das Joch der Sklavenhalter zu zerbrechen, hat nicht verhindern können, daß heute der Haß gegen die Niggers in seiner alten Erbarmungslosigkeit immer von Neuem aufflammt, allen Prinzipien der bürgerlichen Freiheit zum Trotz, die einstmals nach der Legende von dem jungfräulichen Boden der Republik her die Alte Welt erleuchtete, und obgleich doch die Befreiten in Sprache, Sitte und Religion sich gerade dem herrschenden

Stamm mit ängstlichem, leidenschaftlichem Wetteifer anzuschließen trachten. Erscheint es da so unmöglich, daß auch die anderen Nationalitäten der Vereinigten Staaten, die in Rasse, Sprache, Religion, Gebräuchen und Kulturkraft so viel klaffende Differenzen zu den Yankees aufweisen, sich mehr und mehr von diesen scheiden und nach eigenen Lebensformen im Staat und der Gesellschaft Neu-Englands trachten könnten? An Platz dazu fehlt es nicht in den gewaltigen Gebieten zwischen den beiden Oceanen, und gerade die Expansion, in der wir heute die Macht der Republik, durchaus unter Führung der Anglicaner, begriffen sehen, könnte dazu dienen, im Innern den fremden Nationen Raum zu verschaffen: finden sich doch auf den eroberten Inseln Westindiens, bei den Weißen und den Schwarzen, eben die Elemente, welche den starrsten und unversöhnlichsten unter ihnen aufs Nächste verwandt sind. Noch freilich weichen die barbarischen Rassen vor dem Andrang der Kultur, die sich aus dem romanisch-germanischen Völkerkreise erhoben hat und bis heute in ihnen am stärksten pulsirt, überall zurück; zumal nach Osten hin, in die Bereiche des Islams und Buddha's, dringt unsere Kraft stürmischer vorwärts als je; die Geister des Orientes beginnen, wie Ranke schrieb, vor denen des Occidentes zu erbleichen. Nur der Anschluß an die Formen unserer Civilisation, an Alles, was unsere Erfolge sichert, unsere sichtbare Stärke ausmacht, vermag jene Nationen

vor unserer Umklammerung zu bewahren oder gibt ihnen doch eine gewisse Garantie ihrer Unabhängigkeit. Wer, wie die Hindu oder die Chinesen, dazu nicht fähig oder nicht willig ist, muß erliegen; wie die Geier auf das Aas, so stürzten sich die großen Mächte auf das Reich der Mitte, als der Angriff der Japaner seine Schwäche vor aller Welt bloßgelegt hatte. Ob aber diese Ohnmacht der gelben Rasse ewig dauern wird? Wie leicht unsere Machtmittel zu imitiren und zu erwerben sind, Industrie, Kapital, Waffen und Waffenführung, Wissen und Intelligenz, hat uns ja das Aufteten Japans in dem Kreis der Mächte gezeigt, das in seiner Plötzlichkeit und Energie frappant an die Einführung Rußlands in die europäische Staatenwelt durch Peter den Großen erinnert. Das Innerste, der Genius der Nationen wird durch den Erwerb solcher Güter nicht tangirt; im Gegentheil, die eingeborene Energie und das Bewußtsein ihrer Kraft und Eigenart pflegen dadurch nur lebendiger zu werden, und ihr Gegensatz gegen ihre Lehrmeister eher vertieft als gemildert; es muß nur der Wille und der Ehrgeiz hinzutreten, der durch den Druck von außen am stärksten gestachelt wird. Solange nun die großen Mächte, die heute rings um den Erdball herrschen, in jenen Regionen einig bleiben, mag die Gefahr, die so oft von der „gelben Rasse" her prophezeit ist, nicht so viel zu bedeuten haben, wie unermeßlich die Volkszahl und wie tiefgewurzelt die Kulturen ihrer großen Nationen

auch sein mögen. Der kritische Moment wird aber eintreten, wenn unsere Mächte dort den Kampf um die Herrschaft unter einander beginnen. Noch immer kam, wenn die Großen sich schlugen, der Schwache empor. Und das könnte dann vielleicht die Epoche werden, da auch das Kolonialreich Altenglands die Probe seiner Kraft und Geschlossenheit ablegen oder gar das russische Zarthum seinerseits beweisen müßte, ob es die Völkerwelt, die ihm dient, durch die rastlose Energie seiner Politik dauernd beherrschen kann.

Wie eng und schattenhaft erscheinen uns in dem Lichte dieser weltumspannenden Bewegungen die Kategorien, in denen unsere Väter die Kämpfe ihrer Tage zu begreifen suchten! Vergebens würden wir sie in Formeln und Theorien einfangen wollen: so vielgestaltig sind ihre Erscheinungsformen wie die Geschichte der Nationen selbst, die von ihr ergriffen sind. Nicht einmal die sprachliche Abschließung ist unbedingt das Merkmal, an dem das Aufstreben einer Nationalität sichtbar wird. Jahrhunderte lang, und in wie furchtbaren Kämpfen, haben die Iren der Eingliederung in das englische Volksthum widerstanden, dem sie heute so schroff entgegenstehen wie je; aber die Sprache, in der sie ihrem Hasse Luft machten, ist längst die ihrer Bedränger geworden, und erst heute regt sich das Bestreben diesseits und jenseits der irischen See, das alteinheimische Idiom wieder zu Ehren zu bringen. Denn freilich wird die Sprache immer die Form

sein, in der sich die Nationalität am deutlichsten zur Geltung bringt, das Gefäß, in dem sie sammeln kann, was ihr als die größten und theuersten ihrer Güter, als der reinste Ausdruck ihres Wesens erscheint. Auch Blut und Rasse, die natürlichen Grundlagen des Staates, wie man sagt, die aber auch nur wieder auf politische Katastrophen fernster Jahrhunderte zurückweisen, sind nicht im Stande, diese Bewegung, die sich im Lichte unserer Tage vollzieht, begreiflich zu machen. Geschweige die wirthschaftlichen Bedingungen, welche die moderne Auffassung in den Vordergrund der historischen Kräfte stellen möchte. Worin unterscheiden sich die Mohammedaner und die Christen auf Kreta, welche jüngst vor Europa, das seine Schiffe wie zum Schauspiel an das Felsgestade der altberühmten Insel geschickt hatte, einen Akt des Trauerspiels aufführten, dessen Peripetien seit Jahrhunderten ihre Geschichte erfüllen? Griechen nennen sich die Einen, Moslims die Anderen. Aber beide sind desselben Stammes, dem kaum ein Tropfen türkischen Blutes beigemischt ist. Wirthschaftlich ist ihre Lage fast die gleiche, und Barbaren sind sie Alle: nur der Glaube, die politische Gemeinschaft, die historische Tradition ist es, was sie trennt und untilgbaren Hader zwischen ihnen veranlaßt hat. Dies historisch-politische Gemeingefühl vornehmlich muß uns als die Macht erscheinen, welche die Völker wahrhaft in sich festigt und zusammenhält: wo es lebendig ist, wie in der Schweiz oder in

Nordamerika, da schweigt auch heute noch der Kampf der Nationalitäten; wie ein inneres, erwärmendes Feuer ergießt es sich durch alle Glieder: in ihm liegt der Quell der „moralischen Energie", die das Prinzip jedes Staates ist; erst wenn es erkaltet, tritt die Erschöpfung und endlich die Todesstarre ein.

Doch ist es erklärlich, daß gerade die liberale Auffassung im Anfang unseres Jahrhunderts Geltung gewann und der Geist der Freiheit als der Engel galt, der die Wasser der Tiefe bewegte; verzeihlicher jedenfalls, als wenn man, wie es später Mode ward, das farbenprächtige Schauspiel in dem Grau in Grau materialistischer Theorien untergehen ließ. Denn in der That haben die Ideen der Aufklärungsepoche einen Theil der Kraft geliefert, welche die neuen Gewalten ans Licht brachte, als das Arsenal und die Werkstatt, aus denen die Führer der Revolution die Theorien entnahmen, welche sie als ihre Waffen und Hebel anwandten, um die alten Ordnungen aus den Fugen zu reißen. Aber nicht ihnen allein gehört das Jahrhundert. Von ihnen geweckt, dann aber im Gleichschritt mit ihnen, bald sie erreichend, oft überholend, und in jedem Fall von nachhaltigster Kraft, hat sich der Geist des Klerikalismus, der Geist der hierarchischen Jahrhunderte aufs Neue erhoben. Wie lange ist seine Kraft verkannt worden! Noch zu den Zeiten, da er seine Unbesieglichkeit längst bewiesen hatte und in beiden Hemisphären immer neue Erfolge

errang, wurde er als ungefährlich bezeichnet oder in uns unbegreiflicher Verblendung mit Verachtung behandelt. Im Widerstand gegen die Revolution war er erstarkt, und die allgemeine Reaktion brachte ihn hoch; aber auch die neuen Revolutionen, welche über Europa hinzogen und sich zunächst gegen ihn selbst richteten, konnten ihm nichts anhaben. Gerade durch sie vielmehr wurde er der hemmenden Schranken entledigt, und auf sich selbst gestellt, scheute er nicht mehr vor dem Bunde mit den liberalen Forderungen, ja mit der Revolution selbst zurück. Formen nahm er an, welche er ihren Prinzipien entlehnt hatte, und die auch vom radikalsten seiner Gegner als solche anerkannt und gelobt wurden. Alle Schlagworte des Jahrhunderts führten seine Diener im Munde, nannten sich die Kämpen für Wahrheit, Freiheit und Recht, schmiegten sich allen sozialen Tendenzen des neuen Zeitalters an und begannen die neuen wissenschaftlichen Ergebnisse und Methoden selbst sich anzupassen und zu unterjochen. Hatten sie doch fürs Erste von dem Radikalismus weniger zu besorgen als die Gemäßigten unter ihren Gegnern, weil sie sich der Trennungslinie zwischen dessen Idealen und den eigenen weit stärker bewußt blieben, und weil sie die Massen viel besser als alle ihre Feinde disziplinirt und in der Hand hatten.

Seit der Mitte des Jahrhunderts, seit der letzten der drei großen Revolutionen, welche den Kontinent erschüttert haben, hat diese dunkle Ge-

walt ihr Antlitz ganz enthüllt. Heute sieht Jedermann, wie tiefgewurzelt, wie weitverzweigt, wie unausrottbar der römische Geist in dem Gefüge unserer Nationen lebt. Nirgends zwar hat er neue Nationalitäten ins Leben gerufen, und da, wo er unbeschränkt herrscht, ist er am ohnmächtigsten: Verwüstung, Armuth, Zerrüttung breitet er dort um sich her; Alles, was in den Staaten, die ihm noch unterthan sind, lebensvoll ist, Antheil an dem allgemeinen Fortschritt, Reform und Macht für die eigene Nationalität anstrebt, steht ihm feindlich entgegen. Aber die überwundenen, die unterdrückten Nationen, mag er sie auch einst selbst dem Tode überantwortet haben, finden jetzt an ihm einen neuen Halt: was wären Polen und Irland heute, wenn er nicht den Bund mit ihnen geschlossen hätte! Anderswo ist er wenigstens als Ferment der Parteien mächtig geworden, und fast mehr noch gefürchtet: Belgien hat er mit ins Leben gerufen und hat dort noch heute die Führung; die vlämische Bewegung hat ihn nur mächtiger gemacht. Er hat neues Leben in Ländern gewonnen, wo er einst völlig erstickt schien: in Holland, England, Amerika und selbst ein wenig im skandinavischen Norden. Jedoch am stärksten ist er überall da, wo seine Partei in der Minorität ist: in Frankreich hat er sich aller Unterdrückung zum Trotz immer behauptet; weder die Revolution noch das Bürgerkönigthum, weder die Bonapartes noch die dritte Republik konnten ihm etwas anhaben. Und was hat er heute aus dem

Vaterlande Luther's gemacht! Politische Gebilde, die längst im Strom der Zeiten versunken schienen, hat er in unserer Nation, unter veränderten Formen freilich, ans Licht zurückgerufen. Oder hätte ein Zeitgenosse Arndt's und Dahlmann's glauben können, daß die inneren Grenzen des römischen Reiches deutscher Nation je wieder sichtbar werden könnten? Aber man lege einmal die Karte unserer Reichstagswahlen, nach der Konfession gegliedert, auf eine Karte des alten Reiches aus seiner letzten Zeit, und man wird dessen Territorien, Fürstenthümer, Städte und alles Kirchengut, bis auf die Dorfschaften genau mit ihren politischen und konfessionellen Grenzen wiederfinden: gerade die Verfassung, die unsere Einheit am stärksten verbürgen sollte, das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht hat sie wieder an den Tag gebracht. Und so hat der vielgestaltige Genius unseres Jahrhunderts nicht bloß zerstört und Neues geschaffen, sondern seine Kraft überall auch darin bewährt, daß er die Vergangenheit erweckte: es ist, als ob versunkene Kontinente aufs Neue aus den Fluthen auftauchen wollten. In jedem Falle aber, mag nun der Fortschritt oder die Reaktion die Triebkraft abgegeben haben, ist es Massenbewegung, Belebung der Tiefe gewesen.

Hierin liegt, wie Ranke's Scharfblick sofort erkannte, der größte Unterschied unseres Zeitalters zu dem achtzehnten Jahrhundert, und alle anderen sind in ihm beschlossen. Wo der populäre Andrang

gegen die Staatsgewalt einsetzt, der Wille der Masse, die allgemeinen Angelegenheiten den in ihr lebenden Instinkten gemäß entscheidend zu beeinflussen, da beginnt das neue Jahrhundert. Haarscharf bis auf Tag und Stunde, läßt sich der Einschnitt bezeichnen, der beide Epochen auseinander riß. Am 5. Mai 1789, als Ludwig XVI. in Versailles die drei Stände seines Volkes aufrief, mit ihm die Reformen, die er im Sinne habe, zu berathen, war, für Frankreich wenigstens, das alte Jahrhundert abgelaufen: fortan war kein Aufhalten mehr: Umfang, Stärke, Wesen und Begriff der Macht wurden aus der Tiefe her verwandelt: Nation um Nation mußte auf den Bahnen nachfolgen, auf denen die französische vorangegangen war.

Der Gegensatz springt um so mehr in die Augen, je weniger die Staatsgewalt in der abgelaufenen Periode aus jenen Regionen her beunruhigt und in ihrer Bewegungsfreiheit beeinflußt worden war. Denn das ist es doch, was das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, wie man es gemeinhin nennt, ganz besonders kennzeichnet. Mit der Vollgewalt der Kronen selbst war es nicht einmal so weit her. Nicht bloß, daß es in der europäischen Familie noch Republiken gab, die, wie Venedig und Genua, immer noch eine gewisse Stellung in der allgemeinen Politik einnahmen: die Monarchien selbst blieben bis zuletzt von beengenden Schranken umgeben. In Polen und England hatten die Stände gerade jetzt die Gewalt

vollends in die Hände bekommen; in Schweden, Dänemark und in manchen deutschen Territorien führten die Privilegirten noch lange das große Wort und bildeten oft fast Oligarchien; die französische Krone mußte gerade darum Hülfe bei den tieferen Schichten suchen, weil die oberen, mit denen sie sich in den Genuß der Macht getheilt hatte, alle ihre Reformabsichten hemmten; und selbst der preußische Soldaten- und Beamtenstaat blieb, so absolut der königliche Wille in ihm sein mochte, ganz wesentlich auf dem Adel als der führenden Klasse basirt. Die Tendenz der Epoche freilich ging dahin, die Macht zu konzentriren, und das Verfügungsrecht über Gut und Blut der Unterthanen hatten die Regierungen, im Prinzip wenigstens, in der Hand. Insofern aber bildet das achtzehnte Jahrhundert zu dem gegenwärtigen wohl eher eine Vorstufe als sein Widerspiel. Denn unvergleichlich viel stärker und bindender, als es je in den alten Monarchien der Fall gewesen war, faßt sich heute der Staatswille in seinem Centrum zusammen: in jedes Dorf, in jede Fabrik dringt er mit herrischem Anspruch ein, mag er sich in Republiken oder unter konstitutioneller Decke, unter dem Zarthum oder unter dem Chalifat entfalten: Jedermann ist oder soll wenigstens von der Idee seines Staates durchdrungen und verpflichtet wie bereit sein, mit Gut und Blut, mit seinem Wohl und Wehe für das Ganze sich einzusetzen.

Der eigentliche Gegensatz jener Epoche gegen

unsere Zeit liegt vielmehr in der Abtrennung des Staates von dem Körper der Nation. Wohl ist es auch hier die Aufgabe des Historikers, die innere Verbindung, in der beide dennoch zu einander stehen, aufzudecken: wie sich der Genius der Nation das Leben, das in ihr pulsirt, die moralische Energie, die frühere Jahrhunderte in sie gelegt haben, in den Formen der politischen Macht und allen ihren Aeußerungen und Organen wiederfinden, hindurchschimmern und sichtbar werden, soll er schildern; und von hier aus bietet auch die Staatenwelt des achtzehnten Jahrhunderts, wie gleichförmig sie dem oberflächlichen Blick erscheinen mag, das Bild unendlicher Mannigfaltigkeit dar. Aber stets werden wir dabei auf die Tendenz der Gewalthaber stoßen, sich von den Stimmungen und dem Willen der Masse, über die sie gesetzt sind, und in die sie, wenn es ihnen gut dünkt, mit unbedingter Willkür hineingreifen, unabhängig zu erhalten. Je weiter das Jahrhundert vorwärts schreitet, um so mehr gelangt dies Prinzip zum Siege. Gebannt liegt die Tiefe, über der der Staat sich aufbaut, unfähig, so scheint es, sich zu regen, und jedem Einfluß von oben unterworfen. Macht ist dieser Zeit kaum etwas Anderes noch als die Summe ihrer Mittel: Geld, Soldaten, Bevölkerungsmenge und Provinzen: eine geschickt konstruirte Maschine, auf deren Räder und Stangenwerk der Ingenieur sorgsam zu achten hat, die er aber ergänzen, aufstellen und dirigiren kann, wie

und wohin es ihm beliebt; wie man damals das Weltall und den Menschen selbst als einen kunstvollen Mechanismus erklären zu können wähnte: so wie Gott aus Natur und Geschichte, so ward der Genius des Staates aus seinen Formen hinausgetrieben.

Kaum weniger streng als gegen seine Folgezeit läßt sich das Jahrhundert der Aufklärung gegen das Zeitalter abgrenzen, das ihm voranging. Auch in diesem waren die Tiefen in stürmischer Erregung gewesen; ja, man darf billig fragen, ob nicht die Kraft der reformatorischen Ideen die Staaten und Völker noch viel stärker erschüttert und durcheinandergeworfen habe als die nationale Bewegung im neunzehnten Jahrhundert. Und so erscheint das achtzehnte Jahrhundert, eben die hundert Jahre, in denen die Mächte sich ausbildeten, welche die bourbonische Monarchie von ihrer alten Höhe verdrängten, wie eine Episode, eine Weltpause, in der die hohe Spannung der historischen Bewegung nur eben nachließ, um neue Ideen, neue Kräfte für ihren Fortgang zu entwickeln.

Nur scheinbar oder doch nur relativ nimmt England eine Sonderstellung ein. Denn man braucht nur auf die Stürme seiner Revolutionsjahre oder auf die inneren Kämpfe und Reformen, die es in unserm Jahrhundert durchmessen hat, zu blicken, um auch für diesen Staat in jener Zwischenperiode das gleiche Prinzip vor Augen zu haben.

Gewiß, schon damals war die englische Nation mehr als andere an ihrem Staate interessirt, der seiner Idee nach auf ihrem Willen basirt war, und darum eben ging ihr inneres Leben in so viel höheren Wogen. Aber wie wenig bedeuten doch, um ein Beispiel zu nennen, die Kämpfe in der Kirche Englands zu dieser Zeit neben denen des 17. Jahrhunderts! Selbst die methodistische Bewegung, die sich ganz an die Massen wandte, drang, wie feurig und fortreißend sie auftrat, doch nur wenig über die Grenzen Altenglands hinaus. Dessen Kirche hat sie mit neuem Leben erfüllt, aber außerhalb der englischen Nation waren es höchstens die neuenglischen Kolonien und die Kreise Zinzendorf's, in denen die sektirerische Religiosität eines Wesley und Whitefield Anklang fand; das protestantische Gemeingefühl, unter Cromwell und Jakob II. noch so mächtig, ließ sich von ihr nicht mehr erregen, und ihre Wirkungen erstreckten sich, wie die des deutschen Pietismus, weit mehr in die Sphäre des individuellen als in die des allgemeinen, politischen Lebens. Nicht anders ist es, wenn wir die von persönlich giftigem Hader und unverhüllter Selbstsucht ganz durchsetzten Fehden der parlamentarischen Koterien des damaligen Englands und ihrer literarischen Trabanten, eins Swift, Wilkes oder Junius, mit den tiefwühlenden Kämpfen und den umfassenden Programmen eines O'Connor oder Cobbet und der Chartisten vergleichen. Kurzum, maßgebend bleibt doch auch im englischen Staate

der vornehme, französisch gebildete Adel, der die Krone nur noch stärker einschränkt als die Privilegirten des Festlandes die ihrigen, und der Abstand der Epoche Bolingbroke's von denen Cromwell's und Robert Peel's ist kaum weniger weit als der von Pope zu Milton und zu Byron.

Zwischen den Stürmen, welche Vor- und Nachwelt erschüttert haben, liegt das 18. Jahrhundert fast wie eine sanft bewegte See, über der sich ein heiterer Himmel wölbt, und in deren klaren Gewässern sich idyllische Gestade spiegeln; eine Atmosphäre des Behagens und der Daseinsfreude breitet sich mehr und mehr darüber aus; frohe Bilder des Friedens und irdischer Vollkommenheit tauchen auf, und von scheinbar nahen Ufern winken Palmenzweige und selige Gefilde hinüber: die Menschheit fühlt sich fast wie im Hafen.

Wirksam ward der Geist der Epoche zuerst auf dem Felde der auswärtigen Politik, in den Beziehungen der Staaten unter einander: als sich die religiösen Gegensätze nicht mehr in dem Maße der reformatorischen Epoche in den politischen Konstellationen ausprägten, sondern das Haus Habsburg in beiden Linien gerade mit den freigewordenen Niederlanden und den deutschen Protestanten, danach auch mit England den Bund gegen Frankreich und seine katholischen Vasallen schloß. Das Prinzip der religiösen Einheit ward dabei doch festgehalten, und dort, wo diese bereits erreicht war, blieb sie ungebrochen, in dem stock-

lutherischen Schweden ebenso wie in den spanisch-italienischen Reichen. Wo man aber nachgab, wie in Deutschland, geschah es widerwillig und gezwungen oder, wenn aus freien Stücken, nur um Raum für die eigene Konfession zu gewinnen: in diesem Sinne, im Gefühl der eigenen Schwäche, proklamirte Jakob II., wie einst Kaiser Julian, das Prinzip der Toleranz, als er darauf ausging, mit Roms Hülfe die Macht seiner Krone wieder aufzurichten, und ganz so spekulirten, solange sie in England weilten, William Penn und die Seinen, die dann in ihrer neuen Heimath den Staat zwar freiließen, die Sozietät aber um so tyrannischer zu fesseln wußten. Vielfach wurde die kirchliche Einheit erst jetzt völlig durchgeführt; denn als Zuwachs der Staatsmacht ward sie überall betrachtet. So in Frankreich und in England: dort unter der Form eines Katholizismus, der sich um die Krone und zunächst gegen Rom selbst zusammenschloß, hier unter Ausschluß der Papisten wie aller Dissidenten in der anglikanischen Kirche, der sich die Presbyterianer, wollten sie Antheil am Staate haben, eingliedern mußten. So auch in Oesterreich, das eben damals, als es Holland und England beistand, in Ungarn und allen seinen Erblanden, den alten Ueberlieferungen getreu, das Werk der Gegenreformation fortsetzte, um dadurch seinen vielgestaltigen Besitz zu verklammern. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts dringt der römische Glaube auch im Deutschen Reiche auf den

gewohnten Wegen administrativer Bekehrung vor. Jedoch überall nur unter dem Gesichtspunkt der inneren Politik. Wie eine Anomalie bereits erscheint es, daß Karl XII. bei seinem Durchbruch durch Schlesien, die Traditionen Gustav Adolf's aufnehmend, Freiheit des Bekenntnisses für die evangelischen Bewohner verlangte. Ein so guter Protestant Friedrich Wilhelm I. war, hinderte ihn sein Glaube, den er den Salzburgern und seinen Thorner Konfessionsverwandten gegenüber bewährte, doch nicht, von England abzurücken und sich um die ihm listig vorgespiegelte Gunst des kaiserlichen Hofes zu bemühen; und Friedrich der Große ließ sich dadurch vollends nicht stören, die Bundesgenossen zu nehmen, wo er sie fand, und die Jesuiten in Schlesien zu begünstigen, um die einheimische Pfaffheit zu strafen. Ja, die Entwicklung schlug fast in ihr Gegentheil um, als die katholischen Regierungen ihren Jesuitensturm unternahmen: wie eine stumpf gewordene Waffe und zerbrochene Rüstung wollten sie die römischen Organe, die ihnen einst ihre Weltstellung gesichert hatten, abthun oder doch zu besserem Gebrauch adaptiren; nur so meinten sie die Glieder frei regen und den Andrang der protestantischen Mächte bestehen zu können.

In diesem Zusammenhang könnte uns der Fortschritt in der Ideenwelt des 18. Jahrhunderts fast wie ein Reflex der politischen Konstellationen erscheinen. Die Sterne begannen für sie günstig

zu stehen, als Habsburg den Bund mit seinen alten Feinden schloß. Es war die Zeit, da des Kaisers Beichtvater, der Franziskaner Spinola, an den norddeutschen Höfen umherreiste und mit protestantischen Ministern und Theologen Berathungen über die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen pflog. Damals hat sich auch Leibniz mit ähnlichen Gedanken getragen. Doch kamen sie ihm von einer anderen Seite, aus der rheinischen Atmosphäre, in der er als Freund des Mainzer Kurfürsten und Boyneburg's, des Konvertiten aus dem altprotestantischen hessischen Hause, lebte, der Mittelstellung entsprechend, welche die Mainzer Politik zwischen Frankreich und dem Kaiserhof einzunehmen bedacht war. Alle seine Entwürfe, wie weitgespannt und ideal gerichtet sie waren, der Plan zu dem Commercium mit China, das der Zar vermitteln sollte, wie der Aufruf, Europens Freiheit vor der moskowitischen Barbarei zu erretten, der ägyptische Plan und die Ideen zur Reichsreform, die nationalökonomischen Vorschläge und alle seine historischen Forschungen, ja selbst die erhabene Phantasie, durch ein Concilium Perpetuum, einen Weltareopag den Krieg auf ewig zu verbannen und die Aera des allgemeinen Glückes und freier, verbündeter Forschung zu begründen — sie alle entfalteten sich je nach der Stellung, die der große Philosoph, der Freund der Großen, in seiner wechselvollen Laufbahn einnahm. Auch in Hannover blieb er zunächst ganz erfüllt von seinen Unionsideen, so-

lange nämlich die Politik Ernst August's sich in paralleler Richtung — denn er spekulirte auf den Kurhut — bewegte. Sobald aber dem Welfen die Aussicht auf die englische Königskrone winkte, ließ sie auch Leibniz, und mit klarem Bewußtsein des Grundes, zurücktreten: „Unser ganzes Recht auf England," schrieb er damals, „ist in der Ausschließung der römisch-katholischen Religion begründet; daher müssen wir Alles vermeiden, wodurch wir lau gegen die Römisch-Katholischen erscheinen würden." So wollte auch John Locke jedem Glaubensbekenntniß die Freiheit in England gewähren, aber die Katholiken und die Gottesleugner schloß er aus; Wohlstand und Wohlanständigkeit, eine Moral, die nie das Nützliche vergißt, eine Pädagogik für die Gentlemen, die Besitzenden, das ist es, was er in seinen Traktaten über das vernunftgemäße Christenthum, über die Verfassung und die Erziehung verlangt; den Thron des großen Wiederherstellers der englischen Freiheit will er, wie er schreibt, befestigen, dessen Anrechte aus dem Willen des Volkes ableiten und das englische Volk wegen seiner neuen Revolution vor der Welt vertheidigen. So unmittelbar wirkten die politischen Kombinationen auf die führenden Geister ein: je nach Herkunft und Schicksal wuchsen und wandelten sich ihnen die Systeme; ihre Theorien, ihre Weltbilder, denen sie ein in sich ruhendes und allgemein gültiges Leben zuschrieben, wollen uns Nachgeborenen fast wie die Schatten erscheinen, die im Lichte des

Tages über den rastlos fluthenden Strom hinhuschen.

Wie die Entwicklung der Doktrinäre, so ist auch ihre Wirkung durchaus abhängig von dem Boden, in den sie ihre Saaten senkten. Und hier wird uns wiederum das Nachleben der Vergangenheit sichtbar. Unter dem lastenden Druck, den sie auf Frankreichs Kirche und Staat ausübte, erhielten dort die neuen Ideen ihre ätzende Schärfe in der Kritik und Skepsis der Encyklopädie; während in dem protestantischen Deutschland (denn auf der katholischen Schattenseite wuchs nichts bei uns) die Grundlagen der Reformation stark genug waren, um nicht bloß den Ansturm, der sie gleichzeitig von England und Frankreich her traf, auszuhalten, sondern vielmehr befruchtet von den neuen Gedanken neue Formen deutscher Religiosität auszubilden, welche das höchste Ideal, reine Erkenntniß und tiefe, warme Empfindung, anstrebten: jetzt erst erhob sich in froh bewußter Thatkraft der Genius unserer Nation zu seinen erhabensten Schöpfungen; durch die Schrecken der Revolution und zwischen tausend Trümmern, die auch den deutschen Boden bedeckten, hindurch schritt er unverwundbar und siegreich in das neue Jahrhundert hinüber, und auf seinen starken Schultern ruhten fortan unsere Bildung, Macht und Ehre.

Analogien aber im ganzen Umkreis Europas. Gehemmt oder geduldet, unterdrückt oder befördert, zerstörend und schaffend drang der neue Geist

dennoch Schritt für Schritt und schließlich in raschestem Anlauf vor. Heute mag es leicht sein, seine Unkraft zu erkennen und über die selbstsichere Blindheit jener Welt zu spotten, die nicht merkte, wie dünn die Decke war, die sie von dem Abgrund trennte: die Erfahrung hat uns gewitzigt, wir sind pessimistischer geworden, weil wir Realisten wurden. Wohl sah man auch damals schwere Schatten über der Tiefe liegen und erst die Höhen im Lichte erglänzen. Aber das konnte den Geist der Zeit nicht abhalten, sich in positiven Schöpfungen zu versuchen. Denn man fürchtete jene Gewalten nicht mehr: die Tiefe war ja willenlos und gebändigt. Und war es nicht der Lauf der Natur, daß der junge Tag von den Bergen her die Welt erhellen mußte? Wie hätten die Regierenden nicht hoffen sollen, die Reformen, zu denen die Weltlage, ihre eigene Ohnmacht sie zwang, durchzusetzen, wenn sie ihren Arm mit der glänzenden Waffe bewehrten, die ihnen der Geist der Zeit geschmiedet hatte? Oder wie hätten sie, umtönt von dem zustimmenden Jubel aller Koryphäen des Jahrhunderts und von den besten Absichten selbst geleitet, sich vor Widersachern fürchten sollen, die ihrem eigenen Kreise entstammten und selbst kaum noch an die Götter, die sie vertheidigten, glauben mochten? Wollten sie doch gar nicht einmal die neue Kraft ungehemmt zum Siege führen, sondern nur sie benutzen, nur eine Strecke des Weges gehen, den ihnen die Führer wiesen. Kein Wort paßt weniger

auf dies Zeitalter als das vielberufene, mit dem man die Empfindungen seiner vornehmen Gesellschaft hat kennzeichnen wollen: „Nach uns die Sündfluth." Kein Mensch ahnte, was da unten schlummerte. In Licht getaucht schien allen die Zukunft. Man kannte sie nicht mehr, die Mächte der Tiefe.

Die Revolution hat dieselben offenbar gemacht. Die Decke zersprang, und zwischen den Trümmern, die in dem Abgrund glühend versanken, bahnten sich die verborgenen Gewalten den Weg. Ihrem furchtbaren Anprall erlagen die Ideen des Jahrhunderts nicht nur: sie wurden in ihr Gegentheil verwandelt. Statt des Weltfriedens, den die Zeit geträumt, untilgbarer Kampf und alle Greuel der Verwüstung; statt der Entfesselung jedes Willens das eiserne Gefüge des im Centrum zusammengefaßten nationalen Staates; zügellose Willkür, erbarmungsloser Despotismus an Stelle der Aera der Gerechtigkeit und der Freiheit, die man hatte heraufführen wollen; ins Fratzenhafte verzerrt alle die idyllischen Formen der Gottesverehrung, welche die empfindungsweichste Philosophie ersonnen hatte: Possen, die um so abstoßender wirkten, als sie alle Schlagworte des Jahrhunderts wiederholten, während das Blut der Gemordeten um sie dampfte; und den Hekatomben, die den neuen Götzen geopfert wurden, zum Spott die alte Kirche stärker, entschlossener zum Angriff und hingebender vertheidigt denn je, die einzige Macht, die unbesiegt

blieb, der harte Fels, an dem sich die Wogen der Revolution, wie wild sie anstürmten, machtlos brachen. Das war die Rache der Vergangenheit, die Strafe ihrer Verächter: gerade das Licht, in das sie geschaut, hatte sie geblendet; so waren sie in den Abgrund getaumelt. Man wird an Luthers Wort über die Widersacher seines Evangeliums erinnert: Aber Gott, der im Himmel sitzet, lachet ihrer und spottet ihrer.

Dennoch blieb die Welt außerhalb Frankreichs Jahre lang im Unklaren über Natur und Ziel der Bewegung, und in den gewohnten Geleisen. Die Diplomaten waren nicht klüger als alle Andern. Sie sahen nichts als die Auflösung aller Ordnung vor Augen und hielten für den Beginn völliger Ohnmacht, was vielmehr Sammlung stärkster Kräfte war. Das vor Allem trieb König Gustav von Schweden zu dem Kreuzzug gegen die Revolution an, den er an allen Höfen Europas predigen ließ: er wollte nicht die Bündnißfähigkeit der Krone verlieren, die ihn in seinem Kampf gegen die eigenen Stände aufrecht erhalten hatte. Darum begannen die deutschen Mächte den Krieg: sie hofften den Staat, der einst Europa beherrscht hatte, vollends herunterbringen, ihm das Schicksal Polens bereiten zu können. Darauf rechnete auch der Altmeister der Kabinetspolitik, Fürst Kaunitz, als er, zögernd zwar, der Kriegserklärung zustimmte, zu der ihn der Ehrgeiz seines neuen Herrn und die hitzige Eroberungslust Friedrich Wilhelms von Preußen

anfeuerten, gerade in dem Moment, da die vulkanischen Gluthen den Rand ihres Kraters erreicht hatten und ihn schon nach allen Seiten überschreiten wollten. Und nun gab es erst recht kein Aufhalten mehr: in dem Doppelkampf nach außen und nach innen, in dem verzweifelten Ringen um den neuen Staat und die eigene Existenz zerrieben sich die französischen Parteien; nur um in den Abgrund zu stürzen, gelangte eine jede auf den Gipfel der Gewalt. Kein Versuch, zu hemmen, zu löschen, ein Gegenfeuer anzuzünden, wollte helfen. Es nützte nichts, daß sie eine nach der andern, sobald sie die Macht erlangt und vertheidigen mußten, den Stoß aufzuhalten, den Frieden, die Herstellung der alten Ordnungen, die sie zerstört, selbst zu bewirken suchten. Die Konsolidation, die sie dem revoltirten Staate gaben, diente nur abermals dazu, den Widerstand zu steigern und Alles, was schwach, abgelebt, ohnmächtig war, zu vertilgen. Nur wo die Tiefen selbst lebendig wurden, wo sich analoge Formen erhoben, wie diejenigen, die Frankreich in seiner Revolution hervorgetrieben hatte, gab es eine Aussicht, sich in der allgemeinen Zerstörung zu behaupten; auch Diplomatie und Kriegführung mußten erst mit dem neuen Leben erfüllt werden, bevor man hoffen konnte, sich den zermalmenden Umarmungen dieser eisernen Gewalt zu entziehen. Das war es, was England im Sturm unversehrt erhielt, was Rußland unbesieglich und das in Ohnmacht versunkene Spanien fähig machte, den Krieg

gegen den Welteroberer in dem Moment zu beginnen, da er in dem Zenith seiner Macht stand, was die armen Hirten und Bauern Tirols in den hoffnungslosen Kampf hineintrieb. Und das war das Feuer, das mit edlerer Gluth in dem Heimathlande der Reformation aufflammte, als das Gottesgericht seinen Anfang genommen hatte, das den Weltherrscher mit aller seiner Macht vertilgen sollte. Innerhalb dieser Kreise blieben die Gegensätze so vielgestaltig wie die Geschichte der Nationen, die sich zum Kampf um die Freiheit vereinigten. Was hatten die dumpfen Instinkte, denen die von ihren Pfaffen geführten Spanier und Tiroler folgten, mit den erhabenen Idealen unserer norddeutschen Jugend gemeinsam, die unter dem Gesange der Freiheitslieder Arndt's und Körner's in den Kampf zogen? Die liberalen Ideen waren zuerst gerade in den Vasallenstaaten lebendig geworden, die Napoleon's Machtwort ins Leben rief: in ihrem Geiste konstituirte er Italien und Polen, auf ihnen beruhte auch die Verfassung, die er in Bayonne den Spaniern verlieh. Aber so weit Freiheit Selbstbestimmung war, blieb sie aus dem Umkreise seiner Herrschaft verbannt: wer sich ihm anschloß, mußte ihm gehorchen, sowie er selbst wieder unter dem Schicksal stand, das seinen Lauf von Anfang her bestimmt hatte. Alles, was sein Selbst behaupten wollte, mußte gegen ihn streiten.

So aber ward Europa wieder frei. Wie ein Waldstrom, den die Gewässer des Himmels und

der Tiefe füllen, hatten die Revolution und ihr Erbe, der große Kaiser, das Festland des Welttheils überschwemmt: wie der rasch versiegende Waldstrom war ihre Macht abgelaufen, und das feste Land trat aufs Neue hervor. Was vermorscht gewesen, war verschwunden, aber die wahre Kraft, vor Allem die großen Mächte, die säkularen Erhebungen hatten sich behauptet; eben diejenigen, die vor einem Jahrhundert sich gebildet, die Frankreich eingedämmt hatten, und neben ihnen der besiegte Staat in dem Umfang, den er vor der Revolution gehabt hatte, selbst. So stark die Reaktion geworden war, über diese Grenzen hatte sie nicht hinaus gekonnt: die fünf Mächte, deren Kämpfe und Bündnisse Europas Geschichte im 18. Jahrhundert beherrscht hatten, hielten auch jetzt wieder den Erdtheil in ihrer Hand. Die Prinzipien, auf die sie gegründet waren, hatten sich nicht bloß erhalten, sondern waren nur stärker geworden und tiefer in ihr Gefüge eingesenkt, um so tiefer gerade, je mehr diese Mächte in Gefahr gestanden hatten. England, unbesiegt von Anfang an und die führende Macht in allen Kämpfen, war am wenigsten tangirt worden; seine parlamentarisch-protestantische Verfassung hatte es voll behauptet, jedoch in der aristokratischen Form des alten Jahrhunderts und unter dem Vorrang der Tories, die immer die Sache des Krieges gegen die Revolution vertreten hatten. Auch Oesterreich hatte nur die im Jahrhundert zuvor gewonnenen Grundlagen bewahrt:

nichts war seinem Herrscher leichter geworden, als die Krone Karl's des Großen fortzuwerfen und seine kaiserliche Gewalt auf den Donaustaat selbst zu gründen; aber um so mehr war er darauf bedacht, diesen selbst zu sichern; und mit der Kirche, der deutschen Beamtenschaft und der deutschen Armee, den drei Säulen, auf denen sein Staat von jeher geruht, glaubte er es erreichen zu können. Mit dem nationalen Genius, der den andern Widersachern Napoleon's die beste Kraft gegeben, hatte man sich in Wien immer nur wenig zu schaffen gemacht; die Tyroler hatte man preisgegeben, um den Frieden mit dem französischen Kaiser zu gewinnen: so war man bereits in den Kampf gegen die Revolution eingetreten, so gelangte man danach zu dem Bunde mit Napoleon, um sich, viel zögernder und halb willig nur, zuletzt seinen Gegnern zuzugesellen. Wie völlig weicht von dieser habsburgischen Politik, die ihrer Natur nach unnational war, diejenige Rußlands und Preußens ab, wenigstens in dem Kampfe, der sie wieder zur Macht brachte! Sie beide gewannen ihre alte Stellung gerade dadurch zurück, daß sie sich auf die populären Elemente stellten, die ihren Substruktionen von Anbeginn eingefügt waren. Mehr noch als das slavisch-byzantinische Reich die norddeutsche Großmacht, die erst jetzt die fremdartigen Bestandtheile größtentheils abstieß und sich ganz auf die Kräfte verließ, die dem Boden ihrer Heimath entstammten; so erst konnte sie auf breiterer

deutscher Basis ihrer nationalen Mission entgegenwachsen.

Auch die fünfte der Mächte, Frankreich selbst, macht keine Ausnahme: wie die Grenzen, so war auch das Prinzip dieses Staates in der Revolution nicht bloß behauptet, sondern gerade durch sie zu viel stärkerem Ausdruck gebracht worden. Denn die Tendenz des alten Königthums selbst war von jeher dahin gegangen — alle Forschung bringt dies nur immer mehr an den Tag —, die verdorrten Aeste, die intermediären Gewalten, die es von dem Boden der Nation trennten, hinwegzustoßen. Das war auch der Wille Ludwig's XVI. gewesen, als er sein Volk gegen die Privilegirten zu Hülfe rief. Weil er diesen Versuch nicht ganz durchführen konnte oder wollte, war er untergegangen, und die Revolution hatte in ihrer Weise vollendet, worin die Krone gescheitert war. Sie hatte die feudalen Ordnungen vernichtet und die Centralisation durchgeführt; durch sie war die Nation wieder mit dem Selbstbewußtsein erfüllt worden, das auch die alte Dynastie, so lange sie stark war, und gerade auf ihrer Höhe immer begünstigt und gepflegt hatte; sie hatte gewaltiger, als es je geschehen, die Versuche erneuert, die Kirche, deren Dogma auch sie zunächst nicht hatte antasten wollen, dem Willen Frankreichs zu unterwerfen; und wenn sie darin, wie billig (denn es war die Quadratur des Zirkels), gescheitert war, so hatte sie doch die feudalen Elemente auch aus ihr gründlich herausgetrieben. Die

alte Dynastie und die Emigrirten mochten zurückkehren, die Privilegien blieben verbannt und die Grundlagen, welche die Revolution geschaffen hatte, unerschüttert. Es war im Wesentlichen noch die Verfassung der Konstituante, auf die einst Ludwig XVI. den Eid geleistet hatte: ihren Formen weit mehr als den zertrümmerten Ordnungen glich der Staat seines Bruders, der sie von der Fremde her vergebens bekämpft hatte.

Dies aber ist fortan das Problem, welches dem neuen Zeitalter gestellt wird: Hat sich die Auseinandersetzung zwischen der Macht und der Masse entgültig vollzogen? Sind die Tiefen aufs Neue gebändigt? Ihre Instinkte befriedigt, ihre Ideale erfüllt? Hat sich ihr Leben den Mächten, die mehr oder minder durch sie gerettet waren, bereits so völlig mitgetheilt, daß es in allen ihren Organen pulsirt? Ist das Prinzip der Staaten, die moralische Energie, die in ihnen vorwaltet, allerwärts und durchaus gesättigt von der Nationalität, deren wesentlicher Kraft ein jeder sein Dasein verdankt? Oder gibt es in ihrem Umkreise Elemente, welche nach einer gesonderten Form ihrer Existenz, nach Selbstbestimmung, Selbstbewußtsein ringen? Ist die Aera der Revolutionen geschlossen, oder werden die Konvulsionen von Neuem beginnen? Und wer wird, wenn der Kampf wieder ausbricht, in ihm Sieger bleiben? In der Beantwortung dieser Fragen ist die Geschichte unsers Jahrhunderts enthalten.

III.

Eins war nöthig, sollte die Revolution, deren Macht durch den Sturz ihres Cäsars gebrochen schien, auf die Dauer gebannt bleiben: der Bund der großen Mächte mußte Bestand haben. Nun weiß man, wie schwer es schon geworden war, dieselben nur zum Kampf gegen das revolutionäre Frankreich zu vereinigen, wie locker und leicht aufzulösen alle ihre Koalitionen gewesen und wie Viele unter ihnen aus Gegnern die Bundesgenossen der Republik und mehr noch des Kaiserreichs geworden waren; mochten sie aber Kampf, Neutralität oder Freundschaft wählen, immer war, solange sie überhaupt frei waren, das eigene Interesse ausschlaggebend für sie gewesen. Es waren dieselben Mächte, deren Rivalitäten das achtzehnte Jahrhundert erfüllt hatten. Der Kampf, den England gegen das Frankreich der Revolution geführt, war nur der Schlußakt des großen Dramas gewesen, das mit seiner eigenen, „glorreichen" Revolution begonnen hatte. Den Gegensatz zwischen Preußen und Oesterreich, der kaum weniger tief gewesen war, hatte der Kampf gegen die Revolution zwar ausgeglichen, aber man weiß, wie bald gerade die erste Koalition zerfiel, und daß erst die Katastrophe von Jena erfolgen mußte, um die Freundschaft mit Habsburg zu einem Glaubenssatz der hohenzollernschen Politik zu machen. Rußland und Oesterreich wiederum hatten gegen Friedrich den Großen und da=

nach gegen die Türken zusammengehalten, und auch der Kampf gegen die Revolution sah sie noch lange auf derselben Seite; aber Austerlitz hatte ihrer Intimität ein Ende gemacht und der Friede von Tilsit mit seinen Folgen eine ganz andere Konstellation heraufgeführt: die Donaufürstenthümer wurden damit das Ziel des russischen Ehrgeizes. Nichts aber konnte das Lebensinteresse des Donaureiches tiefer verletzen: der Krieg von 1809 hat darin ebensowohl eine seiner Ursachen gehabt, wie die Rücksicht auf die Balkaninteressen das ihm folgende Bündniß Kaiser Franzens mit Napoleon beherrschte. War nun zu erwarten, daß diese Gegensätze nach dem Sturze des Weltherrschers ruhen würden? Offenbar nicht länger, als die Gefahr Allen gemeinsam blieb. Unmittelbar im Siege, während man noch bei der Vertheilung der Beute war, trat dies zu Tage: man war schon drauf und dran, die Waffen gegen einander zu kehren, als Napoleon's Rückkehr von Elba sie noch einmal zusammenführte. Von Neuem ward es klar, daß zuallererst der große Unruhstifter stillgemacht werden mußte. Und so ward der Titane endlich gebändigt und an den Felsen St. Helena's geschmiedet.

Hierauf waren nun die Kabinette zunächst wirklich von dem Wunsche beseelt, den Abgrund zu schließen; und dies war die oberste Rücksicht bei den Wiener Verträgen. Die Ausstattung der Sieger und die Ausgleichung ihrer Interessen, die Schonung Frankreichs, also daß es die Grenzen von

1790 zurückerhielt, die Einrichtung und Umgrenzung der kleinen Staaten, vorzüglich der neutralen, und die innere Politik der führenden Staaten selbst wurden dadurch wesentlich bestimmt. Es war das Interesse, vor dem als dem gemeinsamen die Sonderwünsche, wie berechtigt sie sein und wie lebhaft sie vorgetragen werden mochten, dennoch zurücktreten mußten. Man wollte die Tiefe in Ruhe erhalten.

Wie aber, wenn sich deren Kräfte aufs Neue regten? Ließ sich erwarten, daß die Mächte auch dann noch einig bleiben würden? Blieb die Gefahr, wenn sie aus dem Innern herkam und nicht mehr mit dem Anspruch auf Eroberung und Weltherrschaft auftrat, noch Allen gemeinsam? Oder mußte sie nicht gerade das Quecksilber werden, das ihre so lockere Kohäsion auseinandertrieb? Konnten sie nicht am Ende sich selbst je nach den Parteiungen der Tiefe gruppiren? Wir sahen ja, wie weit diese elementaren Gewalten ihrem eigenen Wesen verwandt waren, wie gewaltig dieselben auf die Politik der meisten eingewirkt hatten, und daß alle Mächte mit ihnen hatten paktiren und erst durch sie angefeuert und beseelt werden müssen, um den Kampf zu seinem glorreichen Ende zu führen. Von den liberalen Ideen, den spezifisch französischen freilich hatten sie zunächst nicht viel zu besorgen; denn diese waren besiegt und verlangten kaum mehr als Schonung. Die Beunruhigung stammte viel eher aus den Kreisen, die, im Vollgefühl des Sieges und ihrer Kraft bewußt, begierig waren, die Ernte

zu genießen, zu deren Gewinnung sie fast das Beste gethan hatten. Es waren die Jahre, da der Geist der Romantik, der sich im Rückschlag gegen die Revolution, in dem Zusammenbruch der Ideen des 18. Jahrhunderts erhoben hatte, Literatur, Kunst und die Wissenschaften selbst bis in die Grenzen der Philosophie und Naturforschung hinein zu unterwerfen strebte. Das Zeitalter der Aufklärung drohte der Verachtung anheimzufallen: sein historisches Verständniß hatte sich so unzulänglich gezeigt wie seine Politik; seine Gotteserkenntniß und alle seine Spekulationen glaubte man überwunden zu haben. Und wie immer man heute über die Weltvorstellungen eines Schelling und seiner Schule urtheilen mag, welche mit ihren rasch gebildeten Begriffen alle Tiefen der Erkenntniß auszuschöpfen wähnten, ist es doch gewiß, daß der Blick der neuen Generation für die Eigenart und Bedeutung des vergangenen Lebens und seinen Zusammenhang mit der Gegenwart schärfer geworden war. Jetzt erst lernte man die Zeiten unterscheiden und die nationalen Individualitäten recht verstehen, weit tiefer doch, als es selbst Herder gewußt oder geahnt hatte. Der Begriff der Nationalität, den die französische Revolution auf den abstrakten Ideenreihen der Epoche Voltaire's hatte aufbauen wollen, nahm überall die Farbe des Erdreichs an, dem sie entstammte; und wie die Pflanze aus dem Boden, wuchs aus ihr die Idee des Staates hervor als des Organes, das alle irdischen und himmlischen Kräfte, welche

Natur und Geschichte in seine Nation gelegt, recht zur Entfaltung bringen müsse. Je tiefer man in die verfallenen Schächte der Vergangenheit eindrang, um so herrlichere Schätze förderte man zu Tage. Staunend stand man vor der Majestät des Gottesbegriffes, dem Ernst, dem Tiefsinn und dem Enthusiasmus der mittleren Jahrhunderte, die eben noch als eine Zeit des Aberglaubens und pfäffischer Tyrannei verschrieen gewesen waren. Als eine Widerspiegelung dieser heroischen und doch so gemüthstiefen Vergangenheit erschienen die Kämpfe gegen den weltbezwingenden Despoten, der sich aus dem Abgrunde der Revolution erhoben hatte. Und wie der Goldglanz dieser Phantasien alle geistigen Schöpfungen der neuen Zeit durchdrang, so umfloß er auch das Bündniß, das den Frieden der Welt fortan verbürgen sollte: als die Heilige Allianz, erhaben zwar über die konfessionellen Unterschiede, die man doch noch überwunden wähnte, aber auf dem Grunde christlicher, friedeathmender Gesinnungen erschien das politische System, in dem die Interessen so hart auf einander stießen wie je, und das eben nur durch deren Ausgleichung unter dem Zwange einer momentanen Konstellation Kraft und Bedeutung gewonnen hatte.

Die Herrscher und ihre Minister ließen sich diese Huldigungen wohl gefallen, zumal Zar Alexander, dessen leicht beschwingte Phantasie sich gern in dem Gefühle wiegte, als der große Friedebringer und Protektor des Welttheils gefeiert zu werden.

Aber maßgebenden Einfluß auf die Entschließungen der Kabinette hatten die nebelhaften Vorstellungen nicht. Im Gegentheil, die Mächte waren zunächst nicht nur bereit, die liberalen Ideen dort, wo sie bereits eingebürgert waren, zu schonen, sondern wollten ihnen in der Mehrzahl sogar innerhalb ihrer eigenen Herrschaft Raum gewähren. Vor Anderen Ludwig XVIII., dessen Bruder der Märtyrer des alten Staates geworden war, und welcher selbst, so lange er das Brot der Verbannung aß, sich in Protesten gegen die Neuordnung Frankreichs erschöpft hatte. Denn nirgends war die Gesellschaft gründlicher umgekehrt und so völlig verwandelt worden wie in dem Mutterlande der Revolution: der neue König hätte alle Gegensätze wieder aufgerüttelt, wenn er die Regierung im Sinne der Emigration hätte beginnen wollen. Dazu aber war Ludwig, der den Kampf immer nur mit Proklamationen geführt hatte und persönlich eher ein Voltärianer zu nennen war als ein Klerikaler (hatte ihn doch schon Mirabeau als den Regenten eines liberalen Frankreichs in Aussicht genommen), weder fähig noch geneigt; er wünschte nichts mehr, als seine Tage in Ruhe zu beschließen; „Einigkeit und Vergessen“ war die Parole, mit der er den Thron seiner Väter bestieg. In diesem Sinne gab er die neue Verfassung, die Frankreich nach den Ideen von 1791 konstituirte, und auf der dann Napoleon in den hundert Tagen weitergebaut hat; danach wählte er seine Minister, die Talley-

rand, Narbonne, Baron Louis, Männer, deren Entwicklung in jener ersten Epoche der Revolution wurzelte; sogar Fouché, der sich aus dem wildesten der Revolutionäre in das geschmeidigste Werkzeug des Kaisers verwandelt hatte, stellte seinen skrupellosen Diensteifer dem Bourbon zur Verfügung. Die Mächte hatte der König dabei ganz auf seiner Seite; wie sie auch daheim zu den liberalen Ideen stehen mochten, für Frankreich billigten sie ganz das konstitutionelle System, so etwa wie Kaunitz im Jahre 1792 die Verfassung der Feuillants gegen die Extremen beider Parteien hatte aufrecht erhalten wollen.

Umgekehrt allerdings war die Gesinnung am Hofe zu Madrid, wo Ferdinand VII. unter dem brausenden Jubel der von reaktionärer Wuth ergriffenen Massen die Regierung antrat und Mord und Plünderung an allen Josefinos, die als die Franzosenfreunde, als die Verräther des Vaterlandes galten, die Losung seines Einzuges wurde. Aber die Mächte traten auch hier als die Protektoren der liberalen Institutionen auf, am nachdrücklichsten der Gesandte des absolutesten Herrschers, der Russe Tatistscheff. Denn wie die romantischen, so hatte Alexander auch die liberalen Ideen in seinen ganz besonderen Schutz genommen; wie in Paris und Madrid, so auch in Italien und Deutschland. Er trat damit gewissermaßen an die Stelle des entthronten Kaisers, der sie ja auch, solange sie sich ihm fügten, in bestimmten Grenzen be-

günstigt hatte. Auch die Kleinstaaten nördlich und südlich der Alpen gewannen an der russischen Macht den Stützpunkt zurück, der ihnen durch den Sturz Napoleon's verloren gegangen, und warben eifrig um die Gunst ihres liberalen Protektors. Vor Allem aber war des Zaren Haltung auf Polen berechnet. Er glaubte kein besseres Mittel zu haben, um die neuen Erwerbungen an Rußland zu fesseln, als wenn er auch hier die Politik fortsetzte, durch die Napoleon diese Nation an sich gekettet hatte. Daher gewährte er ihr nicht nur eine Verfassung, die aus ihrer Konstitution von 1791 und der Charte von 1814 zusammengearbeitet wurde, sondern eröffnete ihr auch die von Napoleon immer wieder getäuschte Hoffnung auf die Wiedergewinnung der alten Grenzen und ließ zum ersten Mal die unser Jahrhundert beherrschende Idee der Vereinigung der Slaven unter der russischen Hegemonie vor Europa leuchten — Ziele, mit denen, wie man sieht, seinen nächsten Alliirten wenig gedient war, und die darum auch nur in unbestimmten Wendungen ausgesprochen wurden, aber dennoch ernstlich genug gemeint waren. Ja, von seinen liberalen Phantasien verlockt, ließ sich der Zar dazu fortreißen, auch die moskowitische Welt mit den Ideen des Westens zu beglücken und ein ganzes Füllhorn von Reformen über sein begnadetes Volk auszugießen.

So lange nun dieser milde Wind von oben wehte, waren auch die Hoffnungen der deutschen

Patrioten einigermaßen berechtigt; weniger freilich die nach einem reineren Ausdruck der Nationalität, nach einem freien und einigen Vaterlande hinstrebenden Gedanken, denn diese bedrohten, wie die Reaktion in Spanien und Frankreich, die kaum geschaffene Ordnung und waren, wie sie, eine Fortwirkung der im Kampf gegen Napoleon entbundenen Kräfte, wohl aber die specifisch liberalen, auf die Repräsentation innerhalb der Partikularstaaten gerichteten Absichten. So lange trug sich auch die preußische Krone, der die burschenschaftliche Bewegung und die Turnerei von Anfang an unsympathisch waren, ernstlich mit dem Plan, das Verfassungsversprechen vom 22. Mai 1815 wahr zu machen. Noch ausgeprägter war die Haltung der süddeutschen Regierungen, die den Deutschthümlern und allen Anhängern des „alten Rechtes" mehr oder minder entgegen traten, sonst aber nichts weniger als reaktionär verfuhren, sondern ihre im Sinne des Fortschritts geleitete Verwaltung durch eine auf die liberalen Elemente gegründete Landesvertretung zu stützen versuchten.

Erklärlich daher, daß der erste Stoß, der das neue System erschütterte, gerade von der entgegengesetzten Seite kam, aus den Kreisen, in denen der Widerstand gegen Napoleon seinen Ursprung und seine nachhaltigste Kraft gefunden hatte; es war nichts als eine Fortwirkung des Kampfes gegen den Unterdrücker selbst. Dies offenbarte sich von Anfang an und in stärkstem Maße in Spanien,

wo ja gerade die illiberalen Tendenzen als die eigentlich nationalen den Kampf begonnen und durchgeführt hatten: man wollte in dem Lande der Autodafés von den modernen Ideen nichts wissen, man wollte das alte Spanien, die katholische Monarchie Philipp's II. herstellen, mit der sich für die bigotte Nation die Erinnerungen an die alte Größe und alle ihre Ideale verbanden. Ganz so geschah es in Frankreich. Man darf sich nicht dadurch beirren lassen, daß vielleicht hier mehr als in Spanien die Aristokraten die Führung in dem „weißen Schrecken" übernahmen, der nun an die Stelle des „rothen" trat. Das war auch in der Vendée der Fall gewesen, wo doch gerade die Masse der Bevölkerung in den Kampf gegen die Revolution eingetreten war. Diese Leidenschaften waren jetzt neu erwacht: die südlichen und westlichen Provinzen, eben die Landschaften, in denen schon die Revolution die meisten Opfer gefordert hatte, dort, wo die Rache das breiteste Feld fand, suchten sie heim; die Hauptstadt und die inneren Provinzen wurden nur zum Theil und allmählich hineingerissen. Die populäre Kraft dieser Bewegung, die wie ein Rausch über die Nation kam, offenbarte sich nicht bloß in den Blutbädern des Südens an den Revolutionären und Protestanten, in der Ermordung der Generale Brune und Ramel, in der Erschießung Ney's und in der neuen Arbeit, die sie der Guillotine verschaffte, sondern auch bei den Wahlen und in den Debatten der Kammer,

die sie völlig beherrschte. Die Zeitungen hallten von ihrem wilden Schrei nach Rache wider, und die Litteratur Frankreichs wendete sich zu den Idealen zurück, die sie in der Epoche Voltaire's entthront hatte. Mit aller Energie stemmte sich die Regierung gegen den Strom; aber nur die Unterstützung durch die Gesandtenkonferenz der vier Mächte, die in Paris dauernd tagte, machte sie stark genug, um durch die Ordonnanz vom 5. September 1816 die Abgeordneten heimzuschicken und mit einer unter ministeriellem Hochdruck gewählten neuen Kammer ein eng begrenztes Wahlgesetz einzuführen, welches die breiteren Schichten der Nation ausschloß und, wie die Ultras klagten, zur politischen Sklaverei verdammte. So kam es, daß die modernen Gedanken, Freiheit der Presse und der Wahlen, Schlagworte und Machtmittel der Reaktion wurden, und daß sich die Grundsätze des Liberalismus nur mit Hülfe der fremden, gerade wieder der absolutistischen Mächte und mit den Napoleonischen Präfekten behaupten ließen. Auch dies aber wollte auf die Dauer nichts helfen. Der Druck von unten wurde nur stärker, und selbst das Nachgeben der Regierung blieb ohne Wirkung; von Stufe zu Stufe ward der König zurückgetrieben und in die reaktionäre Richtung hineingedrängt.

Wie hätten da die Gegenwirkungen ausbleiben können! Wo immer die liberalen Ideen eingewurzelt, den Institutionen und Interessen der Gesellschaft eingefügt waren — und das war im

ganzen Machtkreise Napoleon's der Fall —, geriethen sie in Bewegung: je heftiger die Gegner auf sie eindrangen, um so mehr wurden sie der eigenen Kraft bewußt, und um so stärker ward ihr Widerstand. Die Reaktion hatte ihren Haß nicht gegen die Fremden gerichtet, denen sie ja die Herstellung ihrer Macht verdankte, sondern gegen ihre inneren Feinde, gegen alle Parteien, die aus der Revolution abstammten. So mußte die gleiche Gefahr diese zusammentreiben und ihnen die gemeinsamen Anschauungen zum Bewußtsein bringen. Unter allen Ideen der Revolution war aber keine mächtiger und nachhaltiger gewesen als die nationale. Denn in ihr kam das Kraftgefühl der Klassen zum Ausdruck, welche die alten Ordnungen zerstört und das neue Frankreich geschaffen hatten; das Dogma von der nationalen Souveränetät, der zentrale Gedanke aller revolutionären Schöpfungen, war nur die Formel gewesen, in der sich dieser unwiderstehliche Wille darstellte. An diese Empfindungen, die in der Geschichte Frankreichs aufs Tiefste begründet waren, hatten alle vorwärts strebenden Parteien appellirt. Alle Katastrophen waren von ihnen beherrscht, alle Greuel mit ihnen entschuldigt worden. Auch Napoleon hatte sie immer anerkannt. Sie hatte er durch das Plebiszit zur Grundlage seiner Herrschaft gemacht, mit ihnen den 18. Brumaire und alle seine Usurpationen gerechtfertigt, und um sie die Nation aufs Neue zu vereinigen gesucht, als er von Elba noch einmal in

die Tuilerien zurückgekehrt war. Indem nun die Liberalen aller Schattirungen diesen Gedanken aufs Neue ergriffen, mußte ihnen die Epoche, der bei dem Sturz des Kaisers ganz Frankreich abgesagt hatte, recht im Gegensatz zu den Zeiten der alten Dynastie als eine Einheit und im Lichte der Verklärung erscheinen. Die Ideale der Revolution empfand man wieder als verschwistert mit der nationalen Größe, und der Weltherrscher, der die Freiheit gemordet, dessen Macht und Ehrgeiz keine Schranken geduldet hatte, ward wieder, aufrichtiger als es jemals unter dem Druck seiner Herrschaft geschehen war, als der Heros des nationalen Ruhmes gefeiert. Vorstellungen, die den liberalen Parteien später noch verhängnißvoll werden sollten, denen sie sich aber zunächst gar nicht entziehen konnten; denn es gab keine stärkere Waffe gegen die Reaktion, kein besseres Mittel, um, wenn nicht gleich die Massen, die Bauern und die Arbeiter, so doch die mittleren Schichten der Nation zurückzugewinnen: wer dies Ziel verfolgte, mußte sich der napoleonischen Legende unterwerfen. Auch Ludwig XVIII. hatte sich der nationalen Idee genähert, die auch durch die alte Krone nach ihrer Art immer vertreten gewesen war; ja selbst die Reaktionäre wollten sie nicht ganz verleugnen. Aber gegen sie beide stand jetzt ihre jüngste Vergangenheit auf. Denn sie hatten nun einmal die Interessen des Auslandes mit ihren eigenen verbunden und waren erst durch die Eroberer Frankreichs in ihre alte

Herrschaft eingesetzt worden. Wenn die Aristokraten jetzt gegen die fremden Mächte frondirten, so thaten sie nichts Anderes, als was sie so oft während der Emigration versucht hatten, als sie die gemäßigten Absichten derselben und ihres eigenen Königspaares mit ihren Intriguen durchkreuzten; in ihren Händen fälschten und verkehrten sich ebensosehr die nationalen wie die freiheitlichen Ideen, die sie jetzt für sich aufriefen, und ihre Gegner durften sich sagen, daß sie, sobald sie erst das Herz der Nation, den öffentlichen Geist für sich wieder gewonnen, auch die liberalen Gedanken der Revolution in den Dienst ihrer Sache zurückbringen würden. Noch freilich war Alles in der Schwebe. Die neuen Richtungen löften sich von der Regierung nur ungern los, so wie diese selbst, so lange es eben ging, mit ihnen zu arbeiten suchte. Gerade diejenige unter ihnen, für welche die Idee der Nationalität den Mittelpunkt ihres Programms bildete, die Doktrinäre, wie man sie damals nannte, die aber in Wahrheit die Männer der Zukunft waren, stellten sich mit Eifer in den Dienst der Krone; der Kalvinist Guizot hat an dem Wahlgesetz von 1816, das die Ultras im Zaume halten sollte, mit gearbeitet. Aber alles Entgegenkommen der Liberalen und die Versöhnlichkeit des Königs selbst waren vergebens. Die bourbonische Dynastie ließ sich nicht von den klerikalen Traditionen trennen, mit denen alle ihre Erinnerungen und zumal die jüngsten tragischen Geschicke sie verknüpften. Trotz-

dem die Mächte dem König, wie einst seinem Bruder, sekundirten, wurde er und sein Haus von den Parteien, welche die Zukunft der Nation repräsentirten, hinweggerissen.

Damit trat aber auch an die fremden Kabinette die Frage heran, wie sie sich zu dieser Krisis des französischen Staatslebens stellen sollten. Vor Allem wieder an Alexander von Rußland, der die Doppelströmung des öffentlichen Geistes, Romantik und Liberalismus, beherrschen und vor die eigene Mühle führen zu können gemeint hatte, und der noch von anderer Seite her an die Schwierigkeit dieser Aufgabe erinnert wurde. Den Mittelpunkt seines vielgestaltigen Ehrgeizes hatte stets die polnische Frage gebildet; in jeder Phase seiner wechselvollen Politik hatte sie im Vordergrund seines Interesses gestanden. Wie mußte es ihn da erschrecken, als er bemerkte, daß die neuen Freunde, die seinem Edelmuth und Freisinn rauschende Huldigungen darbrachten, trotz alledem daran dachten, das Joch, das er ihnen so sanft gemacht, von ihren Schultern zu werfen, und daß sie alle seine Konzessionen nur eben als Mittel verwandten, um ihre Nation zu neuer Kraft und Selbstbewußtsein zu erziehen! Die Enttäuschung wurde für ihn dadurch noch größer, daß die Reformen, mit denen er sein eigenes Volk beglückt hatte, bei der Masse desselben nur Unzufriedenheit und Zwiespalt erweckt und sich als undurchführbar, dem russischen Genius ganz ungemäß erwiesen

hatten, während wieder die höheren Schichten, bis in die Offizierskreise der Garde hinein, durch polnische Einflüsse in sehr bedenkliche Agitationen geriethen, die den Zaren an das Schicksal seines Vaters erinnern konnten.

Diese Eindrücke beherrschten Alexander bereits auf dem Kongreß von Aachen, auf dem die Allianzmächte im Herbst 1818 die Sturmboten des revolutionären Geistes zu beschwören suchten. Unter ihrem Einfluß besonders kam es dort zu der ersten schroffen Wendung der leitenden Kabinette gegen die überall sich regende Kraft der Revolution. Die Wirkungen waren sofort auf allen Schauplätzen zu spüren. In Frankreich lenkte die Regierung in die reaktionäre Richtung ein, die, unter manchen Schwankungen zwar, schließlich bis zu dem System Carl's X. und zum Sturz der bourbonischen Krone geführt hat. In Spanien konnten die Aachener Beschlüsse die Sache der Servilen, die schon im Siege war, nur fördern, und König Ferdinand schwelgte mit seinen Kreaturen in den Orgien wüstester Reaktion. Ebenso hatte auch Deutschland den Umschlag zu fühlen. Sofort erlahmte der von jeher so geringe Eifer der preußischen Krone, das Verfassungsversprechen wahr zu machen: an demselben Tage, da Friedrich Wilhelm den Plan auf die Berufung einer „angemessenen ständischen Vertretung“ einschränkte und Turnwesen, Presse und Unterricht mit Maßregelungen bedrohte (11. Januar 1819), erließ er den Befehl an den Minister von

Altenstein, dem Verfasser des „Geistes der Zeit" wegen des neuesten Bandes eine Verwarnung zu ertheilen. Ueberall aber folgte dem Druck der Gegendruck: in Spanien ergriff die Zersetzung bereits die Armee, in Frankreich mußte Richelieu dem liberaleren Decazes weichen, der dann seinerseits von dem verdoppelten Ansturm der Radikalen des rechten und linken Flügels in die Enge getrieben wurde; in Deutschland folgten auf die Attentate Sand's und Löning's die Karlsbader Beschlüsse, die Auflösung und Verfolgung der Burschenschaft und schließlich die völlige Abkehr Friedrich Wilhelm's von allen Verfassungsplänen.

Schon aber hatte sich der auswärtigen Politik des Zaren ein neues Problem dargestellt, dessen Ziele noch weit mehr als diejenigen, die er in Polen verfolgte, auf den Bahnen des russischen Ehrgeizes und aller Traditionen seines Volkes lagen: die Erhebung der Balkanvölker gegen das Joch der Türken. Freilich stand auch hier Oesterreich im Wege, und der Konflikt mit dieser Macht schien unvermeidlich, wenn der Zar sich wirklich verleiten ließ, die griechischen Patrioten, die gerade darum in den Donauprovinzen den Zunder anlegten, zu unterstützen. Dies mußte ihm aber auch um deswillen bedenklich erscheinen, weil der durch ganz Europa verbreitete Zündstoff dann in Flammen aufzugehen drohte. Denn so wenig Berührungspunkte in Wahrheit das moderne Griechenthum mit dem Geist des Occidentes besaß, lag doch in dem Aufstreben der

Rajah aus der Unterdrückung ein verwandtes Element zu der Erhebung unserer Nationalitäten; das Ziel wenigstens war wie in den Freiheitskriegen das gleiche, und so lange mußte die Erschütterung beiden Kreisen gemeinsam werden. In demselben Moment blitzte es überall im romanischen Europa auf. Das Signal gab die Ermordung des Herzogs von Berry, auf dem die Nachfolge des bourbonischen Hauses ruhte (13. Februar 1820). Wenige Wochen darauf erhob General Riego in Andalusien siegreich die Fahne der Empörung; ganz Spanien hallte von den Schlagworten „Nation, Freiheit, Reformen“ wider. Von dort sprang das Feuer nach Neapel und weiter in den Kirchenstaat und bis in die Schutzstaaten Oesterreichs über, so daß dessen Machtstellung auf zwei Seiten, an der Donau und südlich der Alpen, von der Revolution unmittelbar bedrängt war; das ganze System, auf dem die Ruhe Europa's beruhte, drohte auseinander zu brechen, und dann hätte auch die Rückwirkung auf Polen nicht ausbleiben können.

Dies Auseinanderstreben der russischen Machtinteressen erklärt das Schwanken und die nervöse Unruhe der einst so siegessicheren Politik Kaiser Alexander's in seinen letzten Jahren, und darauf beruhte seit der Aachener Tagung wesentlich die europäische Konstellation. Es waren die Zeiten der Kongresse von Troppau, Laibach und Verona, die Jahre, in denen Metternich's Weizen blühte. Unsere nationalen Historiker pflegen die Politik des öster-

reichischen Staatskanzlers nicht eben mit Nachsicht zu beurtheilen. Und in der That hat unsere Nation wenig Ursache, ihm dankbar zu sein. Aber es war ja auch nicht die Aufgabe Metternich's, für Deutschland zu sorgen. Ihm waren lediglich die Interessen Oesterreichs anvertraut, und diese hat er — wer will es leugnen? — mit Nachdruck und lange Jahre hindurch mit bestem Erfolge vertreten. Als Unterthanen Oesterreichs hatten es übrigens die Deutschen sonst unter ihm gar nicht so schlecht; sie füllten die Kirche, die Bureaukratie, die Armee; sie regierten mit ihm den Staat: erst der Sturz seines Systems hat ihren Einfluß gebrochen. Als die deutsche Revolution den Donaustaat ergriff und im Kampf oder Bündniß mit ihr die anderen Nationalitäten, die unter Habsburgs Szepter vereinigt waren, sich erhoben, begann der Einfluß des Deutschthums in Oesterreich zu schwinden, und entstand die Verwirrung, aus der es heute, wie es scheint, keinen friedlichen Ausweg mehr gibt. Wenn der Zug der Zeit dahin ging, die Nationalität im Staate zur Geltung zu bringen, so war keine Macht gefährdeter als das Donaureich mit seinen Annexen jenseits der Alpen und der Karpathen; und sollte es seinem obersten Gesetz, sich selbst zu erhalten, treu bleiben, so mußte sein Lenker Alles daran setzen, um die sich regenden Nationalitäten niederzuhalten; die innere und die äußere Politik mußte er danach einrichten. Nichts Anderes hat Metternich erstrebt.

Er blieb damit nur auf den Wegen, die das Haus seines Kaisers von je her eingehalten hatte: wie er jetzt die Italiener niederschlug, so hatten früher die Czechen und Magyaren lernen müssen, an die habsburgische Krone zu glauben. Nicht viel über hundert Jahre war es her, seitdem Tököly, mit den Türken und allen Gegnern Habsburgs vereinigt, als Letzter für die Freiheit der magyarischen Nation gestritten hatte, zweihundert, seitdem die Böhmen ihre letzte Rebellion gegen das deutsche Fürstenhaus an der Donau versucht und damit den Erdtheil in Flammen gesetzt hatten. Seitdem, seit der Schlacht am Weißen Berge, war das Uebergewicht Habsburgs über die nationalen Gegnerschaften in dem alten Oesterreich entschieden und damit der deutsche Charakter ihrer Administration. Metternich's Regiment bildet nur den Abschluß dieser Epoche. Prag und Ofen waren in ihr fast deutsche Städte geworden, die einheimischen Idiome die Sprache des gemeinen Mannes; wer zur Gesellschaft gehörte, sprach und schrieb deutsch; selbst im 18. Jahrhundert, als die vornehme Welt ganz Europa's französisch parlirte, bediente sich die Wiener Staatskanzlei in ihren Akten und sogar in den Korrespondenzen mit ihren Gesandten vielleicht mehr des Deutschen als der allgemeinen Sprache der Diplomatie, die in den preußischen Gesandtschaftsberichten bis tief in unser Jahrhundert hinein vorherrschte und am Hofe Friedrich Wilhelm's III. noch zur Konversation und in den privaten Korrespon-

denzen der königlichen Familie verwandt wurde. Auch das Erwachen der nationalen Literaturen kündigte sich in Böhmen und Ungarn in deutschen Schriften an: Palacky's „Böhmische Geschichte", nach Inhalt und Tendenz so ausgesprochen czechisch, gehört zu den besseren Werken unserer älteren historischen Literatur, und der Edle Nicolaus Niembsch von Strehlenau zu den Klassikern deutscher Lyrik. Es war herkömmlich, daß die magyarischen Studenten ihre Bildung auf deutschen Hochschulen holten und zwar, waren sie Protestanten, in Tübingen und Jena oder auf norddeutschen Universitäten; die Staatssprache Ungarns war noch immer das Latein. Wenn Treitschke dem Staatskanzler vorwirft, daß seine Politik jedes schöpferischen Gedankens bar gewesen sei und nur von der Hand in den Mund gelebt habe, daß er sich um die großen Kulturzwecke, deren Förderung der echte Staatsmann als seine höchste Aufgabe betrachte, ebenso wenig gekümmert wie um die Fragen der Verfassung und Verwaltung, daß er nichts gekonnt habe, als in ewiger Monotonie, salbungsvoll, breit und hochtrabend nur den einen Gedanken, Erhaltung des Bestehenden, Abwehr des Umsturzes zu predigen, so ist das alles gewiß richtig. Aber dieser Quietismus war nun einmal von dem Oesterreich Metternich's unzertrennlich. Umringt von Gefahren, konnte es gar nicht den Reichthum der Hülfsquellen, den seine Provinzen bargen, ausnutzen, weil jeder Versuch, sie anzuspannen, es mit

Zersetzung bedrohte. Die Ohnmacht selbst war, wenn sie nur ungestört blieb, gleichsam sein Schutz. Nicht die eigentlich staatsmännischen, auf die Hebung der politischen Kräfte bedachten Tugenden, sondern die des Diplomaten, der das lecke Staatsschiff vorsichtig zwischen hundert Klippen hindurch zu steuern weiß, waren in Oesterreich erforderlich, und diese wenigstens hat noch Niemand dem Meister der europäischen Diplomatie abgesprochen. Darum mußte Metternich auch die konstitutionellen Formen verabscheuen; denn unter ihnen waren immer populäre, und das hieß auch in Oesterreich nationalistische Regungen verborgen: nur der in der Staatskanzlei konzentrirte Wille konnte die Vielgestaltigkeit dieses Staatswesens und seiner centrifugalen Kräfte beherrschen. Klerikal ist Metternich niemals gewesen, auch dann noch nicht, als er die in der Kirche liegenden Kräfte zu schätzen und zu benutzen begann. In Italien möchte man sein Regiment eher liberal nennen, solange er dort noch hoffte, die Ruhe erhalten zu können. Der Protestantismus freilich war ihm von je in tiefer Seele zuwider; er sah darin (und was war von seinem Standpunkt aus richtiger!) den Geist der Revolution. Aber diese Abneigung theilte er mit Kaunitz und Kaiser Joseph. Er war, wie sie, ein Sohn des 18. Jahrhunderts, bis in sein Alter der „perfekte Kavalier von der niedlichsten Verve“, wie Fürst Kaunitz den jungen Diplomaten genannt hatte. Görres war ihm, wenigstens in seiner

ersten, romantischen Periode, gerade so unangenehm wie Arndt. Ihre Deklamationen fielen ihm auf die Nerven, weil sie den Lebensnerv seines Systems trafen. Ihn bezeichnet das Wort, das er unter eins seiner Bilder gesetzt hat: „Nur kein Pathos!“ Was ihn übrigens nicht hinderte, das Schreckgespenst der Revolution in der barocken Bilderpracht seines diplomatischen Stils den befreundeten Kabinetten immer von Neuem an die Wand zu malen. Auch das war bei ihm nicht bloß Ueberzeugung, sondern, wie man bemerkt hat, ebenso sehr Berechnung: er brauchte die Diplomatie der Vogelscheuchen, da er so wenig ernstere Mittel zur Verfügung hatte und zudem wußte, daß er damit auf Höfe wie der Berliner und gelegentlich auch in Petersburg nicht ohne Eindruck blieb. Im Beginn, in der Glanzepoche der Heiligen Allianz, als auch seine Diplomatie die liberalen Tendenzen in Frankreich und Spanien noch begünstigte, hat sogar er versucht, die ungenützten Kräfte seines Staates durch eine straffere, von modernen Gedanken belebte Verwaltung heranzuziehen. Gentz selbst regte ihn dazu an. Man schuf in der Vereinigten Hofkanzlei eine Art Ministerium des Innern, man suchte die Konferenzen und den Staatsrath zu beleben, man plante sogar einen Reichsrath aus Abgeordneten der ständischen Körperschaften, als Beirath der Regierung. Aber nichts wurde fest in die Hand genommen; die Unruhe, die sich sofort erhob, vor Allem aber die Abwand-

lung der allgemeinen Politik schreckten vor josefinischen Wegen zurück. Und so blieben die Zerrüttung der Finanzen, die Mängel des Steuersystems, die wirthschaftliche Ohnmacht, die Mischung bureaukratischer Willkür und feudaler Vorrechte, die Eifersucht der Provinzen, die Unbildung der Masse. Jedermann sah die Schäden, die „11 000 Krankheiten“ der Verwaltung, und Niemand vermochte zu helfen.

Darum konnte der Grundgedanke in der Politik Metternich's kein anderer sein, als das System der großen Allianz und den Frieden der Welt, den sie verbürgen wollte, zu behaupten. In Deutschland war es ihm leicht gemacht, nachdem er einmal Preußen hinter sich her gezogen hatte. Die Interessen der Kleinstaaten konnten nur gewahrt bleiben, wenn die Großen gegen einander standen. Jetzt, da sie weder Preußen, wie im Fürstenbunde, noch Frankreich, wie zur Zeit der Revolution und Napoleon's, noch auch so recht mehr den russischen Protektor für sich hatten, fanden sie zwar in den populären Ideen selbst eine Art Ersatz, eine Rückendeckung gegenüber den Machtgeboten, die ihnen die großen Höfe in Karlsbad und Frankfurt aufzudrängen suchten, und es gelang ihnen in der That, ihre aus den Spolien des alten Reiches zusammengeraffte Macht zu konsolidiren und ihre Bevölkerungen überraschend schnell mit politischem Gemeingefühl zu durchdringen — eine Wendung, die für unsere Zukunft noch sehr

bedeutungsvoll werden sollte, da damit die Führung der deutschen Bewegung für lange Zeit auf West- und Süddeutschland, auf die Kreise des Rheinbundes überging: aber diese Politik war doch nicht ohne Gefahren. Die kleinen Mächte konnten sich, wie Bismarck es bezeichnet hat, „den Luxus liberaler Verfassungen“ gestatten, da sie in der großen Politik nicht mitzusprechen hatten und die Vormächte, schon um die Aufregung nicht noch mehr zu steigern, sie schließlich gewähren ließen; aber allzu leichtfertig durften auch sie nicht mit dem Feuer spielen. Sie wollten den nationalen Wind in ihren Segeln auffangen, aber sie durften nicht steuerlos werden und sich von dem entfesselten Sturm nicht treiben lassen. Denn in erster Linie suchten sie doch sich selbst zu behaupten, während hinter den konstitutionellen Ideen stets der auf die Einheit der Nation hindrängende Gedanke sichtbar blieb; es hängt darum sehr wohl zusammen, wenn die kleinstaatlichen Minister auf den Karlsbader Konferenzen den Vorschlägen zur Knebelung der Presse und der Universitäten bereitwillig zustimmten, aber gegen die Zumuthung, ihre Verfassungen aufzuheben, stürmisch protestirten.

Auch in Frankreich war die Reaktion im Wachsen geblieben. Ihre populäre Kraft war kaum vermindert. Noch immer beherrschte sie die Kammer und vergewaltigte die Minister, die, obschon sie aus ihren eigenen Reihen stammten, dennoch ihren Andrang zu mäßigen suchten. Andererseits waren

auch die revolutionären Tendenzen viel stärker geworden, und die Gefahr des Zusammenpralles rückte immer näher, je mehr die Leidenschaften gegen einander entbrannten.

Unter diesen Umständen gelang es dem klugen Staatskanzler, dem Preußen treulich sekundirte, den Zaren an seiner Seite zu erhalten: die Forderungen der griechischen Rebellen wurden abgewiesen, die italienische Revolution sank vor dem Anmarsch der österreichischen Bataillone zusammen, und der rastlose Siegeszug, der die französische Armee von den Pyrenäen bis zum Trocadero von Cadiz führte, bewies der Welt aufs Neue, wie ohnmächtig die modernen Gedanken in Spanien waren: dieselben Massen, welche den französischen Waffen in der Hand Napoleon's unbesieglichen Widerstand entgegengesetzt hatten, jubelten mit ihren Pfaffen voran Frankreichs Soldaten entgegen und öffneten ihnen alle Thore.

Metternich fühlte sich glorreich. Aber in dem Moment, da er das Spiel in der Hand zu haben wähnte, verlor er den Partner, der lange Zeit am treusten zu ihm gehalten hatte: England trat von der Koalition zurück. Auch hierbei haben die inneren Verhältnisse ohne Frage aufs Stärkste mitgewirkt: der Sturmlauf der mittleren und arbeitenden Schichten gegen die englische Oligarchie trieb die Regierung, die noch in den Händen der Tories war, dazu an, von den alten Freunden abzurücken. Aber wiederum darf man fragen, ob nicht auch in

England die Abwandlung der europäischen Konstellation das Meiste gethan hat. Die sozialen Gegensätze, die in dieser Krisis der englischen Geschichte zum Austrag kamen, reichten tief in das vorige Jahrhundert zurück und waren schon damals krasser gewesen als die in dem alten Frankreich. Die bourbonische Monarchie hatte die Privilegirten doch immerhin unter die Krone gebeugt und war bemüht gewesen, die Kräfte der Nation gleichmäßiger heranzuziehen, — in England aber hatte der Adel den Staat, die Kirche und den Grundbesitz in seiner Hand und vermengte die öffentlichen Angelegenheiten und das Wohl des Landes durchweg mit seinem privaten Vortheil. Die sittlichen Schäden in der regierenden Klasse waren im Zeitalter Clive's und Hastings' gewiß nicht weniger groß gewesen als unter dem Prinzregenten, und die Anklagen, welche ein Junius und Wilkes gegen sie erhoben, vielleicht noch vernichtender als diejenigen, welche der Skandalprozeß hervorrief, den der erste Gentleman Europa's, als der Lasterhafte bereits die Krone trug, gegen seine Gemahlin anstrengte, er, der berauscht vor den Altar getreten war und seine Maitresse zur ersten Hofdame erhoben hatte. Das, was Frankreich an Ludwig XV. erlebte, reicht an die sittliche Verwilderung, an die Wogen von Schmutz, die auf dem Boden der englischen Aristokratie aufgewühlt wurden, nicht heran; auch die Laster des französischen Adels zeigen vornehmere, man möchte sagen gesittetere

Züge, und die Leidenschaften, welche die französische Gesellschaft nach dem Sturze Napoleon's aufs Neue zerrissen, waren von so persönlicher Verworfenheit frei geworden und wendeten sich an die Grundelemente religiöser und politischer Ueberzeugung. Aber während Frankreich sich in seinen bürgerlichen Kämpfen verzehrte und alle seine Siege über den Kontinent am Ende mit völliger Niederlage und tiefster Demüthigung zu bezahlen hatte, blieb Englands Macht in ungehemmtem Fortschreiten, und behielten dort die Privilegirten, welche Frankreich ausstieß und nur gegen den Verzicht auf alle Vorrechte wieder aufnahm, alle Gewalt und Rechte in ihrer Hand. Der Grund zu dieser entgegengesetzten Entwicklung liegt durchaus in der Stellung der herrschenden Klasse zu den Angelegenheiten ihrer Nationen. Der französische Adel wurde durch den Kampf mit den unteren Ständen zum Auslande hinübergedrängt und riß die Dynastie mit sich fort, in England aber blieben die Interessen der oberen Zehntausend mit denen der Nation allezeit verbunden. Der Krieg selbst und der Preis, um den gekämpft wurde, erhielten die Macht der englischen Aristokratie und waren die Ursache, daß die Tories, die ihn führten, sich in der Gewalt behaupten und die alten Ordnungen erhalten konnten. Von dem Moment ab, da Belgien in die Hand der Revolutionsheere fiel, war es entschieden, wo das Interesse Englands lag, und daß es den letzten Waffengang mit dem Nebenbuhler galt, den man seit

hundert Jahren so oft schon niedergerungen hatte. Alle Feldzüge und Koalitionen, und die Friedensschlüsse, die sie unterbrachen, selbst machten das nur immer von Neuem deutlich, und nichts wurde den französischen Machthabern gewisser, als daß alle ihre Siege über das Festland vergebens wären, wenn sie nicht die englische Macht ins Herz stoßen könnten. Auch darin, wie in allem Anderen, setzte Napoleon nur fort, was ihm die Revolution vorgeschrieben hatte; es war das Schicksal, an das er geschmiedet, an das seine schwindelerregende Laufbahn, sein Anstieg zum Gipfel des Ruhmes und der furchtbare Sturz von der Höhe seiner Macht gekettet waren. Alle seine Kriege, von seinem ersten Triumphe bei Toulon ab, haben in erster Linie England gegolten, und als Gefangener Englands ist der Imperator, der Frankreichs Macht auf den Trümmern des englischen Kolonialreichs in Ost- und Westindien hatte aufrichten wollen, gestorben. Alle Grundlagen der Nation und des Staates Altenglands wurden in dem Weltkampf erschüttert; die Franzosen regten die Arbeitermassen auf und brachten die Iren zum Abfall, mit allen Widersachern der herrschenden Partei knüpften sie an. Es war in Wahrheit, wie im 16. und 17. Jahrhundert, ein Kampf um die Prinzipien, auf denen der englische Nationalstaat ruhte: nicht bloß seine wirthschaftliche Existenz, alle Formen, die sich der nationale Genius auf der Insel gebaut hatte, waren in Gefahr gerathen; das parlamentarisch-

protestantische Großbritannien wäre aufgelöst, die romanisch-katholische Welt in beiden Hemisphären mit neuer Kraft erfüllt worden, wenn Napoleon sein letztes Ziel erreicht hätte. Unermeßlich aber, wie die Gefahr, war die Beute, die die Sieger davon trugen; sie eroberten die Kolonien Frankreichs und seiner Verbündeten, sie gewannen neue Etappen auf dem Wege nach Indien durch das Mittelmeer und um das Kapland herum, und die Reichthümer der Welt flossen in ihren Schoß.

Wäre nun die Gefahr, nachdem der Gewaltige gebändigt, für England geblieben, so hätten auch wohl die inneren Konflikte ausbleiben können. Und darum waren die Tories bemüht, die alten Schlagworte: Kirche und Königthum, Schutz der nationalen Arbeit, Erhaltung des protestantischen Altenglands, gegen das Anwogen des Massenelendes und gegen die neuen Mächte des Kapitals und der Arbeit ins Feld zu führen, so wie sie die Eifrigsten im Rathe der Mächte waren, die revolutionären Schrecken auszumalen und zu bekämpfen. Aber die Thatsachen schlugen ihren Tiraden ins Gesicht. Der Friede der Welt blieb ungestört, die Zustände aber, die sich unter der alten Verfassung entwickelten, waren ein Hohn auf ihr frommes und konservatives Bekenntniß, und täglich trat die Heuchelei ihrer Politik widerwärtiger hervor. Indem nun die große Koalition seit jener Abschwenkung Alexander's ins Schwanken gerieth, trat an England die Frage heran, auf wessen Seite die

Interessen der Nation am besten aufgehoben sein würden. Und da stellte es sich täglich klarer heraus, daß sie nicht gewahrt blieben, wenn die Russen in Griechenland oder die Franzosen in Spanien ungestört schalten könnten, und daß in diesem Falle England auch der italienischen Bewegung nicht mehr feindlich gegenüber zu stehen brauchte: die Stellung im Mittelmeer, der Hauptpreis des Sieges über Napoleon, forderte den Wechsel seiner Politik. Die Richtigkeit dieses Gesichtspunktes kann nicht schlagender bewiesen werden als durch die Thatsache, daß es die herrschende Partei selbst war, welche die Wendung herbeiführte. Sie hoffte, sich dadurch am Ruder zu erhalten, daß sie die Politik ihrer Gegner machte; auch sie wollte den populären Wind oder doch einen Theil desselben in ihren Segeln auffangen. Sehr bald, während sie noch an allen Höfen mit dem Gespenst der Revolution drohten, schon zur Zeit des Aachener Kongresses, begannen ihre Führer das Steuer danach zu stellen. Es geschah nicht ohne Kämpfe und Krisen innerhalb der Partei. Castlereagh, der als Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten die Hauptverantwortung trug, vermochte es nicht, dem Doppeldruck der von rechts und links auf ihn einstürmenden Interessen Stand zu halten; sein Nervensystem ging darüber zu Grunde; in einem Anfall von Geistesstörung hat er sich, da er im Begriff war, zum Kongreß nach Verona zu reisen (August 1822), mit einem Federmesser die Schlagader am Halse

durchschnitten, ein Cato, wie Byron ingrimmig höhnte, der nicht aus Zorn über die Knechtschaft, sondern über die Freiheit sich das Leben nahm. Für das Land und für seine Faktion selbst fast ein wohlthätiges Ereigniß: der Mann war hinweggenommen, der durch Prinzipien, Charakter und Vergangenheit zu sehr mit den reaktionären Tendenzen verbunden war, als daß seine Anhänger die nöthig gewordene Schwenkung unter ihm hätten machen können. Die neue Zeit forderte neue Männer. Canning, erprobt am Steuer des Staates, wenn auch nicht an erster Stelle, ein Politiker, der, von je einer freieren Auffassung ergeben, die Traditionen Pitt's hoch gehalten hatte, trat an die Spitze. Die Färbung des Ministeriums und der Majorität im Parlament blieb toristisch: Wellington selbst vertrat Englands Interessen in Verona, sowie später in Petersburg: denn man mußte den Verbündeten von 1815 wenigstens den Schein der Freundschaft bewahren. Aber dem eisernen Lord fiel in Verona selbst die Aufgabe zu, gegen die Intervention in Spanien zu protestiren. Und während Chateaubriand an Englands Neutralitätserklärung achtlos vorüber zum Einmarsch in Spanien schritt, ließ Canning in der Thronrede drohend verkündigen, daß es der englischen Nation weder an dem Vorsatz noch an den Mitteln fehle, sobald sich die Gelegenheit biete, ihre Ehre und ihre Interessen zu wahren; und während die französischen Heere die Reaktion in Spanien sicherten, warf das

neutrale England sein Auge auf die südamerikanischen Kolonien. Großartig klangen die Phrasen, mit denen der Minister die Wandlung einleitete: von der Achtung vor den Verträgen und der Unabhängigkeit der Völker, von der eigenen nationalen Ehre und der Eintracht zwischen Herrscher und Unterthanen, von der Aufgabe Englands, „die Wagschale zu halten nicht zwischen streitenden Völkern, sondern zwischen streitenden Prinzipien" — Deklamationen wie diejenigen, mit denen heutzutage Chamberlain und sein religiös gestimmter Kollege Balfour einen Halt in der öffentlichen Meinung für ihren Raubzug gegen Transvaal gewinnen möchten. Aber der Sinn aller prächtigen Worte war die Wahrung des englischen Interesses. Wem wäre es zu gute gekommen, wenn die in Spanien siegreiche Reaktion, wie es Anfangs den Anschein gewann, über den Ocean nach den aufständischen Kolonien in Amerika hinüber gedrungen wäre? Eben den Mächten, deren Kolonialherrschaft England soeben zerbrochen hatte. Den eigenen Besitz zu sichern, hatte es die spanische Reaktion gefördert: dasselbe Interesse trieb es jetzt auf die entgegengesetzte Seite. Um so mehr, da eben ein neuer Mitbewerber auf dem Plan erschienen war: die angelsächsischen Vettern jenseits der See machten unter ihrem Präsidenten Monroe Miene, ihre breite Hand auf den ganzen Kontinent zu legen. Das waren die „streitenden Prinzipien", zwischen denen die englische Gerechtigkeit vermitteln mußte; es

galt, sich das Hauptstück aus der Erbschaft einer schwachen und abgelebten Nation bei rechter Zeit zu sichern. An den kontinentalen Höfen war man außer sich über den Verrath; im eigenen Lande nörgelten Hochtories und Whigs, aber die Stimme der Nation, das Interesse des Staates sprachen zu laut: schon um sich selbst zu fördern, drängten beide Parteien vorwärts. „Der Nagel ist eingeschlagen,“ schrieb Canning Ende 1824 an Granville, „Spanisch-Amerika ist frei, und — wir müßten denn unsere Angelegenheiten elend führen — so ist es englisch, und Novus saeclorum nascitur ordo.“ Noch vor Ablauf des Jahres 1828 waren die neuen Freistaaten anerkannt und durch Gesandte in London vertreten. „Wohlan“, schreibt der Minister, „die neue Welt ist aufgerichtet, und sie ist unser, wenn wir sie nicht von uns stoßen“.

Noch mehr aber als an den Westen mußte England an den Osten, an die Straße nach Indien denken; es konnte gar nicht zugeben, daß Rußland die dominirende Stellung in der Levante gewönne und das große Erbe, das dort zur Erledigung stand, allein anträte. Früher als der Zar selbst meldete Canning die Ansprüche seiner Nation an: schon im März 1823 erkannte seine Regierung die Blockade der türkischen Häfen an und damit Griechenland als kriegführende Macht. Die Politik des durch die Gährung in Polen geängstigten Zaren war gerade damals reaktionärer geworden als je; mehr fast als es selbst Metternich lieb war, der ihn ver-

gebens zurückzuhalten suchte, als er in Verona auf die Intervention in Spanien drängte; der Gegensatz gegen England war es, der im Westen wie im Osten die russische Diplomatie beherrschte. Jetzt ward sie gedrängt, Farbe zu bekennen. Alexander selbst konnte sich nicht mehr aus der Pressung, in die ihn die gegen einander gerichteten Direktionen seiner Politik gebracht hatten, befreien; immer widerspruchsvoller, verwirrender wurden dem steten Vorrücken Englands gegenüber die Schachzüge seiner Diplomatie. Sogar Metternich begann, zögernd freilich und zaghaft genug, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß man am Ende das Noli me tangere, das „Legitimitätsprinzip“ der Türkenherrschaft opfern und mit den Ansprüchen der Rebellen rechnen müsse, schon um nur Rußland und England auseinander zu halten. Es war der Weg, den Oesterreich im Laufe des Jahrhunderts mit stets wachsendem Erfolge gegangen ist: die Befreiung der christlichen Balkanstaaten, die Konstituirung auf dem Grunde ihrer Nationalität hat sich schließlich fast mehr gegen Rußland als gegen das Donaureich gerichtet, das nicht einmal seiner eigenen Nationalitäten mächtig wird. Heute sind Rumänien, Serbien, Bulgarien selbständige Staaten geworden, und die eigene Unabhängigkeit bleibt, wie sie auch immer momentan das Steuer stellen mögen, der Pol ihrer Politik. Weiter als je ist Rußland, das schon unter Peter dem Großen um die Walachei kämpfte, von Konstantinopel entfernt und sieht sich gezwungen,

seinem unverrückten Ziele sich von der anderen Seite her zu nähern. Wenn die Griechen noch zuweilen mit ihm kokettiren, so geschieht es, weil sie immer noch nicht saturirt sind; in Wahrheit würden gerade sie die Ersten sein oder doch zu sein wünschen, welche bei einem Angriff Rußlands auf die Meerengen an der Seite seiner Gegner erschienen. Aehnlich stehen heute noch die Aktionsparteien in Serbien und Bulgarien und der Fürst der Schwarzen Berge. Je weiter alle ihre Ansprüche befriedigt werden, um so weniger Sympathien wird Rußland gewinnen und um so mehr Oesterreichs Einfluß, fürs Erste wenigstens, wachsen; es wäre denn, daß die Befreiten die großen Mächte wieder zu ihren Kämpfen gegen einander gebrauchten. So unabhängig, frei von aller Schablone, als den Ausdruck der durch den Wechsel des Druckpunktes erzielten Machtverschiebungen, können wir heute Verhältnisse beurtheilen, welche damals allgemein als der Kampf des Liberalismus und der Reaktion galten. Aber wir sehen zugleich, welches Spiegelfechten die Diplomaten schon zu jener Zeit mit der öffentlichen Meinung trieben, und wie das Interesse ihrer Macht jedesmal für sie ausschlaggebend war. Jene Schiebung Oesterreichs schien in der That England, das sich bereits Rußland genähert, veranlassen zu sollen, von diesem wieder abzurücken und dadurch die Besorgnisse Metternich's zu mildern. Es gab einen Moment, wo auch Frankreich dahin gravitirte; Rußlands Einfluß auf die Griechen

war tief gesunken und seine Stellung in Europa isolirt. Sollte der Zar nun allein vorgehen und zunächst die Fürstenthümer in Pfand nehmen? In Rußland fand die allgemeine Erregung ein mächtiges Echo; eine dumpfe Gährung hatte sich der Nation bemächtigt; in der Armee breiteten sich die Netze der Verschwörung aus; konvulsivisch drängten dunkle Gewalten nach Luft. Die gewitterschwüle Atmosphäre verstärkte jedoch nur die Unentschlossenheit des Zaren, und sein weicher Geist ließ sich von den Schatten der Melancholie immer mehr umdüstern. Auch seine Kraft war gebrochen; auf der Reise in den Süden, zu Taganrog, als ihn schon die Meldungen von der Konspiration seiner Gardeoffiziere erreichten, sank er ins Grab. Ueber seiner Gruft tobte die Empörung, und über die Leichen der Meuterer hinweg bestieg Nicolaus I. den Thron. Für die russische Politik aber wirkte der Tod des Zaren, wie der Castlereagh's für England, befreiend: sein Nachfolger, den Polen gegenüber ungebunden und getragen von den gegen den türkischen Erbfeind hindrängenden Machtinstinkten seines Volkes, mußte schon um des eigenen Thrones willen ihnen folgen, auf die Gefahr hin, der polnischen Revolution dadurch Luft zu schaffen. Um die Wende des Jahres war es bereits entschieden, und der Kompromiß Rußlands mit England, den Metternich's gewandte Hände so lange hingehalten hatten, so gut wie fertig.

So ward Griechenland befreit. Und abermals

wird deutlich, wie wenig doch die Ideenbewegung an und für sich vermag. Die Weckkraft freilich war sie gewesen. Es mußten erst die Helden des Gedankens, die Enthusiasten der nationalen Idee auftreten, um sie zu einem Faktor der Politik zu machen. Den Zunder haben sie an die Mine gelegt. Aber so lange die Mächte vereinigt und auf der Gegenseite standen, verpuffte das Pulver. Erst als diese aus einander wichen und je nach ihren Interessen Stellung zu der neuen Frage nahmen, kam dieselbe recht in Fluß. Auch die diplomatische Unterstützung aber konnte den Griechen nur wenig helfen. Allein gelassen wären sie in dem Kampfe, wie glühend Europa's Sympathien für sie sein und wie zahlreich die Freiwilligen sich melden mochten, die nach Hellas hinüber eilten, gegen die vereinigte Macht des Sultans und des Khedives erlegen: erst als die Kanonen der großen Mächte in der Bucht von Navarino donnerten, war es entschieden, daß der Orient fortan der Kultur des Abendlandes wieder angehören würde. Das Interesse der Mächte aber bestimmte sich wiederum je nach den Traditionen, auf denen sie ruhten, den Kräften, die in ihnen nach Entfaltung drängten, und den Bedingungen, den Schranken, die ihnen ihre Lage in der Welt, das Gegenstreben ihrer Nachbarn und Rivalen setzten. So ward die europäische Krisis eine neue Probe für ihre eigene Kraft: das Maß der in ihnen lebenden „moralischen Energie“ und damit der Kern ihres Wesens, die Elemente der Natio-

nalität, deren Abwandlung sie waren, wurden aufs Neue an den Tag gebracht. Eben die Mächte erwiesen sich als die lebensvollsten und die vorwärts drängenden, welche sich am rückhaltlosesten auf die Grundlagen ihres Daseins verlassen konnten. Auch sie wurden noch durch die Zaghaftigkeit oder die Eigensucht ihrer regierenden Schichten gehemmt, und erst der von außen stoßende Druck beugte diese unter den öffentlichen Willen oder sprengte sie hinweg; aber der Erfolg und die Sicherheit, mit der dann jedesmal das Schiff des Staates durch die brausenden Wogen der Zeit dahin fuhr, bewies den neuen Männern, die am Steuer standen, daß sie auf dem rechten Wege, auf den Bahnen des alten Ruhmes und zukünftiger Größe ihrer Nationen waren, und band sie wieder mit ihrem Volke in dem Gemeingefühl erhöhter Kraft fester zusammen.

Ihr Vorgehen aber riß auch die Zögernden mit sich fort. Wir sahen bereits, wie selbst ein Metternich seinen Prinzipien untreu werden mußte. Denselben Anblick bietet uns Frankreich dar, das, ob es schon seit dem Tode Ludwig's XVIII. der Reaktion ganz anheim gefallen, dennoch die auswärtige Politik, wenigstens im Orient, fast im Sinne der Liberalen trieb. Seine Regierung lenkte damit in die Wege ein, welche die Tories in England, und in Deutschland die kleinen Höfe gegangen waren: auch sie suchte, indem sie die Politik ihrer Gegner machte, den nationalen Wind in ihren

Segeln einzufangen. Aber es konnte sich überhaupt Niemand mehr dem Eingreifen in die orientalische Krisis entziehen, so wenig etwa, wie heute eine der Kolonialmächte da hinten geblieben ist, als es die chinesische Beute den flinken Händen der Japaner abzujagen galt. Auf die Dauer freilich wollte dieser Kunstgriff weder der Regierung Karl's X. noch den Tories in England etwas helfen; wie ja auch der deutsche Partikularismus in dem Bunde mit den populären Ideen schließlich den Kürzeren gezogen hat. Es ging nicht an, eine fortschrittliche auswärtige Politik mit legitimistischen Grundsätzen im Innern zu vermengen, so wenig wie es umgekehrt den Allianzmächten gelungen war, liberale Verfassungsformen und einen internationalen Zustand des Beharrens zu verbinden. Eins hing am Anderen. Die liberalen Ideen waren nun einmal seit der großen Revolution der stärkste Hebel gewesen für die ans Licht drängenden Kräfte, wie verschiedenartig diese im Grunde sein mochten, und die Spaltung der großen Allianz, die Entfesselung der griechischen Nationalität durch die Großstaaten selbst hatte sie jetzt übermächtig gemacht. Wer sich zu ihnen bekannte, fühlte sich als Bundesgenosse, ob er in Frankreich oder England, in Deutschland, Polen, unter dem Scepter Habsburgs oder auf den südlichen Halbinseln des Kontinentes lebte. Wie der Funke aus dem Stein, so wurden sie aus den Nationen Europas durch den Stoß der griechischen Erhebung herausge-

schlagen; überall, bis über den Ocean hin, blitzten sie mit vermehrter Kraft auf.

Bisher war es den großen Höfen immer noch gelungen, ihr System wenigstens im Innern zu behaupten. Jetzt aber erkrachte die Monarchie in ihren Fugen, deren Volk zuerst von den revolutionären Ideen gepackt und bis in seine Tiefen durch sie verwandelt worden war; so wenig hatte es ihr genutzt, daß sie unter der Konnivenz Europas nach den konstitutionellen Theorien selbst eingerichtet, und daß ihr Verfassungsleben von den rivalisirenden Parteien wetteifernd weiter als in jedem anderen Staate fortgebildet war. Die Versuche, die auch Karl X., wie seine beiden Brüder, gemacht oder doch zugelassen hat, eine mittlere Linie einzuhalten und die Unabhängigkeit seiner Regierung zwischen den Parteien zu behaupten, halfen nichts mehr; nur um so stärkere Fesseln legten ihm die Klerikalen um die Füße. Wie brauste Lamennais auf, als das Ministerium der Versöhnung, das Graf Martignac gebildet hatte, die Volksschulen unter die Mitbeaufsichtigung der Präfekten neben den Bischöfen stellen, als es an den geistlichen Gymnasien Fähigkeitszeugnisse einführen, die Zahl ihrer Schüler beschränken wollte! Sofort erschien ihm der König im Lichte eines Nero und Diokletian, oder er nannte ihn wohl einen armseligen Schwachkopf. Die Kurie war mit dem Eifer ihrer Söhne gar nicht zufrieden. „Was Ihr für unbequeme Bischöfe habt!“ sagte Leo XII. zu Chateaubriand,

der seinem Hof als Gesandter in Rom diente. „Was wollen sie denn mehr? Sie haben den frömmsten und christlichsten König, der je geherrscht, ja, ich kann sagen, einen wahren Heiligen; warum können sie sich nicht zufrieden geben?" Jedoch auch die französischen Oberhirten, die allerdings ebenfalls protestirt hatten und sich nur durch strenge Befehle der Regierung zur Ruhe bringen ließen, waren nicht mehr Herren ihres Willens; sie folgten nur dem Druck, den der niedere Klerus und die klerikalisirte Masse unter Führung jenes Fanatikers auf sie ausübten. So beschloß Karl, der diese Geister ja gerufen und ihnen immer gedient hatte, ihrem Willen zu gehorchen. Er versuchte es zunächst auf dem Wege, den sein unglücklicher Bruder gegangen war und erst Angesichts des Schaffotts verleugnet hatte: indem er heimlich mit dem alten Freunde anknüpfte, mit dem er schon vor 1789 gegen Marie Antoinette intrigirt, der ihn in die Verbannung begleitet hatte, mit Louis Polignac, dem Eidverweigerer, der immer der Gegner der Verfassung geblieben war. Dann aber, sobald er Martignac gestürzt sah, trat er offen heraus, machte den Freund zum Minister und ward wieder ganz Artois. Nur in einem Punkte hat auch das letzte Ministerium der Bourbonen die Emigrantenpolitik verleugnet: nach außen ging es, und nur noch kecker, man möchte sagen mit dem Muthe der Verzweiflung, auf den Bahnen der nationalen Politik. Die großen Mächte waren schon an sich durch die

schroffe Wendung in Frankreich verstimmt, die sie mit neuer Unruhe bedrohte. Jetzt stieß Polignac England durch die Expedition nach Algier vor den Kopf; er machte sich Hoffnung, die deutschen Kleinstaaten, selbst Preußen zu gewinnen, dieses durch den Austausch Hollands gegen das linke Rheinufer; im Widerspruch mit Oesterreich meinte er sich mit Rußland gegen die Türken verbinden zu können. Er hoffte wohl, die Politik Ludwig's XIV. erneuern zu können; in Wahrheit wäre er nur auf den Wegen Napoleon's fortgeschritten. Und so glaubten er und sein Herr auch die kunstvolle Maschine, die Napoleon in dem System seiner Bureaukratie und seiner Armee aufgerichtet und die bis dahin unter der bourbonischen Krone so gut funktionirt hatte, dazu verwenden zu können, um den unentwirrbar gewordenen Knoten zu durchschneiden. Da gerieth ihnen die Hand zwischen die Räder.

IV.

Erklärlich genug, daß unter der Wucht, mit der die französische Revolution auf die ringsum gährende Welt zurückwirkte, ihre Theorien allgemeinen Anklang fanden und die europäischen Parteien, die schon an sich so viel Analogien zu den französischen darboten, sich alle ihre Schlagworte aneigneten. Dennoch ist es heute nicht schwer, mit dem Maßstab, den uns Ranke an die Hand gab, das Mischungsverhältniß der Theorien und Realitäten, die Viel-

gestaltigkeit der an der Oberfläche so gleichförmigen Bewegung, die Motive und Eigenthümlichkeiten der mit einander ringenden Parteien je nach dem Boden, auf dem sie standen, und die Kraft des Widerstandes, auf den sie seitens der konstituirten Mächte stießen, zu berechnen.

Gehen wir davon aus, daß die Koalition, welche das Ministerium Polignac stürzte und die bourbonische Dynastie vom Boden Frankreichs hinwegfegte, selbst voll tiefster Gegensätze war. Einig war sie nur im Widerspruch gegen das herrschende System; denn Alles kam darauf an, die drohende Reaktion zu hintertreiben. „Alle unsere Politik,“ so gestand später Armand Carrel, „bestand darin, immerdar zu wollen, was das Ministerium nicht wollte, zu bekämpfen, was es forderte, jede Wohlthat, die es bot, auszuschlagen, als ob sie geheimen Verrath berge, kurz, es unmöglich zu machen, damit es fiele; und dadurch ist es denn auch endlich gefallen.“ Es galt, die Revolution zu retten gegen den Klerikalismus, und darum mußte, wer zur Revolution hielt, zusammenhalten. Das war der Grund, auf den sich der neue König selber stellen mußte: zum ersten Mal wurde die Idee der nationalen Souveränetät von der Krone rundum anerkannt. In Wirklichkeit hatten auch die beiden letzten Regierungen kaum auf anderen Grundlagen geruht als solchen, welche die große Revolution geschaffen. Aber immerhin waren die Bourbons, trotzdem sie dem Lande die Charte verliehen hatten, in der die

wesentlichen Ideen der Revolution zur Geltung gelangt waren, als die legitime Dynastie, die ihren Grund jenseits des großen Jahres, in den alten Institutionen Frankreichs hatte, und zwar durch die Fremden wieder in das Land gekommen. Darum war die weiße Fahne ihr Symbol geblieben. Jetzt aber sollte, wie Louis Philipp in der Proklamation erklärte, durch die er die Krone annahm, die Charte zur Wahrheit werden. Der Nation dankte er Titel und Macht, und darum wurde die Tricolore wieder hergestellt: „Er wird unsere Rechte vertheidigen," sagten seine Freunde, „denn er dankt uns die seinen."

War aber der Wille Frankreichs wirklich in dem neuen System verkörpert? Wer war denn die Nation, welche die wirksamste Idee der großen Revolution so emphatisch anrief und auf ihr ihre Macht errichtete? „Diejenigen, die," wie Thiers, der es wissen mußte, in seinem „National" schrieb, „die Zeitungen lesen, sich für die Kammerdebatten ereifern, über die Kapitalien verfügen, die Industrie leiten und den Boden besitzen." Klassischer, naiver ist das Bourgeoisbewußtsein niemals zum Ausdruck gebracht worden. Die Interessen und die Ideale der mittleren Schichten, des Besitzes und der Bildung, die Klassen, in denen die großen Traditionen des letzten Jahrhunderts und der Revolution ausgebildet und die Erinnerungen an die Großthaten und die Siege des französischen Gedankens am kräftigsten waren, diese waren es, auf

denen das neue System ruhte. Doch hatten sie nicht durch eigene Kraft gesiegt, sondern nur mit Hülfe der harten Fäuste der Arbeiter, die ihnen die Fabrikanten zur Verfügung gestellt hatten, und der unreifen Jugend, deren bezahlter oder freier Enthusiasmus sich für sie geopfert hatte. Es waren jene tieferen Regionen der Bevölkerung, „wo man," wie Thiers an eben jener Stelle, die noch vor der Julischlacht geschrieben war, fortfährt, „von der Politik so gut wie nichts versteht, und wo Tausende von guten, redlichen, einfachen Wesen existiren, die man leicht reizen und täuschen kann, die in den Tag hinein leben, in jeder Stunde ihres Daseins mit dem Bedürfniß im Kampf liegen und weder die Zeit noch die nöthige Ruhe des Körpers und des Geistes haben, um zuweilen an die Art und Weise zu denken, wie die Geschäfte des Landes geführt werden! Das ist die Nation, deren Mitwirkung es unseren Gegenrevolutionären gefiele sich zu erkaufen. Und in der That, man muß sich in die Arme des Pöbels stürzen, wenn man von der Meinung des Volkes nichts mehr wissen will." Jetzt hatte man doch auf ein paar Tage so tief herabsteigen müssen. Nachdem man aber gesiegt, wurden diese einfachen und leicht zu täuschenden Wesen wieder bei Seite geschoben, und die 166 000 Wähler, die paar Tausend Wählbare, die der Census zu den Herrschaftsrechten zuließ, bildeten fortan die Basis, die schmale Planke, die das neue

System von der dunkeln, unbewußten Tiefe trennte.

Unter den Herrschenden selbst hatte es von jeher Friktionen genug gegeben, die sich nur unter dem Druck der Noth geschlossen hatten und bald viel weiter aus einander klaffen, scharfe Kämpfe und einen raschen Wechsel der Ministerien herbeiführen sollten. Doch waren sie alle an den Erwählten, so wie er an sie, gefesselt; sie gehörten mit ihm auf eine Seite. Es waren tiefere Gegensätze, welche die Nation nicht zur Ruhe kommen ließen, solche, welche in das Gefüge des Staates selbst eingriffen, auf die alten Grundlagen selbst sich richteten oder auf Abwandlungen des öffentlichen Geistes und der materiellen Bedürfnisse, welche das neue Zeitalter geschaffen hatte. Die eine dieser Parteien, damals fast die turbulenteste und in Wahrheit die gefährlichste, war die soeben besiegte der Klerikalen. Die Ordnungen, durch deren Beherrschung sie selbst die Nation hatte knechten wollen, waren zerbrochen worden. Aber wir bemerkten bereits, daß ihr dieselben schon fast lästig geworden waren, oder daß sich doch eine Gruppe in ihr ausgebildet hatte, die sich ihnen nur, so lange sie ihr zu Willen waren, unterworfen hatte. Diese Fraktion hatte bereits unter Polignac die Führung in dem Kampf an sich gerissen und die aristokratischen Elemente aus der Partei ausgeschlossen oder mit sich fortgezogen; sie vor Allem hatte zum Staatsstreich gehetzt, sie die alte Krone in das Verderben

hinabgestoßen. Die Niederlage hatte diese Eiferer nur starrer im Widerstande und entschlossener zum Angriffe gemacht. Hatten sie nicht Recht bekommen mit ihren Prophezeiungen? Was hatte alles Entgegenkommen, alle Milde, alle Vorsicht genützt? Die Hydra der Revolution hatte dennoch ihre scheußlichen Häupter erhoben und Alles mit ihrem Athem vergiftet. Und dabei hatte diese Partei der Unversöhnlichen es im Grunde nur der großen Revolution zu verdanken, daß sie überhaupt zum Leben und zur Macht gelangt war. Denn die Konstituante war es doch gewesen, die, indem sie den Staat der Feudalität zerbrach, der Kirche die Gestalt gegeben hatte, in der diese erst die Kraft des Widerstandes gegen den Geist des neuen Frankreichs entwickelt hatte; wie der Staat so war auch die Kirche erst durch die Revolution von 1789 demokratisirt worden, und das war das Element, das nun in der Partei der Ultramontanen zur Geltung gelangte. Auch der Sturz der Bourbonen war ihnen eher von Vortheil gewesen. Jetzt waren sie ganz auf sich gestellt und konnten, ohne weiter Rücksicht auf aristokratische unbequeme Gönner zu nehmen, sich ganz an die Masse wenden, an die Armen, denen ja auch Christus das Evangelium verkündigt hatte, an die Unterdrückten, die Beladenen, an Diejenigen, denen die hohen Gedanken der Zeitungen und der Kammerdebatten nicht nahe traten, die in jeder Stunde ihres Lebens mit dem gemeinen Bedürfniß im Kampf lagen, an die „andere Nation", wie Thiers

sie nannte, von der die herrschende nur ein kleiner Ausschnitt war. Die Curie hielt sich noch immer zurück. Auch Gregor XVI. war an die großen Mächte gebunden; unter dem Schutz der österreichischen Bajonette, während Italien im Aufstand war, war er gewählt worden. Aber so war es noch immer in der Geschichte der Kirche gewesen: nicht von Rom her, das zögernd bei Seite zu stehen pflegt, so lange die Woge ungestüm und ungewiß braust, sondern in den Provinzen und in der Masse der Gläubigen hatte der Geist zuerst mächtig werden müssen, der den alten Formen neues Leben einhauchte; schließlich war Rom immer noch zurecht gekommen, um den Kern der Bewegung, deren Ueberdrang zügelnd, heraus zu nehmen und für die eigene Macht zu verwenden. Zunächst gingen die Wellen zu hoch, als daß der Vicarius Christi sich ihnen hätte anvertrauen dürfen; er stellte sich schlafend. Und der fanatische Priester, in dem die Gluth der Ueberzeugung lebte, zerriß endlich die letzten Ketten und proklamirte, nicht als der Erste seines Standes, die Revolution selbst, die Idee der nationalen Souveränetät im Namen der Kirche, die ihn von sich stieß.

Die eigentlichen Gegner dieser unversöhnlichen, unbekehrbaren Partei waren nicht die Wenigen, die den Hebel der Maschine in der Hand hatten, sondern eine andere Fraktion, die gleich ihr in die Tiefen der Nation herunter steigen und die Armen, die Ausgeraubten, die Betrogenen zu werben trachtete, nur daß sie es mit anderen Mitteln versuchte. Es

waren die Führer der Arbeiter, welche auf den Barrikaden gefochten hatten, Männer, die gleich denen in der Regierung auf dem Boden des 18. Jahrhunderts und der großen Revolution standen, gerade die großen Triumphe derselben, über den Klerus und die Krone wie über das Ausland, feierten, vor Allem auch die Idee der nationalen Souveränetät festhielten, und die in Allem die Konsequenten waren, da sie die Charte so zur Wahrheit machen wollten, daß jene Gedanken zum Glauben und Gemeingut der Masse würden. Auch diese Schicht war schon verschiedenfach gefärbt und enthielt Elemente, die noch über die Ideen von 1793 hinwegstrebten und da anknüpften, wo Robespierre stehen geblieben war: Propheten, deren eigentliches Ziel viel weniger politisch als sozial gerichtet war, und denen jene Ideen nur Formen und Mittel sein sollten, um ihre sozialen Zwecke zu sichern. Sie waren noch ein kleiner Haufe, kaum tausend Stimmen gab ihnen die Abstimmung in den Provinzen: aber es war bereits das Wölkchen, das den noch so heiteren Horizont des Staates binnen Kurzem ganz umdüstern sollte.

Und im Hintergrunde noch eine dritte Gewalt, undeutlicher und scheinbar ungefährlicher als jede andere Opposition, die aber von den Schlagworten aller Parteien Vortheil zu ziehen fähig war. Das war sie, die einst in der Macht Frankreichs ihren größten Ruhm gesucht, die sich immer als Mandatar der Nation betrachtet und die dreifarbige Fahne

mit den Interessen der kleinen Leute und mit denen der Kirche selbst zu kombiniren verstanden, die den Abgrund der Revolution schließen und zugleich ihre Schätze ans Licht heben und erhalten zu können prätendirt hatte, und die schon den Erben der Krone, den Prätendenten zur Verfügung hielt: das Haus und die Partei der Bonapartes.

Im Sommer 1830 waren freilich die Feinde der neuen Dynastie noch fern oder lagen besiegt am Boden. Auch die Radikaleren huldigten dem neuen Herrn. Sie hofften, dadurch selbst vorwärts zu kommen, und trieben in der That die Männer der Mitte und den Herzog selbst weiter, als diese gewünscht oder gedacht hatten; sie betrachteten das Königthum, da es sich nicht mehr vermeiden ließ, als eine Abschlagszahlung an die freieren Verfassungsformen und erkannten die Krone an, weil man, wie Lafayette entschuldigend sagte, nichts haben könne, was der Republik näher käme. Unter ihrem Einfluß nahmen auch die auswärtigen Angelegenheiten alsbald einen raschen, stürmischen Gang an. Wie an einer elektrischen Leitung lief der revolutionäre Funke über Europa hin: Belgien, Polen, Italien wurden sofort in Brand gesetzt; in England, in der Schweiz, zum Theil auch in Deutschland kam es zum Umsturz der Regierungen und zu einschneidenden Veränderungen der Verfassungen. Einen Moment schien es, als sollte der ganze Erdtheil in Flammen aufgehen. Aber nun stieß die Revolution, wie 1792, überall auf die

großen Mächte. Zwar war deren Allianz ganz brüchig geworden, und eine jede war zunächst genöthigt, sich selbst gegen den Anprall zur Wehre zu setzen. Metternich mußte das Feuer in Italien austreten; er that es, wie zehn Jahre zuvor, mit allem Nachdruck, aber Belgien mußte er darüber seinem Schicksal überlassen. Zar Nicolaus ward durch den wilden Ansturm der polnischen Revolution fürs Erste von aller Einwirkung auf das westliche Europa abgeschnitten. In England vermochten sich die Tories nicht länger gegen den verstärkten Druck der Reformpartei aufrecht zu erhalten und mußten ihr die Regierung abtreten. Deutschland war noch fern von der Vereinigung und Reform unter Preußens Führung, die bereits in den beredten Manifesten einiger Patrioten gefordert wurde; die Konstitutionen, welche sich, der Uebermacht weichend, die kleineren Staaten Norddeutschlands gaben, sollten nur wieder, wie einst die der Südstaaten, dazu dienen, die Bevölkerungen um ihre Fürstenhäuser enger zusammenzuschließen; Preußen aber versteifte sich noch mehr in seiner patriarchalischen Verfassung und schloß sich nur um so enger an die Kaisermächte des Ostens an. Dennoch waren, zumal in der Vereinigung dieser drei Mächte, die Kräfte, auf welche die Revolution stieß, gewaltig genug, und es schien gefährlich, dieselben zu reizen. Um so mehr, als es gar nicht im Interesse des neuen Systems lag, die Gewalt des Stoßes weiter zu entwickeln. Von Anfang

an war vielmehr der Wunsch, ihn zu mäßigen, in Louis Philipp lebendig gewesen. Hatte er sich doch der Revolution selbst nur zaghaft, zögernd und bis zuletzt zweideutig genähert; wie zum Schaffott hatte ihn Lafayette schließlich aus seinem Verstecke in Neuilly zum Throne schleppen müssen. Unter diesen Umständen kam ihm die retardirende Kraft, welche die fremden Kabinette entfalteten, nur erwünscht, und in Kurzem war ein Verhältniß zwischen dem neuen Frankreich und den alten Mächten hergestellt, bei dem sich Jeder, wenn man es auch nicht offiziell eingestand, leidlich wohl fühlte.

Demnach war auch von Seiten der auswärtigen Politik der Anspruch des Bürgerkönigs, ganz auf dem Boden der Nation zu stehen, eine Fälschung. Es war mit seiner Krone nicht so wie mit den alten Dynastien, die jedesmal, wenn die Grundlagen ihrer Staaten in Gefahr geriethen, dem Herzen ihres Volkes um so theurer wurden, um so inniger sich mit seinem Leben und allen seinen Wünschen und Interessen verschmolzen; sondern jede Erschütterung, die von außen stieß und drohte, ward ihrem Träger selbst gefährlich. Louis Philipp konnte gar nicht die Kraft seiner Nation so einsetzen, wie es ihren Interessen, ihren Instinkten entsprach: er mußte den Frieden suchen und nationale Demüthigungen hinnehmen, um sich nur selbst zu erhalten. Mit ihm verglichen haftete selbst die Regierung Karl's X. tiefer in dem Boden

der Nation, deren tiefere Schichten gerade die Masse seiner Anhänger gestellt hatten. Der Orleans aber blieb, wie er sich auch mit dem nationalen Willen brüsten und schirmen mochte, in Wahrheit wurzellos in dem Lande seiner Väter, ein Thronräuber und Abenteurer mehr fast als die Bonapartes, die auf den breiten Boden der Nation zurückgingen und mit bewußtem Stolz an die revolutionären Grundlagen appellirten, welche von den letzten Bourbonen und Louis Philipp selbst zwar benutzt, aber im Grunde ihrer Seele verabscheut wurden. Der Stamm der Monarchie, dem das neue Königshaus überdies nur als ein verderbter Ableger angehörte, war schon vor vierzig Jahren abgehauen und mit allen Wurzeln aus dem Boden, den er durch die Jahrhunderte hin beschattet hatte, ausgegraben worden.

Nichts war in der Partei des Königs und bei allen Liberalen beliebter als der Vergleich der neuen Revolution mit der Englands im 17. Jahrhundert; alle Werke, welche Guizot über die englische Revolutionszeit schrieb, sind dem Nachweise ihrer Wahlverwandtschaft gewidmet. Aber selten ist eine historische Parallele weniger am Platze gewesen. Zunächst hatte Karl X. niemals, gleich Jacob II., beabsichtigt, die absolute Krone herzustellen, er, der selber als Artois sie von jeher bekämpft hatte; viel eher wäre Polignac's System dem der Tories verwandt zu achten, die ja auch mit Krone und Kirche eng zusammengehalten hatten.

Gleich war freilich beiden Reaktionen das katholische Prinzip: aber Frankreich war seit Jahrhunderten katholisch; in England dagegen hatte sich 1688 das protestantische Gemeingefühl gegen eine papistische, auf das Ausland gestützte Regierung erhoben. Auch in England war nur ein anderer Zweig der vertriebenen Königsfamilie, und ebenfalls mit Hülfe der Fremden auf den Thron gekommen, und blieb, wie in Frankreich, der Unterbau des Staates bestehen. Aber jenseits des Kanals war derselbe aristokratisch und dezentralistisch, in Frankreich die auf den demokratischen Ordnungen errichtete Bureaukratie Napoleon's. Die glorreiche Revolution war nur ein Theil des Weltkampfes zwischen dem katholischen und dem protestantischen Prinzip gewesen, der damals noch, wenn auch nicht mehr mit der alten Energie, Europa in Athem hielt: die Juli-Revolution hingegen war zunächst eine innere Angelegenheit Frankreichs, das seit fünfzehn Jahren mit Europa in Frieden lebte; und wesentlich der inneren Fragen wegen, weil man die Ansteckung fürchtete oder hoffte, erregte sie die europäischen Interessen. Der Abfall Englands von den Stuart's war die Absage an ein System gewesen, das mit dem Geist und dem Weltinteresse Englands nichts zu thun hatte und schließlich fast zur Laune eines hartköpfigen Fürsten und weniger Intriganten und Höflinge geworden war; auf völlig neuer Grundlage hatte sich die englische Nation fortan konstituirt: in Frankreich aber ward 1830

nur ein Versuch gemacht, das unterbrochene Werk der großen Revolution fortzusetzen, das heißt den Stein des Sisyphus aufs Neue zu wälzen. Daher bildet die Revolution von 1688 für England eine Epoche, die Juli-Dynastie aber für Frankreich nur eine Episode.

Das Bedürfniß, Ruhe von außen zu haben, um nur im Innern nicht allen Boden zu verlieren, war das stärkste Zeichen für die Schwäche des neuen Thrones, sowie eine Quelle der Demüthigungen für eine Nation, die gerade ihren Stolz darin setzte, jede Einmischung in ihre Angelegenheiten abzuweisen. Es stellte Frankreich in eine Reihe mit den kleinen Staaten, die ja auch nur durch europäische Uebereinkunft am Leben blieben oder in den Kreis der Mächte zugelassen wurden, und die es jetzt vergebens hinter sich herzuziehen versuchte. Die Revolution in Brüssel erfolgte auf Antrieb von Paris her und ganz in der Richtung der nationalen wie der revolutionären Interessen Frankreichs; aber dort wie in Italien, in Deutschland und in Polen mußte die neue Regierung die Verbindungen, welche ihr die Revolutionäre von allen Seiten antrugen, und in die der linke Flügel ihrer eigenen Anhänger sie hinein zu drängen suchte, abbrechen oder verleugnen — Niederlagen, welche nicht bloß ihr eigenes, sondern auch das Prestige Frankreichs trafen, und die dadurch kaum gemildert wurden, daß es schließlich im eigenen Interesse der großen Mächte lag, nicht allzu stark auf dem

Widerspruch gegen den Willen der Pariser Regierung zu beharren. Dies Doppelverhältniß, die innere Erregung gemäßigt durch den Gegendruck von außen, kennzeichnet und beherrscht recht eigentlich die Geschichte des Bürgerkönigthums, das sich als das System der Nicht-Intervention eingeführt hatte. In ihm wird aufs Neue sichtbar, wie tief die auswärtigen Verhältnisse, die allgemeinen Konstellationen Europa's auf den inneren Ausbau seiner Staatenwelt einwirken.

Ein Moment, das in seiner gegensätzlichen Wirkung und in wahrhaft tragischer Verflechtung auch an den Schicksalen Belgiens und Polens zur Erscheinung gelangt. Man ist noch immer gewohnt, den unglücklichen Ausgang der polnischen Revolution auf die Verlotterung des sarmatischen Wesens, die Zügellosigkeit der herrschenden Szlachta zurückzuführen, obschon wir heute vor der inneren Kraft dieser Nationalität schon mehr Respekt bekommen haben, nachdem wir ihr durch unsere Kultur den Bürgerstand aufgebaut und alle Gelegenheiten, ihr Selbstbewußtsein zu steigern, verschafft haben. Möge es sich nun mit der inneren Haltlosigkeit der polnischen Kraft verhalten, wie es wolle, jedenfalls ist zu betonen, daß die äußere Lage die Entwicklung der Revolution an der Weichsel auf das Tiefste beeinflußt hat. Nirgends war Anfangs der Erfolg überraschender und die Parteien einiger als gerade in Warschau: die Russen, völlig rathlos, auf und davon; die Regierung, die Kirche, die Armee, Alles

bereit, das Vaterland zu vertheidigen. Im Siege aber begannen die Schwierigkeiten. Sollte man stillstehen oder weitergehen? Das Erste hieß: mit Petersburg verhandeln, Halt machen vor den Grenzen Litthauens, Posens, Galiziens, die Theilungsmächte auseinanderhalten, den Zaren in die Stellung seines Bruders zurückbringen; zugleich würde die hohe Aristokratie die Leitung in der Hand behalten haben. Der Versuch dazu ist gemacht worden, und Anfangs schien es, als könnte Alles gut werden. Man schrieb und sandte an den Zaren, man klopfte in Berlin und Wien, und so auch in Paris und London an. Die Aufnahme, die man fand, richtete sich je nach den Interessen der Mächte. Das neue Whigministerium antwortete wohlwollend bedauernd, jedoch ablehnend. Noch liebenswürdigere Worte fand Louis Philipp: lautere freilich vor dem französischen Publikum als in Petersburg, wo er nur zaghafte Vorstellungen wagte. In Wien war man leidlich höflich; während Preußen drei Armeekorps an die Grenze schickte und Zar Nicolaus ein Manifest an seine Nation richtete, in dem er erklärte, den Degen nicht niederlegen zu wollen, bis das vergossene Blut gerächt sei: „Friede den Friedlichen, Tod den Meuterern und Mördern! Wir werden in Warschau einziehen, und sollten wir bis an die Knöchel im Blute waten!“ Da konnte denn in Warschau nur noch die Losung heißen: Sieg oder Tod, Alles oder Nichts, Bruch mit den Mächten, Niederwerfung

der Gemäßigten, Entfesselung aller Leidenschaften, aller brutalen Instinkte der bigotten Nation. Auch in Belgien war Zwiespalt gewesen, von Anfang an und viel stärker und tiefer gewurzelt als in Polen; nur der Bund der beiden, im Grunde unversöhnlichen Parteien des Landes hatte dort die Revolution ermöglicht. Aber dann wandte sich in Brüssel Alles zum Besten, weil die Ostmächte nicht eingreifen konnten, Frankreich und England aber mit der Erhaltung des neuen Staates das eigene Interesse kombinirten; während Polen zwischen den drei Theilungsmächten von Anfang an verloren war und erdrückt blieb. So gewaltig wirken die Bahnen, welche die großen Mächte festhalten, auf die Schicksale der kleinen ein: Belgien haben sie das Leben ermöglicht, Polen vernichtet.

Die Allianz blieb gespalten, und der Gruppe der Ostmächte trat die des Westens entgegen: begierig ergriff Louis Philipp die Hand der neuen englischen Regierung, deren Vorgängerin die Macht ihrer Nation auf den Trümmern des französischen Kolonialreiches aufgebaut hatte. Und so waren die beiden Staaten, die den längsten und erbittertsten Krieg des letzten Jahrhunderts mit einander geführt hatten, in einer „Entente cordiale“ zärtlich verbunden. Doch war schon in Belgien, und ebenso in Italien, Spanien und Portugal ihre Interessengemeinschaft nicht frei von Rivalität. Noch stärkeren Belastungsproben aber wurde ihre Freundschaft im weiteren Bereiche des Mittelmeeres ausgesetzt. Die

Eroberung Algiers war ein Erbstück Louis Philipp's aus der vorigen Regierung; unmöglich konnte er auf das Stirnrunzeln der englischen Freunde hin die neue Kolonie, die Frankreich auf die Bahnen seines alten Ruhmes wies, preisgeben. Weiter wagte er sich allerdings lange nicht, und als er später Marocco ins Auge faßte, wich er sofort nach dem ersten Grollen des englischen Löwen zurück. Aber in der Levante boten sich Aufgaben dar, denen sich die französische Regierung nicht entziehen konnte, und in die sie unter einem aktiveren Ministerium tief verwickelt wurde. Sie nahmen ihren Ausgang (sehr im Gegensatz zu der griechischen Erhebung) von einer Spaltung innerhalb der mohammedanischen Welt selbst, von der Rebellion des ägyptischen Paschas gegen seinen Chalifen, die ihn zweimal zum Herrn Syriens und Kleinasiens gemacht hat und nur an dem Widerspruche der großen Mächte gescheitert ist. Das erste Mal war es Zar Nicolaus, der dem Erbfeinde seines Volkes zu Hülfe kam und im Vertrage von Hunkiar-Skelessi wie den Aegyptern so auch den Westmächten die Dardanellen verschloß. Das war noch zur Zeit, als die Interessen Frankreichs und Englands eng zusammengingen. Das zweite Mal war es Frankreich selbst, das den Vortheil davon zu tragen hoffte. Es war der Weg, an den auch der große Kaiser gedacht hatte: die Macht Frankreichs sollte durch einen befreundeten und starken Staat im Osten erhöht werden. Wenn England zunächst noch mit dem Nachbarstaate ging,

so geschah es aus ähnlichen Gründen, wie sie die beiden Mächte im Griechenkampfe auf Rußlands Seite geführt hatten: es durfte nicht zugeben, daß der Weg nach Indien gesperrt würde, ohne daß es selbst die Kontrolle behielt. Und insoweit stand Palmerston auch 1839 den Franzosen bei, als es galt, die russischen Ansprüche auf die Sperrung der Meerengen zu zerbrechen. Wäre es nun damals zum Kampf gekommen, so wäre die Allianz mit Aegypten fertig geworden und dann aller Berechnung nach (da Mehemed Ali das Landheer stellte) Rußland im Nachtheil und die Pforte verloren gewesen. Richelieu, so hat Ranke gemeint, würde die Sache zum Bruch gebracht haben. Aber der Meister fügt hinzu: „Ein Richelieu dieser Zeit müßte freilich, wenn sich dies denken ließe, zunächst ein Liberaler gewesen sein.“ Denn die liberalen Ideen wären dadurch gewaltig gefördert worden. Diese aber hatten in den französischen Kammern nicht mehr das Uebergewicht: nach langen Debatten wurde vielmehr beschlossen, von einer Allianz mit Mehemed abzusehen und die Sache einem Kongreß zu übertragen. Die Doppelthür zwischen dem Schwarzen und dem Aegäischen Meer zu vertheidigen war England unbedingt entschlossen; daß jedoch der Aegypter dort Herr würde, war ihm eher unwillkommen.

Von da ab beginnt der Umschwung in dem Verhältniß der Westmächte, in enger Wechselwirkung mit der Gestaltung der inneren und äußeren fran-

zösischen Politik: der Eintritt Thiers' in das Ministerium, der neue Andrang der Liberalen, die drohende Wendung, die das im Orient aufgestiegene Unwetter plötzlich gegen die Rheingrenze nahm (während Thiers doch mehr an Italien dachte), der völlig unerwartete Gegendruck, den die Invasionsgefahr in Deutschland erweckte, wo sich die Nation in unerhörter Einmüthigkeit zusammenscharte, sowie alle die anderen Rückwirkungen auf den immer rascher pulsirenden Gang der allgemeinen Entwicklung bis zu der neuen Revolution hin lassen sich bis auf jene Krisis der Entente cordiale zurück verfolgen. Niemals hat Louis Philipp die Kränkung der nationalen Ehre, die er im Jahre 1840 hinnehmen mußte, verwinden können. Die Spannung mit England wurde immer schärfer: als Verräther, Betrüger wurde der König im Inselreich angesehen, nachdem er 1845 durch die spanischen Heirathen die Freunde so bitter enttäuscht hatte. Vergebens war es, daß er sich den Ostmächten zu nähern suchte, daß er den klerikalen Strömungen im eigenen Lande immer williger entgegenkam. Wohl hatte der Klerikalismus in Frankreich ein etwas milderes Gesicht angenommen: Lamennais' revolutionäre Agitation war innerhalb der Kirche verstummt, während sein großes Schlagwort von der freien Kirche im freien Staate überall durchgedrungen war und wetteifernd von allen Parteien, die vorwärts wollten, wiederholt wurde. Die Curie hatte doch wieder richtig gesteuert: je höher die Wogen der Zeit gingen, um

so dichter scharten sich die Gläubigen um die Arche der Kirche zusammen, die Vielen schon als die einzige Rettung in der drohenden Sündfluth erscheinen wollte. Längst hatte Metternich begonnen, die Verwandtschaft, die der alte Glaube mit den Tendenzen seines Staates hatte, zu spüren und zu pflegen, während man in den protestantischen Kreisen und dem liberalen Lager noch die alten toleranten Wege wandelte und in den Forderungen der Kirche eine Wiederholung der eigenen Wünsche zu sehen geneigt war. Die Klerikalen wußten bereits sehr viel besser zwischen ihren Gegnern und Gönnern zu unterscheiden, und verstanden es vortrefflich, sich in jedem Lager einzurichten und zu decken. Louis Philipp jedoch gehörte nie zu ihren Freunden, wie sehr er sich auch um ihre Gunst bemühte. Das mußte er erfahren, als nun die Betrogenen von 1830 ihren Lohn einforderten und sich in wilder Empörung gegen den Träger der nationalen Krone erhoben. Kein Klerikaler nahm für ihn das Wort, kam ihm zu Hülfe. Und indem die lange gehätschelte, die stärkste Partei Frankreichs von ihm hinwegrückte, verschwand er mitsammt seinem Thron wie in der Versenkung.

V.

Mehr noch als die Revolution von 1830 ist die von 1848 als ein europäisches Ereigniß aufzufassen und in jedem Moment nur im Lichte der allge-

meinen Politik zu verstehen. Der Sturz der Juli-Dynastie, dessen Fortwirkung die deutsche Revolution war, wurde selbst schon durch den Druck von außen bestimmt: in Süditalien war das Feuer zuerst aufgegangen, das in wenigen Tagen und Wochen über die Alpen an die Seine, von da in blitzartiger Wendung an den Rhein und bis an die Donau und endlich an die Spree hinübersprang, so daß nun die Flammen von den Pyrenäen bis zu den Karpathen und von Sicilien bis zum Belt über dem Kontinent zusammenschlugen. Ihrer verzehrenden Gluth gegenüber waren die Regierungen zunächst durchaus ohnmächtig. Frankreich drohte nach der Verjagung Louis Philipp's den extremsten Meinungen anheimzufallen; in Oesterreich ward das System Metternich's, von allen Seiten gepackt, wie durch einen Wirbelwind aus den Fugen gerissen; und was sich in Deutschland aufrecht hielt, erreichte es nur durch Paktiren mit den liberalen Forderungen, die überall von der allgemeinen Stimmung getragen wurden und nicht bloß die Massen, sondern gerade die gebildeten und mitregierenden Schichten in den Parteikampf hineinrissen. So begann an den deutschen Höfen ein förmliches Wettlaufen um die Gunst der öffentlichen Meinung. Die Allianz der Ostmächte ging darüber zu Grunde; ja die Revolution drohte die drei Höfe gegen einander zu treiben. So unwiderstehlich war ihr erster Anprall, daß sogar Zar Nicolaus einen Moment weich zu werden schien und seinem Schwager rieth,

er möge, ohne lange auf die Wiener zu hören, die Initiative ergreifen und Deutschland vor dem Umsturz bewahren; nur so meinte er Polen von der Erschütterung freihalten zu können.

Der Gewalt des Stoßes entsprach jedoch nicht seine Dauer. Im April und Mai war er bereits schwächer geworden und im Hochsommer so weit gebrochen, daß sich die Regierungen allerseits auf sich selbst besannen und ihre Eigenmacht von Neuem zur Geltung bringen konnten. Fragen wir, wo die Revolution den ersten Widerstand fand, so werden wir nach Berlin geführt: hier ward sie bei dem ersten Versuch, sich der Gewalt zu bemächtigen, in dem Straßenkampf des 18. März besiegt; die Armee, welche in den Revolutionen Frankreichs zum Volke übergegangen oder — zersetzt, wie sie war — dem Sturm nicht hatte Stand halten können, blieb in Preußen ihrem königlichen Herrn treu und stark genug, die Kämpfer der Barrikade zu überwältigen: an diesem Felsen, der, wie Ranke sagt, das alte historische Dasein des Staates in sich schloß, brachen sich die Wogen der Revolution. Dennoch ließ sich auch in Preußen die Bewegung durch die bloße Gewalt der Bajonette nicht aufhalten. Das zeigte sich, als der König, entgegen den Rathschlägen der Absolutisten, sich im Siege den Prinzipien unterwarf, die er immer bekämpft hatte: er hielt nicht nur die Konzessionen, die er unter dem Druck der allgemeinen Erschütterung schon am Morgen des 18. März gemacht hatte, aufrecht, sondern erweiterte

sie für Preußen und ergänzte sie im Sinne der nationalen Forderungen; er nahm in sein Ministerium Vorkämpfer der konstitutionellen Richtung auf und erklärte feierlich, daß er die deutschen Farben annehme, daß Preußen fortan in Deutschland aufgehen werde. Während so in den Centren der deutschen Politik der Widerstand gegen die Revolution fast erlahmte, regte er sich an zwei Stellen der Peripherie mit unerwartetem Nachdruck: in den östlichen Provinzen Preußens, wo die Polen die Garantien, die ihnen Friedrich Wilhelm und seine liberalen Minister gewährten, sofort dazu benutzten, um den Abfall von seiner Krone zu organisiren, und im südlichen Schwarzwald, wo ihre Freunde, die deutschen Radikalen, unter Herwegh, Hecker und Struve von der Schweiz und dem Elsaß her das radikale Banner entfalteten. An beiden Stellen erwiesen sich die Gegenkräfte weitaus stärker. Im Breisgau genügten ein paar süddeutsche Bataillone, um die zuchtlosen Rotten der Empörer zu zerstreuen. In Posen mußte die Regierung zunächst durch ihre eigenen Unterthanen, die deutschen Kolonisten, die durch die polnischen Rebellen in einen wilden Rassen- und Religionskrieg hineingerissen und in ihrer Existenz bedroht waren, von ihrem Polenenthusiasmus geheilt werden; sobald sie aber Ernst machte, fiel auch hier die Revolution in sich zusammen.

Immerhin gingen die Wogen noch hoch genug, als am 18. Mai die Abgeordneten der Nation in

die Paulskirche zu Frankfurt einzogen, um das neue Deutschland zu organisiren. Die Radikalen waren zurückgedrängt, aber die Gemäßigten, die alten Wortführer der nationalen Bewegung zu um so größerem Einfluß gelangt. Die Einheit und die Freiheit des ganzen deutschen Vaterlandes waren auch ihr Programm, und die nationale Souveränetät blieb die Grundlage, auf der sie den Neubau errichten wollten; nur die Mitwirkung wollten sie den Regierungen erlauben. Immerhin lag darin schon eine Anerkennung der bestehenden Mächte und ein Rückschritt von den weitgreifenden Beschlüssen des Vorparlaments, das sich unter dem Druck der Radikalen für die Freiheit Polens und den ausschließlichen Einfluß des Volkes auf die Verfassung des neuen Deutschlands ausgesprochen hatte; die Majorität des Parlamentes mußte doch eine Anlehnung an dieselben Mächte suchen, die sie dem allgemeinen Willen unterwerfen wollte. Und wäre Deutschland sich selbst überlassen geblieben, so hätten sich die Regierungen dem allgemeinen Andrang wohl noch lange fügen müssen. Aber die Abwandlung der europäischen Konstellation gab ihnen alsbald die Möglichkeit, sich von den Frankfurtern zu emanzipiren. Es waren drei Ereignisse der auswärtigen Politik, welche die Herrschaft des Parlamentes brachen. Zunächst der Zusammensturz der radikalen Regierung in Paris. Solange Frankreich in deren Händen war, blieb die Revolution auch in Deutschland auf ihrer

Höhe. Und darum sahen die deutschen Radikalen mit Recht an der Seine ihre besten Freunde. Umgekehrt, und für den Moment mit größerem Erfolge, benutzten die Gemäßigten die von dort her drohende Gefahr, um Deutschland unter ihrem Panier zu sammeln. Aber auch ihnen konnte es nicht von Vortheil sein, als die soziale französische Republik in der blutigen Straßenschlacht am 24. Juni niedergeworfen wurde. Denn der Sieg der französischen Ordnungsparteien über das Arbeiterheer befreite die deutschen Regierungen von der Besorgniß, Deutschland am Rhein vertheidigen zu müssen, und nahm damit den Helden der Tribüne in der Paulskirche den wirksamsten Hebel, durch den sie die einheimischen Gewalten ihren nationalen Idealen geneigt gemacht hatten. So ward der Triumph Cavaignac's nicht bloß den Anhängern Blum's und Hecker's, sondern auch den Gemäßigten unter den Frankfurter Volksfreunden verhängnißvoll. Durch ganz Europa begann die revolutionäre Fluth abzuebben. Vor allem Oesterreich bekam dadurch südlich der Alpen Luft; während in den slawisch-deutschen Provinzen des Staates noch Alles drunter und drüber ging, schlug Radetzky in den Juli-Schlachten die italienische Empörung zu Boden. In denselben Wochen kamen, ganz unter dem Eindruck dieser Ereignisse, die Debatten der Paulskirche über die Centralgewalt zum Abschluß: Erzherzog Johann nahm die Stellung als Reichsverweser an und wählte sich sein Ministerium aus

der Majorität des Parlamentes. Scheinbar ein neuer Erfolg der Revolution; nach dem Recht der nationalen Souveränetät wurde die deutsche Regierung proklamirt. Aber den hohen Worten entsprachen die Thatsachen nicht. Sobald die Frankfurter Ernst machen und die bewaffnete Gewalt sich durch den Eid verpflichten wollten, genügte der bloße Widerspruch Preußens, ja selbst der kleineren Staaten, um ihre Ohnmacht an den Tag zu bringen; und als das Präsidium des Reichstages mit den Ministern und dem Reichsverweser selbst dem König von Preußen in Köln ihre Huldigung darbrachte, durfte dieser die Abgeordneten ungestraft daran erinnern, daß es noch Fürsten in Deutschland gebe. Vier Wochen später litt die auswärtige Politik der Frankfurter selbst Schiffbruch, an der einzigen Stelle, wo sie sich auf diesem Felde versucht und mit dem Nationalprinzip Ernst gemacht hatten, ja in dem Anspruch auf das dänische Nordschleswig darüber hinausgegangen waren: hinter ihrem Rücken schloß Friedrich Wilhelm mit Dänemark den Waffenstillstand zu Malmoe ab, der die Elbherzogthümer der fremden Krone zu überantworten drohte. Es war die stärkste Beleidigung ihrer Prinzipien und ihrer Ehre selbst, die an der Eider verpfändet war. Hatten die Radikalen nicht Recht gehabt, wenn sie immer wieder auf die Hinterlist und die Verrätherei der Regierungen hinwiesen und ihre Gegner der Fälschung aller wahren Prinzipien der Revolution

ziehen? Was hatten sie überdies mit ihren Tiraden über Polens Freiheit und die Grundrechte der Nation Anderes gethan, als daß sie die Sätze wiederholten, welche das Vorparlament zu seinen Beschlüssen erhoben hatte? Aber freilich, mehr als Worte stand auch ihnen nicht zu Gebote. Als sie am 18. September an das letzte Recht des nationalen Willens, an die Gewalt der Waffen appellirten, brauchten nur wieder ein paar Bataillone und Batterien in Frankfurt einzurücken, um die fessellose Wuth der Empörung niederzuschlagen. Immer sichtbarer stellte es sich heraus, daß die Mächte, welche die Revolution hatte beugen wollen, noch da waren, und daß die Männer der Paulskirche nur dann auf die Verwirklichung ihrer Ideale rechnen konnten, wenn sie deren Interessen gegen einander ausnutzen konnten.

Darauf war nun Deutschlands Entwicklung im Winter 1848 auf 49 gestellt. Nicht von Oesterreich, das im Moment ohnmächtiger denn je war, sondern von Preußen hatte man die Demüthigungen im August und September hinnehmen müssen. Dennoch wandten sich die Parteien der Paulskirche, welche das Heft in der Hand hielten, an die Regierung des Königs, der im März von dem Aufgehen seines Staates in Deutschland gesprochen hatte: sie küßten die Hand, die sie soeben gezüchtigt hatte. Denn von Oesterreich, so schien es, war nichts mehr zu fürchten oder zu hoffen; wilder als je tobte dort der Aufruhr, und es war,

als sollte der Donaustaat auseinanderbrechen. Eben hierauf rechneten Dahlmann und seine Freunde, als sie im Oktober den Antrag einbrachten und mit Hülfe der Radikalen auch durchsetzten, daß jedes deutsche Land, das mit einem nichtdeutschen dasselbe Staatsoberhaupt habe, seine besondere Verfassung, Regierung und Verwaltung unter deutschen Beamten haben und dem Reiche und seinen Gesetzen unterworfen sein sollte; es wäre die Annexion Cisleithaniens an das Reich und die Vergewaltigung seiner slawischen Bewohner geworden. Aber in denselben Tagen wurden die Habsburger wieder die Herren in ihrer Hauptstadt: am 28. Oktober begann der Sturm auf Wien, am 31. ergab es sich auf Gnade und Ungnade; die Erschießung Blum's, des Abgesandten der Linken des deutschen Parlamentes, und die höhnische Abfertigung, welche die Deputirten der Majorität zu Olmütz empfingen, als sie Namens der deutschen Centralgewalt Wahrung der Volksrechte forderten, bewiesen der Welt aufs Neue, daß die Zeit der schönen Reden vorüber und daß nur, wem das Schwert an der Seite klirrte, das Wort zu führen berechtigt war. In denselben Wochen ging auch die Herrlichkeit der Berliner Worthelden zu Ende; das Ministerium des Grafen Brandenburg übernahm die Zügel und trieb die Nationalversammlung im Schauspielhause auseinander.

Wenn die Erbkaiserlichen, welche sich jetzt fester

zusammenschlossen, dennoch vorwärts gingen und, von den Fraktionen zur Rechten und zur Linken gehemmt oder vorwärts gestoßen, die Reichsverfassung fertigstellten, um schließlich König Friedrich Wilhelm IV. die Krone ihres Wolkenkuckucksheim anzubieten, so geschah es durchaus in der Hoffnung, dadurch das preußische Schwert gegen alle Feinde ihres Reiches zu gewinnen. Wo aber hätte dieses grimmigere Widersacher finden können, als in Oesterreich, das damit von seinem alten Vorrang in Deutschland abgesetzt und in seiner ganzen Existenz bedroht worden wäre! Die Wortgefechte, welche die österreichischen Mitglieder des Reichstages den Erbkaiserlichen lieferten, waren nur das Vorspiel zu dem, was kommen mußte, wenn der Hohenzoller die Krone annahm, durch die er sein Wort vom 21. März 1848 eingelöst haben würde. Es handelte sich bei dem Antrage, so wenig es sich die herrschende Partei gestehen mochte, in Wahrheit darum, ob der althistorische Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen, den die Revolution von Anfang an wieder an den Tag gebracht hatte, mit den Waffen ausgetragen werden sollte: zum ersten Mal ward Friedrich Wilhelm IV. vor die Frage gestellt, die er in Olmütz endgültig beantwortet hat. Aber er würde schon nicht mehr, wie sein großer Ahnherr, für Preußen allein gefochten, sondern den Kampf als Träger einer Krone begonnen haben, in die das Gold seiner alten Krone erst eingeschmolzen werden sollte: es galt

schon gar nicht mehr Preußens Existenz, sondern für ein parlamentarisch regiertes Deutschland, dem er seine Eigenmacht zu unterwerfen hatte, würde er das Schwert seiner Vorfahren gezogen haben. Ich will hier nicht die Summe der Empfindungen Friedrich Wilhelm's in jenem schicksalsvollen Moment, der Krisis seines Lebens, und seine Motive für die Ablehnung der deutschen Krone zergliedern oder gar das Für und Wider der Chancen, die sich ihm bei der Annahme geboten hätten, erörtern; aber am Tage liegt doch, daß die Selbständigkeit Preußens damit gebrochen, daß es wirklich in einem parlamentarischen Nationalstaat aufgegangen wäre, und daß der König und sein Haus von dem neuen Boden her ebenso wenig auf die Grundlagen ihrer Macht hätten zurückkehren können wie das italienische Königshaus jemals zu seiner alten Krone von Savoyen.

Er selbst konnte sich bereits nicht mehr auf den angestammten Boden zurückfinden: es blieb sein Geschick, das Unmögliche vereinigen zu wollen, Ehrfurcht vor Habsburg und Hoffnungen auf die Führerschaft in Deutschland, freiheitliche und klerikalisirende Ideen, Dezentralisirung und bureaukratische Willkür. Vor Allem wollte er den in dem Freiheitskriege erworbenen Ruhm Preußens, der Schwertträger der deutschen Nation zu sein, behaupten. Und in der That fand er gerade jetzt, solange der Aufruhr die kleinen deutschen Throne umtobte, Raum, es zu gebrauchen. Aber sobald

die Gefahr vorüber war, kam der Eigenwille der Kleinen und der Großen, der eben nur durch die Revolution gehemmt und in den Frankfurter Parteiungen selbst hundertfach wirksam gewesen war, wieder ungenirt heraus: dieselben Regierungen, die sich in der Noth ängstlich an Preußen angeklammert und der Union, in die sich die Erbkaiserlichen mit ihren Hoffnungen geflüchtet, angeschlossen hatten, griffen begierig nach der Hand, die ihnen die kaum hergestellte habsburgische Macht hinreichte: sie waren ihrem Retter gerade so undankbar wie das Oesterreich Schwarzenberg's gegen den seinen, und durften sich dabei noch sagen, daß ihre Bevölkerungen in der Masse mehr zu ihnen als zu Preußen hielten und schließlich froh waren, allen Fährnissen und Wirren der Einheitsbewegung entronnen zu sein. Fortan war es entschieden, daß die deutsche Einheit nur auf dem Schlachtfelde, in dem Kampf der konstituirten Gewalten gegen einander errungen werden konnte. Die Zukunft Deutschlands war von Neuem in die Hand der Fürstenhäuser gelegt, deren Rivalitäten bereits die Geschichte des alten Reiches seit Jahrhunderten erfüllt hatten.

VI.

Einen Mann gab es, der diese Aufgabe für seinen Staat ganz begriff. Das war der junge Diplomat, den König Friedrich Wilhelm als seinen Vertreter an den hergestellten Bundestag nach Frankfurt sandte, Herr von Bismarck-Schönhausen. Seit

1847, seitdem er in dem Vereinigten Landtage diesen Gedanken proklamirt, hatte er ihn in dem Sturm der Revolution immer behauptet. Auch sein Ehrgeiz war, wie der seines königlichen Herrn, auf Deutschlands Führung gerichtet, aber so, daß Preußen der Nation das Gesetz, unter dem sie fortan leben möge, geben, nicht aber von ihr empfangen solle. Denn das Erste, woran ihm lag, war, den Staat zu erhalten, unter dessen Schatten er groß geworden und mit dessen ruhmvollen Traditionen sein Geschlecht von den Vätern her verwachsen war. Mit der Politik der Heiligen Allianz hatte auch er gebrochen; oder er sah vielmehr, daß die Revolution sie zerstört habe, und daß die alte Zeit unwiederbringlich dahin sei. Auch der Freundschaft mit Oesterreich hatte er Valet gesagt, seitdem er erlebt hatte, wie unversöhnlich der Widerstand war, auf den der preußische Ehrgeiz an der Donau stieß. Nur auf deutschem Boden sah er den Exercirplatz für die preußische Politik, nur dort konnte der preußische Ehrgeiz gesättigt werden. Mit oder ohne Oesterreich müsse der schwarze Adler seine Fittiche über das norddeutsche Land von der Memel bis zum Donnersberge breiten, so hatte er schon in der Revolution verkündigt. Seit Olmütz aber wußte er, daß dies kaum anders als gegen Oesterreich möglich sein werde. Denn er begriff es vollkommen, daß Habsburg die Verbindung mit Deutschland nöthig habe, wenn es seine fremdsprachlichen Provinzen durch seine deutsche

Verwaltung zusammenhalten wollte, nur um so mehr, je weniger es sich auf die alten Alliirten stützen konnte oder wollte, und je schärfer sich die Rivalität mit Preußen entwickelte. Wenn er dennoch bei den großen Krisen der europäischen Politik, die der Zusammenbruch der großen Allianz sehr bald hervorrief, den Kriegen in der Krim und Italien, mit allem Nachdruck für die Neutralität seiner Regierung eintrat, so geschah es, weil er voraussah, daß Preußen durch seine Theilnahme daran in die Abhängigkeit von fremden Interessen gerathen würde.

Hier ist der Kernpunkt und die Einheit der Politik Bismarck's zu finden, der Boden, den er behauptete, bis er Oesterreich niedergeworfen hatte, ja den er auch in dem Reiche, das er geschaffen, in der Verfassung, die er ihm gegeben, und der Politik, durch die er es geleitet, niemals ganz verlassen hat. Es war sein eigenster Gedanke, der ihn von allen Parteien, Freunden wie Gegnern, schied, in dem sich vereinigte, was er von ihnen nahm, und vor dem zurückweichen mußte, was er an ihnen bekämpfte. Ihnen Allen färbte sich die Politik nach ideellen Gesichtspunkten, nach solchen, die von dem preußischen Machtkreise nicht voll umschlossen waren. Sie alle verwirrten deutsche und preußische, innere und äußere Interessen und verstrickten sich dadurch in lauter Widersprüche, Halbheiten und Unmöglichkeiten. Die Erbkaiserlichen, die Gothaer und die liberalen „Realpolitiker“, welche der Reaktion zum Trotz die deutsche Einheit durch Preußens Kraft

herbeiführen wollten, standen darin ebenso weit von Bismarck ab wie die Romantiker und Reaktionäre, mit denen er sich gegen die Betheiligung Preußens an dem Krimkriege und dem um Italiens Einheit stemmte. Er allein war der Realpolitiker, weil er allein die Macht seines Staates in Rechnung zog, das Interesse und den Ehrgeiz der preußischen Großmacht. Das war es, was ihn mit dem neuen König zusammenführte, als die liberale Aera in dem Konflikt der Krone mit der Kammer um die Armeegewalt endigte, der in dem Anspruch der Liberalen, die preußische Krone den Idealen von Frankfurt zu unterwerfen, seine Wurzeln hatte. König Wilhelm griff nach Bismarck's Hand als dem letzten Anker in der Noth, damit er sich in dem inneren Sturm behaupten könne; denn nach außen hielt er noch an seiner halb liberalen, halb legitimistischen Idee fest, durch moralische Eroberungen Eindruck in Deutschland zu machen und, wie es sein Bruder versucht hatte, die Nation und ihre Fürstenhäuser friedlich und einträchtig um Preußens Fahne zu scharen. Und sogleich war Bismarck bereit, auch den inneren Widersachern der Krone Preußen die Stirn zu bieten. Rücksichtslos wie kein Anderer trat er der liberalen Opposition entgegen, die von dem immer stärker wogenden Anprall der deutschen Bewegung getragen war. Nur dadurch gelang es ihm, seine Partei, den König, ja für eine Weile den Gegner Preußens, dem seine Politik galt, Oesterreich selbst hinter sich herzuziehen, es immer

tiefer in das Wirrsal der deutschen Politik hineinzulocken; dadurch hielt er auch Rußland fest, sicherte sich die Flanken am Rhein und an der Weichsel und täuschte die Rivalen, alle Feinde der deutschen Einheit bis zu dem Moment hin, wo er den Sieg in Händen hatte und Deutschland das Gesetz auflegen konnte.

Dies aber ward der Augenblick, wo auch für Bismarck die Peripetie seiner Laufbahn, der Wechsel seiner Politik eintrat. Er hatte dem Andrang der nationalen Bewegung trotzen können, weil er wußte, daß Preußen stark genug war, um die Herrschaft in Deutschland zu erobern; aber er übersah nicht, daß er gerade im Siege die Dämme durchstochen hatte, durch die er alsbald in die hochbrausende Fluth hineinsteuern mußte, und daß er den Gegnern, die er soeben niedergeworfen, Recht und von Neuem Raum geben würde, wenn er auch jetzt noch die Politik des Konfliktes, des preußischen Partikularismus fortsetzen und das Programm, zu dem er sich im Kampf bereits bekannt, verleugnen wollte: Preußens eigenstes Interesse diktirte ihm den Schritt, durch den er es in die freie Luft des deutschen Staates hinausführte. Zugleich aber war es jetzt entschieden, daß um die Vollendung der deutschen Einheit noch einmal gekämpft werden mußte. Denn wie hätte eine Nation wie die französische, die aus der deutschen Zersplitterung seit Jahrhunderten ihre Kraft gezogen hatte, es mit ansehen können, daß sich ihr zur Seite eine an Umfang und innerer

Kraft weit überlegene Macht ausbildete! Es war ein Konflikt, der unter jeder Regierung Frankreichs hätte ausbrechen müssen — um wie viel mehr unter dem alternden Cäsar, der seine schwankende Stellung nur durch die Befriedigung des nationalen Machtbewußtseins behaupten konnte! Napoleon III. hätte den Krieg gern vermieden, aber die Furcht, den Boden unter den Füßen zu verlieren, trieb ihn vorwärts. Und so vollendeten sich unsere Geschicke: der Druck von außen, der Kampf um unsere europäische Machtstellung hat uns zusammengeschmiedet.

VII.

Wer hätte in den frohen Sommertagen, als unsere Krieger aus Frankreich heimwärts zogen, denken können, daß wir einer Periode ungestörten Friedens entgegengingen! Vier oder fünf Jahre, so meinte man, möge vielleicht die Waffenpause dauern, welche uns der Haß und die Eifersucht der Besiegten und Enttäuschten gönnen würden. Und schwer genug ist es dem Schöpfer unseres Reiches geworden, die Ruhe zu behaupten. Der Bund der Ostmächte, den er, sie zu sichern, nach dem Siege wieder aufrichtete, brach auseinander, als die Russen aufs Neue die Bahn ihres alten Ehrgeizes beschritten und die Türkei mit Krieg überzogen; um sein Werk zu schützen, mußte Bismarck den Eckstein seiner Politik, die Freundschaft mit Rußland, umstoßen und den neuen Dreibund

schließen, der Mitteleuropa kaum gegen den Andrang von Osten und Westen zu sichern vermochte. Aber schließlich hat er sein Ziel erreicht: heute ist der zweite Dreibund schon altersschwach und beinahe zwecklos geworden; die Wunde, die wir 1870 Frankreich schlugen, beginnt zu verheilen, und die Politik Rußlands, die uns nach dem Berliner Kongreß so feindselig wurde, bewegt sich im Bunde mit Frankreich auf Wegen, die den unsrigen parallel gehen, während sie sich mit denen unseres Verbündeten südlich der Alpen zu kreuzen drohen. Freilich ist diese Waffenruhe nur erkauft worden durch die volle Anspannung der militärischen Kraft. Niemals ist in Europa stärker gerüstet und offener auf die nächsten Nachbarn als die Gegner, denen es gilt, hingewiesen worden. Mit brennender Eifersucht blicken die Nationen über ihre Grenzen hinweg, und wetteifernd nimmt eine jede an Rüstungen auf sich, was sie ertragen kann. Aber jede Erweiterung der kriegerischen Macht bedeutete bisher eine Verstärkung des allgemeinen Friedens.

Während so die Mächte gegen einander in der Waffenruhe verharren, ist ihr inneres Leben in einem Maße von Parteiströmungen bewegt, das die Herzen der vormärzlichen Staatsmänner mit Entsetzen erfüllt haben würde. Die Aera der Heiligen Allianz war eine Zeit der Interventionen und der Revolutionen; nur durch die Niederhaltung jeder Regung der Tiefe glaubten die Regierungen die Explosion verhindern zu können, und die Bru-

talität, mit der sie auch geringfügige Demonstrationen und die Meinungen selbst unterdrückten, war lediglich ein Zeichen ihrer Angst und Rathlosigkeit. Heute dagegen dürfen in den Verfassungsstaaten auch die radikalsten Sekten unbehelligt ihre Utopien verkündigen; die Waffen, die unsere Sozialisten in der Preßfreiheit, dem Koalitions- und Wahlrechte erlangt haben, sind ihnen nicht wieder entwunden worden, und sie benutzen sie unablässig, um ihr täglich anschwellendes Gefolge fester zu organisiren. In weitverzweigten Verschwörungen, in wilden Attentaten haben sich die erhitzten Leidenschaften entladen; niemals sind die Oberhäupter der Staaten, gleichgültig ob in Monarchien oder in Republiken, weniger sicher vor Mörderhand gewesen. Dennoch aber will die Revolution, deren Ausbruch die Führer längst verkündigt und schon vor Ausgang des alten Jahrhunderts vorausgesagt haben, noch immer nicht kommen. Je weiter vielmehr die Ventile geöffnet werden, um so mehr läßt sichtlich die Spannung nach und um so geringer wird die Sorge vor neuen Erregungen der Tiefe; nichts haben wir an der Schwelle des neuen Jahrhunderts weniger zu befürchten als eine Kette von Revolutionen, wie sie das alte gebracht hat.

Der Kraftentwicklung der großen Nationen hat der innere Unfriede keinen Eintrag gethan. Man könnte wohl eher im Gegentheil sagen, daß dort, wo die Massen durch die staatlichen Interessen besonders tief gepackt sind und ihren Willen

wiederum zur Geltung bringen dürfen, die Kraft am konzentrirtesten und die Bewegungsfreiheit am größten ist. Und ohne Frage hängt beides zusammen: der Gesammtwille muß bis in die Tiefe des Staates reichen, damit die moralische Energie, die in ihm lebt, sich um so freier rege und er alle seine Kräfte, Stärke nach innen und außen entwickeln könne. Voraussetzung ist nur, daß das oberste Prinzip des Staates, sein Wille, die Unabhängigkeit, seine Stellung in der Welt zu behaupten, lebendig bleibe und von Jedermann als das leitende Interesse empfunden und gefördert werde. Wo das der Fall ist, da haben die Parteien an demselben noch immer eine Schranke gefunden, die sie bändigt und ihren Führern und Programmen zum Trotz innerlich verwandelt. Wir haben es an unseren alten Parteien, die schon durch den Sieg des neuen Reichsgedankens zerbrochen wurden und so oder so sich mit ihm abfinden mußten, erfahren, und wir erleben es heute wieder an den Parteien, die mit dem Reiche selbst ins Leben traten und aus der Feindschaft gegen das neue Deutschland ihre Kraft zogen: der internationale Charakter, den die Sozialdemokratie prätendirt, und die partikularistischen, großdeutschen Velleitäten, welche das Centrum unter seinen Schutz nahm, sind mehr oder weniger abgestoßen worden, und die Kraft des nationalen Gedankens zwingt beide, auf seinem Boden Stellung zu nehmen oder wenigstens mit den Forderungen der nationalen

Macht und Ehre zu rechnen. Es ist der Unterschied, der in der Führung des Centrums durch Windthorst und durch Lieber, und bei der Sozialdemokratie zwischen den alten und den jungen Häuptern der Partei sichtbar wird. Man muß sich an die blutdürstigen Dithyramben erinnern, die Bebel in den Reichstagen der siebziger Jahre zum Lobe der Kommune und der Nihilisten anstimmen durfte, oder an die Attentate, welche die durch die wüste Agitation aufgestachelten Mordgesellen gegen das ehrwürdige Leben unseres alten Kaisers versuchten, um die Abwandlung seiner Partei und den heutigen Zwiespalt in ihr zu ermessen, der nur noch aus taktischen Gründen verdeckt wird. Schon wagen kaum noch ihre alten Führer das Bild der Zukunft, das sie einst in jedem Leitartikel und jeder Rede mit leuchtenden Farben schilderten, auszumalen. Wie viele ihrer Schlagworte haben sie in den Winkel stellen müssen! Sie beginnen bereits von Evolution zu reden statt der Revolution, und in die Debatten ihrer Parteitage finden sogar nationale Machtfragen, wie die Nothwendigkeit unserer Rüstungen und ihre Organisation selbst, Eingang. Nicht anders haben wir uns die Abmilderung der klerikalen Opposition zu erklären, mag hier auch das weite Entgegenkommen einer besiegten und verängstigten Regierung mitgewirkt haben. Mehr aber noch als die Parteien haben sich unsere Staaten selbst auf den breiten Boden der Nation gestellt, ja die Entwick-

lung des Reiches hat gerade den entgegengesetzten Verlauf genommen, als man bei seiner Begründung erwartet hatte: der Bund der Regierungen, der Fürstenhäuser, deren Zwiespalt alle Einigungsversuche durch die Revolution umsonst gemacht hatte, ist in dem neuen Deutschland die einheitlichste Gewalt geworden, und die demokratische Institution, die Bismarck der Verfassung von 1849 entnahm, und durch die er den Partikularismus der kleinen Höfe bändigen wollte, das radikale Wahlrecht, hat auf die Nation viel mehr zersetzend als einigend gewirkt. So mögen wir denn hoffen, daß die nationale Blutwelle täglich kräftiger durch unsere Adern rinne und alle Glieder der Nation mehr und mehr von dem Gemeingefühl, das die gleichen Schicksale und Ziele ausbilden, durchdrungen werden.

Aber Bedingung bleibt immer die Homogenität. Die Gleichartigkeit der Nationalität ist der Grund, auf dem wir bauen. Darum prallt auch bei uns die Kraft des staatlichen Willens an den fremden Volkssplittern ab, die wir in unser Reich aufgenommen haben. Die Verschmelzung dieser Fremdkörper, deren stärkster durch unsere Institutionen und unsere Bildung selbst wie durch die Gunst lokaler und wirthschaftlicher Verhältnisse täglich neue Kraft gewinnt, würde, wie die Dinge liegen, nur denkbar sein, wenn die Idee der Nationalität bei uns selbst zurückträte, oder wenn das Gemeingefühl, der Genius unserer Nation Formen annehmen

wollte, in denen jene sich einbürgern und wohlfühlen würden. Ob das jemals möglich sein wird, bleibe außer Frage.

Eben dies ist das Problem, welches von Jahr zu Jahr mit verstärkter Kraft dem Donaustaate gestellt wird. Die Nothwendigkeit, es zu lösen, trat zuerst an ihn heran in den stürmischen Jahrzehnten, die der Revolution, der Auflösung des alten Bundes mit Rußland und Preußen folgten: der Stoß von außen, die Niederlagen in Italien und danach in Böhmen zwangen Habsburg, die Einheit des Staates, welche Metternich durch eine Politik des Stillstandes unter dem Schutz der großen Allianz mühsam aufrecht erhalten hatte, preiszugeben. Der Dualismus war der erste entschlossene Versuch zur Lösung. Die Gründung des deutschen Reiches nahm dann den Wiener Staatsmännern jede weitere Möglichkeit, die Verbindung mit den liberalen und partikularistischen Elementen Deutschlands zu pflegen, wie man es im Wettkampf mit Preußen eine Weile vermocht hatte, und erschwerte zugleich den Versuch, durch eine deutsch-liberale Regierung wenigstens Cisleithanien zusammen zu halten; sofort schoben sich die klerikalen und slawischen Elemente dazwischen. Seit 1872 haben zwar die beiden Triple-Allianzen, in die Oesterreich Aufnahme fand, ihm wieder eine gewisse Garantie für eine stetige Entwicklung gewährt, aber die unter dem Andrang der Slawen immer wiederholten Experimente, die Deutschen

zurückzudrängen, stehen im Widerspruch mit der Idee der Bündnisse, die Bismarck schloß; während mit der steigenden Verwirrung die Gefahr täglich wächst, daß die Anziehungskraft, welche die kompakte Masse unseres von nationalem Hochbewußtsein geschwellten Reiches auf die Millionen unserer bedrängten Brüder in dem Nachbarstaate ausübt, wirken werde wie der Magnetberg der Sage, der alle Nägel aus dem nahen Schiffe herauszog.

Dennoch wollen wir nicht sogleich in die Prophezeiungen des Unterganges jener alten Monarchie einstimmen, die heute laut werden. Schon vor hundertundsechzig Jahren spekulirten die Nachbarn auf den Zerfall Oesterreichs. Und gerade da begann die große Kaiserin es auf den alten Grundlagen neu zu befestigen. Die napoleonischen Kriege hat es besser überstanden als irgend eine Macht des Festlandes außer Rußland. So tauchte es auch aus der Fluth der deutschen Revolution unversehrt hervor, und die Niederlagen von 1859 und 1866 haben seine Großmachtstellung doch nur erschüttert, nicht gebrochen. Immer hat sich noch das Gemeingefühl seiner Nationen in den großen Krisen seiner Geschichte aufs Kräftigste geregt und haben die stärksten Säulen seiner Macht, Armee und Beamtenthum, ihre alte Kraft bewährt. Heute freilich zeigen auch sie schon, wie selbst die dritte, die Kirche, allerhand Sprünge und Risse; auch auf sie beginnt der Nationalitätenhader zersetzend einzuwirken.

Jedenfalls wird das Gesetz der Selbsterhaltung diesem Staate eine Politik des Friedens, der Defensive vorschreiben. Es ist ein Machtgebiet, das wirthschaftlich und durch die Gunst seiner Lage, die es gegen den Orient hin wendet und ihm den Zugang zu dem Mittelmeer, der uns verschlossen ist, gelassen hat, wie geschaffen erscheint, um in den großen Fragen, die dort der Lösung harren, das entscheidende Wort mitzusprechen. Aber der innere Zwiespalt verbietet ihm, seine Kraft nach irgend einer Richtung einzusetzen: weder nach der polnischen noch der türkischen oder gar nach der deutschen Seite hin. Es ist die Politik Metternich's, an die Oesterreich gebunden ist, während die Staaten, mit denen es noch vor dreißig und vierzig Jahren wetteifern konnte, ihre Kraft über alle Grenzen der Erde hinweg zu tragen begriffen sind.

Denn das ist die Erscheinung, welche in der Politik der großen Mächte seit dem französischen Kriege die sichtbarste ist und heute die Blicke der Welt gefesselt hält. Gegen einander sind sie in Ruhe geblieben: wo sie aber die Arme frei regen konnten, haben sie auf das Gewaltigste um sich gegriffen. Die einen mehr durch Handel und Industrie, mit Regimentern und Panzerschiffen die anderen; aber beides sind Waffen, Mittel, um der nationalen Kraft Raum zu schaffen und die Gegner, die Nebenbuhler zu verdrängen. Allen voran und jedes Mittel verwendend, Zwang und Ueberredung,

Bibel und Branntwein, Waffen und Handel, durch Lage, Entwicklung, Kapitalien und rast- und rücksichtslose Energie begünstigt, England. Wie groß schon sein Kolonialbesitz zur Zeit des deutsch-französischen Krieges sein mochte, hat es ihn seitdem doch in Indien und China, im Mittelmeer und in der Südsee, und vor Allem in Afrika unermeßlich gesteigert; nur in Amerika, seiner ältesten Kolonie gegenüber, hält es zurück, wie zahlreich auch hier die schwachen Staaten sein mögen und wie reich der Gewinn, den sie dem Unternehmungsgeist und Wagemuth versprechen; denn dort allein ist eine Macht, die ihm die Grenze gesetzt hat und sie in weitester Ausdehnung bedroht. Ihm nachstrebend Rußland. Der Feldzug gegen Chiwa 1873 brachte die wichtigste Etappe auf dem Wüstenwege vom Kaspischen Meere nach den Grenzen Indiens in seine Hand; binnen Kurzem war auch Khokand erobert. In dem Kriege mit der Türkei hatte es schon den Zugang zum Aegäischen Meere gewonnen, als der bewaffnete Widerspruch des Rivalen es von dort hinwegscheuchte. Um so weiter holte es dann in Asien aus: 1881 erstürmte der General, der seit Plewna als der nationale Held, der Rächer Rußlands an seinen Feinden galt, die Hauptstadt der Turkmenen und erreichte durch die Wüsten des Jaxartes hindurch die zentrale Stellung von Merw. Heute hat Rußland seine äußersten Posten auf dem Pamir und an den afghanischen Grenzen und hat soeben der Welt den Beweis ge-

liefert, wie schnell seine Truppen die weiten und menschenleeren Räume von seinen alten Marken her überwinden können. Wohin es immer seine Regimenter führen und die Schienenstränge, denen oft der Rubel voranrollt, legen kann, dringt es vorwärts. Wie lange wird es dauern, bis es seine Armeekorps mit derselben Leichtigkeit an die Küste des Stillen Oceans wirft wie heute in die Thäler des afghanischen Berglandes! Schon ist China auf allen Seiten angepackt: „nach Tigerart", wie die starke Frau, die den Thron von Peking in ihrer Gewalt hat, in ohnmächtigem Zorn schreibt, haben sich die Mächte aus dem verwesenden Reiche der Mitte Stücke herausgerissen, begierig nach mehr und nur durch die Eifersucht auf einander zurückgehalten. Jedoch die größten Machtverschiebungen haben wir in Afrika erlebt, das vor dreißig Jahren noch ganz der dunkle Erdtheil war, der an den Pforten der Kultur seit Jahrtausenden gestanden hatte. Nur kühne Reisende hatten sein Inneres erforscht, waren zum Theil darin verschollen; Niemand hatte ihn durchquert. Heute ist er aufgetheilt, es gibt kaum noch einen unerforschten Fleck; auf seinen großen Seen und Strömen fahren unsere Dampfer, und auf den Routen der Sklavenkarawanen laufen die Linien der Eisenbahn. Noch niemals, es sei denn in den ersten Zeiten der Kolonisation, ist es den Europäern so leicht geworden, die Länder der Barbaren zu gewinnen; man wird in der That an die Abenteuer der

spanischen Konquistadores erinnert, wenn man von den Zügen und Waffenthaten der tapferen Männer liest, die mit einer Hand voll schwarzer Träger und Bewaffneter einen halben Erdtheil eingenommen haben; selbst die Eroberung des Nilgebietes von Alexandrien bis hinauf zu den Seen ist den Engländern kaum so schwer geworden als Cortez und seinen Panzerreitern die Eroberung Mexico's; jetzt erst, wo sie auch im Innern Afrikas auf einen Gegner von europäischer Art und Abstammung gestoßen sind, beginnt für sie die Sache ein anderes Ansehen zu gewinnen.

Und so wäre denn die Erde beinahe aufgetheilt, und die Deutschen, denen ein paar Brocken zufielen oder zugeworfen wurden, hätten wieder, wie man so sagt, das Nachsehen? Daß dies doch etwas zu kurz gedacht ist, haben uns jüngst die Amerikaner bewiesen, als sie die beiden großen Antillen, den Rest des columbischen Kolonialreiches, ihrem ohnmächtigen Besitzer abjagten; übrigens nur eine Etappe auf dem Wege, der die Republik, deren ganze Geschichte eine Kette von Annexionen bildet, gleich weiter über die Südsee und in die ostasiatischen Bereiche geführt hat. Niemand kommt zu spät, wer etwas vermag; nur die Ohnmacht bleibt zurück. Als die Neue Welt entdeckt war, ihre ersten Küsten aus den Fluthen des Weltmeeres auftauchten, da wurde sie bereits durch den Papst vertheilt, unter die beiden Nationen, die heute ihre Kolonien wetteifernd ausverkaufen.

Auch die reichsten und wichtigsten Erwerbungen Englands in den napoleonischen Kriegen waren vorher in den Händen europäischer Gegner gewesen. Uebrigens war auch Indien niemals herrenlos, so wenig wie heute China. Wo der Herr sein Haus nicht mehr bestellen kann, da pflegen sich die ungeladenen Gäste, die Starken, zum Schmause einzufinden. Also wird wohl auch im zwanzigsten Jahrhundert die Kolonialentwicklung mehr durch die allgemeine Machtveränderung, durch Verschiebung der großen Konstellationen beeinflußt werden als durch die regelrechte Kultivirung von Länderstrecken, die nur durch Barbaren kümmerlich besiedelt waren. Wozu denn freilich eine Art von Macht gehört, die sich nicht bloß in Geld und Geldeswerth, in Kaffeesäcken und Tricotwaaren, sondern auch in Regimentern und Panzerschiffen ausdrückt und zur Geltung zu bringen weiß.

Schon aber nähert sich der Moment, da die Grenzen der großen Staaten auch auf den auswärtigen Schauplätzen ihrer Machtentwicklung an einander stoßen werden: Aug' in Auge stehen sich England und Rußland nahe der Grenze Indiens gegenüber, und ihre Panzergeschwader sind bereits in ihren Häfen am gelben Meere versammelt. In China und Hinterindien, in Madagaskar und an allen Küsten Afrikas begegnen die Briten den Mächten, vor denen sie in Europa durch den breiten Wassergürtel und die Flotte, die ihre Küste deckt, so gut geschützt sind, und die ihnen

bisher so günstigen Kampfbedingungen drohen sich für sie umzukehren. Ob nun der so oft vorausgesagte Zusammenstoß zwischen den beiden Mächten, die am weitesten voran gekommen sind, wirklich nahe ist? Wenn überhaupt etwas aus der Geschichte zu lernen ist, so ist es der Satz, daß man nicht prophezeien soll. Es pflegt in der Regel immer noch anders zu kommen, als man gedacht hat. Als im vorigen Herbst die englischen Minister den Krieg mit den Boeren, der ihnen die Herrschaft in Südafrika endgültig sichern sollte, so leichten Herzens begannen, haben vielleicht ein paar kluge Leute gewußt, daß der Widerstand härter sein würde als alle Welt gemeint hatte; daß aber von den Ufern des Tugela her England vor die Frage gestellt werden könnte, ob es nicht an der Zeit sei, seine Heeresverfassung von Grund aus zu ändern, ja daß man schon von einem englischen Erbfolgekriege und englischer Schwäche nicht ganz ohne Grund reden darf, hätte doch Niemand voraussagen wollen. Ob nun aber die Abrechnung unter den großen Mächten bereits vor der Thür ist, hängt doch nicht bloß von den Complicationen ab, die sich in Aegypten und China, in Indien oder der Delagoabai ergeben könnten. Einmal genügt die Masse der ohnmächtigen Länder noch immer, um die Interessen der großen Staaten auszugleichen. Sodann ist es nicht gesagt, daß sich aus der Berührung der Grenzen alsobald der Krieg entzünden müsse; sonst stünde ja Europa

ewig in Flammen. Auch geschah es oft genug, daß sich zwei streitende Staaten auf Kosten eines dritten Rivalen verständigten. Und jedenfalls müßten dort, wo die größte Kraft angesammelt ist, auch die letzten und größten Entscheidungen fallen, das heißt in den Ländern und Gewässern Europas; die Interessen unseres Erdtheils würden sofort mit ins Spiel gezogen werden, wenn der Kampf um die fremden Kontinente schon geführt werden sollte. Und da fragt es sich denn doch, ob die Interessen, welche in letzteren engagirt sind, groß genug sind, um das Schwergewicht von Wohlstand und Kultur, die dreißig Jahre angespannter Friedensarbeit erzeugt haben, zu erschüttern und das durch die Waffen aufrecht erhaltene Gleichgewicht der europäischen Mächte zu zerstören.

Bisher wenigstens haben es gerade die letzten dreißig Jahre an den Tag gebracht, daß die Spannung, die zu Zeiten wahrlich größer war als heute, immer noch durch friedliche Vereinbarungen gelöst werden konnte. Das ist Bismarck's größter Erfolg gewesen: durch die Einigung unserer Nation hat er den Frieden Europa's gesichert und das erhabene Wort der Kaiserproklamation von 1871, daß wir fortan nur auf dem Felde des Friedens, der Wohlfahrt und Gesittung mit den großen Nationen wetteifern würden, wahr gemacht. Wenn wir es wollen, muß der Friede unter den Mächten des Erdtheils erhalten bleiben; wir könnten ihn befehlen: wir halten die Wage in den Händen.

Würde aber das Loos des Krieges aufs Neue geworfen werden, so würden auch die ungelösten Fragen, deren es auch in Europa noch genug gibt (wir brauchen nur über unsere Grenzen zu sehen), und die kaum durch den Frieden gehemmt werden können, mit erneuter und ursprünglicher Gewalt hervorbrechen. Nur der Friede hält sie in Schranken. Der Krieg würde sofort wieder die Grundlagen und das ganze Gefüge unserer Staaten, die Prinzipien und Voraussetzungen ihres Daseins an den Tag bringen und auf die Probe stellen. Wir sehen es bereits an England, das erst jetzt vor Fragen gestellt wird, um die es bisher noch immer herum kam, und die auf dem Festlande durch die Noth des Krieges, den Druck der Gefahr längst gelöst worden sind. Seine einst viel gepriesenen Reformen haben, da sie unter einer glücklichen Konstellation der auswärtigen Politik unternommen wurden, an die Grundprobleme des Staates, an die eigentlich gefährlichen Punkte nicht gerührt: weder die irische Frage noch die der nationalen Wehrordnung oder die der Verwaltung und die täglich sich häufende und komplizirtere Fülle der sozialen Probleme sind in England von Grund aus und im modernen Sinne gelöst worden. Es ist im Grunde noch immer der ständische Staat des 17. Jahrhunderts, trotz aller Reformen und der Annäherung an die moderne Demokratie. Zum zweiten Male trifft er jetzt wieder mit einem demokratischen Volke zusammen, das, wenn auch nach Rasse und Religion ihm verwandt,

dennoch auf ganz entgegengesetzten Grundlagen aufgebaut ist. Und staunend steht die Welt vor dem ergreifenden Schauspiel, wie ein paar Tausend armer Bauern und Hirten, welche für Freiheit und Vaterland kämpfen, die letzte große Söldnerarmee der Welt zusammen schießen. Man vergleicht wohl den Freiheitskampf der Boeren mit dem Kriege, in dem Holland um sein Dasein mit den Spaniern gerungen hat, und „Gott und Freiheit“ war in der That die Losung, welche auch ihre Vorfahren unbesiegbar machte; der Sinn des Kampfes, der ideale Grund ist derselbe geblieben. Aber sonst waren die Bedingungen und die Mittel, mit denen die seegewohnten, gewerbthätigen Bürger der Niederlande den Krieg führten, doch grundverschieden. Und man muß in die Anfänge der deutschen Geschichte zurückgehen, um einen Anblick zu haben, der sich dem Freiheitskampfe der Boeren vergleichen läßt: so haben in den Wäldern Germaniens die cheruskischen Hirten und Bauern Roms Legionen in den Staub gestreckt. Wie aber, wenn nun England wirklich gezwungen werden sollte, nicht bloß um die Vorherrschaft in Afrika, sondern um seine Weltstellung zu kämpfen? Und wenn die Reform des Heeres, die man bereits zu diskutiren beginnt, die demokratische Institution der allgemeinen Wehrpflicht in den Stürmen des Krieges und der Gefahr dort durchgeführt werden sollte? Müßte das nicht auf die Gesammtverfassung des Landes die tiefste Rückwirkung ausüben, auf die Parteien, die

Wahlen, die Verwaltung, die im Parlament einflußreichen Klassen, auf die Wirthschaftsordnung und die Finanzen, auf die Grundsätze und Einrichtungen der Erziehung, auf die Stellung der Monarchie, auf die geistige Prägung der Nation selbst, und vor Allem auf das Verhältniß zu den Unterworfenen, in den weltumspannenden Bereichen der Kolonien und in Großbritannien selbst, wo alle Klassengegensätze verschärft und übertroffen werden durch die jahrtausendalte Feindschaft mit den Iren?

Denn, wie bemerkt, die Nationalitäten sterben nicht so leicht wie ihre Staaten, und sie alle, deren Kraft schon in dieser Friedenszeit ungebrochen geblieben ist und überall vorwärts schreitet, würden in der großen Krisis, in dem Kampf der Mächte neue Hoffnungen für sich schöpfen dürfen, ebenso wohl die unterworfenen wie diejenigen, die ihre Kräfte noch immer nicht (und zu denen gehören auch wir) ganz gesammelt haben. Die Frage wird immer nur sein, ob sich der nationale Genius, wie sehr er sich umbilden mag, doch in seinem Kern durchsetzen und behaupten kann. Das vermochten die Griechen, als sie von dem macedonischen und dann dem römischen Weltreich überwältigt waren: sie erfüllten die alte Welt mit ihrer Bildung: die politische Form, in der das Römerthum ausging, das Imperium selbst haben sie okkupirt, und ein gräcisirter Slawe vollzog die Kodifikation des römischen Rechtes, der reinsten Offenbarung römi-

schen Geistes; länger als ein Jahrtausend hat die Nation, nun freilich im Innersten verwandelt, unter der adoptirten Staatsform gelebt, und als diese unter dem Stoß der östlichen Barbaren zerbrach, hat sie sich dennoch in ihren ältesten Sitzen behauptet und den Glauben an die Herstellung des alten Kaiserreiches bis heute lebendig erhalten. So erhielten sich die Aegypter unter dem Schutz ihrer Hierarchie aller Unterdrückung zum Trotz: Welle auf Welle ging über sie hin, ohne den Kern ihrer Nationalität zu zerstören, den erst das Christenthum zerbrach und der Islam dem Orient vollends zurückgewonnen hat. Vor Allem das Judenthum gibt den Beweis, wie wenig die politische Unterjochung über das Innerste der Nationalität vermag: in dem System ihrer Religion, in dem Gehäuse ihrer Kulturformen und Gebräuche konnte sich diese Nationalität durch den Strom der Jahrhunderte, der wild über sie fortstürzte, dahin rollen lassen, ohne an ihren typischen Formen und Idealen Schaden zu leiden.

Es ist aber bemerkenswerth, daß die jüdische Religion unter allen, die christliche ausgenommen, die universalsten Vorstellungen angestrebt hat. Nur die Lehre Christi hat von vornherein nichts als sich selbst darstellen wollen und sich die Umwandlung aller Staaten und Kulturen, in deren Umkreis sie eintrat, zur Aufgabe gestellt. So hat sie das römische Reich, in dessen Grenzen die freien Nationen keinen Platz mehr fanden, keine Eigenart entwickeln konnten,

von innen her aufgelöst; und als es zerbrach, schien in der Kirche, die seine Stelle einnahm, wirklich die Gewalt geschaffen zu sein, welche Staat und Nationalität entbehrlich machen konnte. Aber gerade da ward dieser Glaube die Kraft, um die Nationen, die sich unter seinen starken Fittichen sammelten, mit neuen Elementen auszurüsten. Rings um die Peripherie, bis in die armenischen Berge und in das Hochland Abyssiniens hinein, und unter dem Schatten der römischen Kirche vom Rand der Wüste bis zur äußersten Thule erblühten neue Nationen, schöpften die Barbarenvölker, welche Jahrhunderte hindurch das Reich bestürmt hatten und, sobald sie unter seine Kultur geriethen, von ihr überwältigt waren, neue Kräfte; und durch neue Jahrhunderte hin hat die Kirche, gerade die römische, unfehlbare am meisten, die schaffende Kraft bewährt: verbündet oder kämpfend mit den Gewalten, die an sie gefesselt waren, mehr fast durch die Waffen als durch die Predigt gliederte sie sich Nation auf Nation an und erfüllte sie zugleich mit neuer, lebendiger Macht. Noch war diese Kraft nicht gebrochen, als sich in ihren eigenen Bezirken und auf dem alten Grunde ein neuer Glaube gegen sie erhob. Auch er sah, mehr noch als sie, über alle Macht und Herrlichkeit der Welt hinweg. Staat und Nation, Familie und Freundschaft verschwanden auch seinen Bekennern vor dem einen Interesse, das ihre Seele füllte; zerrüttend wirkte er auf Alles ein, was von den Formen der alten Kirche

umschlossen war. Aber auch er hat, kraftvoller noch als sie und viel weniger nach der Gewalt begierig, nationale und politische Formen ausgebildet: die alten Nationen schuf er um, und neue blühten unter seinem Schirm auf. Und nur dasselbe Schauspiel in anderer Form ist es, was uns das alte Jahrhundert, die Revolution und Alles, was sie schuf, dargeboten hat. Die Idee der Humanität, des Weltbürgerthums, der reinste Ausdruck der Kultur, den unsere Nationen hervorgebracht haben, ist mit ihrem Gefolge liberaler Gedanken nur wieder eine neue Kraft geworden, um sie selbst in sich zu sammeln und umzugestalten.

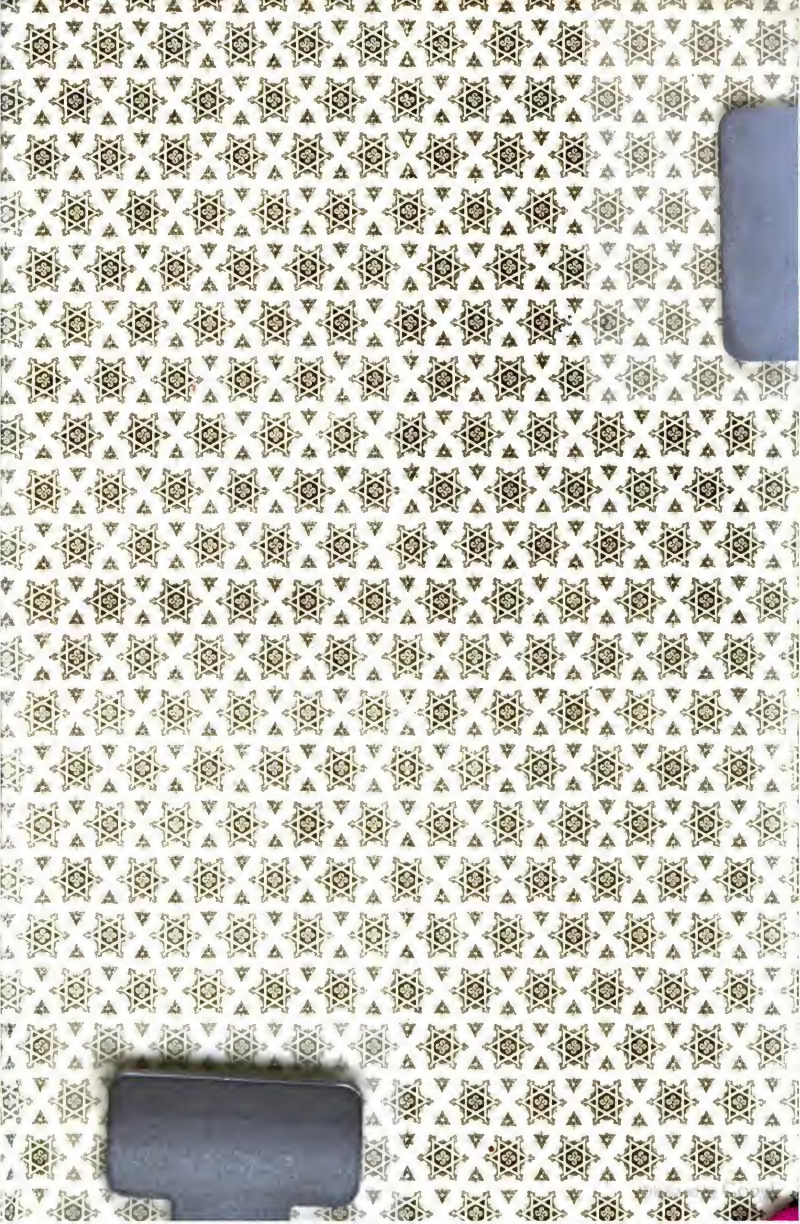
Von hier aus müssen wir den Kämpfen entgegenblicken, die nicht ausbleiben werden, sobald erst die Nationen, die sich heute noch der rastlosen Energie unserer auf dem Grunde der romanisch-germanischen Welt erwachsenen Civilisation machtlos ergeben, durch den Stoß, den sie von außen erhalten, aus ihrer Lethargie erwachen und sich auf ihre alten Grundlagen besinnen werden, um aus sich heraus die Organe zu schaffen, welche ihnen einen Halt in den Weltkämpfen der Zukunft geben sollen. Das wird erst das rechte Exempel werden auf die Echtheit unserer Macht, auf die Zukunft unserer Kultur, an die wir glauben, auf deren Ewigkeit wir hoffen. Da werden die geistigen Realitäten, vor denen Alles, was äußerlich Macht ist, zum wesenlosen Scheine wird, an den Tag kommen: unsere Ideale werden auf ihre Kraft ge-

prüft werden. Und es wird sich dann erst zeigen, wo denn die wahre Macht liegt: ob wirklich in dem ungezähmten Triebe, der nichts als das eigene Volksthum vorwärts bringen will, unbekümmert um den Grund, auf dem es ruht, um die Ideen, die in ihm leben, und der erbarmungslos Alles bei Seite schiebt, was sich immer seiner Herrschaft widersetzen will — oder ob nicht das Dauernde und Erhaltende, das Siegreiche die Prinzipien sind, in denen jede starke Nationalität als in ihrem Lebenselement gleichsam schwimmt, die sie mit innerer Gluth durchziehen und mit den erhabensten Vorstellungen, dem ewigen Firmamente völkerverbindender, menschheiterlösender göttlicher Kraft verknüpfen.



Druck von G. Bernstein in Berlin.






89094695129
B89094695129A